

G E D I C H T E

von
S e l m a r.



Zweiter Band.

Leipzig 1789,
in der Gräffschen Buchhandlung.

Z u e i g n u n g

an meinen

Freund Beier.

Der Nebel sinkt, mit dessen sanftem
Schleier

Die Täuschung lang die Wirklichkeit um-
wand;

Der Mittag naht, mein Auge blicket freier
Umher, und sieht ein weites, — ödes Land;
Die Rosenflur, die ich schon blühend
wähnte,

Der Lindenhain, nach dessen Kühlung
schon

Mein lechzendes betrogenes Herz sich
sehnte,

Ist mit dem Hauch des Morgenwinds ent-
flohn.

Ich steh' allein! die Muse selbst, die gerne
Mit ihrem Spiel mir einst entgegenkam,
Entschlüfte mir, seit ich den Weg durch
ferne,

Zum Labirinth verschlungne Haine nahm;
Mit ihr entflieht aus Florens Heiligthume
Der Zefir, der ihr Lockenhaar umbliefs,
Erbraust zum Sturm, und tödtet manche
Blume,

Die meinem Wunsch die schönste Frucht
verhieft.

So lebe wohl! mit Thränen in den
Blicken

Verlass' ich Dich und Deinen Liljenstab;

O Muse! die mir Wehmut und Entzücken
Aus vollem Strom der Herzempfindung gab:
Du lehrtest mich manch eitles Glück ent-
behren,

Um meinen Geist dem Selbstgenuss zu
weihn,

Von Dir entfernt soll mich die Weisheit
lehren,

Durch That und Kraft ein Menschenfreund
zu sein.

Drum folg' ich gern bei ihrem Ersten
Winke
Mit stillem Geist, wenn gleich mit wunder
Bruft;
Nur wall' ich noch zu Lethens Fluß und
trinke
Vergessenheit genossner Jugendlust;
Denn selbst von Dir muß ich auf immer
scheiden,
Mein Erster Freund! an dessen sanfter Hand
Ich jedes Glück einst doppelt, jedes Leiden,
Durch Deinen Trost gestärkt, kaum halb
empfang.

Umsonst hat lang mein Geist nach dem
Fantome
Des Wiedersehns mit heißem Wunsch gezielt;
Die Trennung reißt mit ihrem raschen Strome
Den Sprößling um, der meine Hofnung hielt,
Und nur den Kranz, den unter Schmerz
und Freuden
Die Muse wand, laß ich Dir, Freund! zurück,
Häng' ihn gerührt an falbe Uferweiden,
Und segn' ihn noch mit einem Abschieds-
blick.

Selmar.

Inhalt.

Vermischte Gedichte.

Viertes Buch.

An Kleanor	—	Seite 3
An meine Schwester. (Nach unserer Trennung)	—	6
An Alkon. (Nach einer unvermutheten Trennung)	—	9
An den Schlaf	—	13
Elegie. (An Luifens Denkmal gedichtet)	—	17
An die Hoffnung	—	20
Aufmunterung	—	24
Rückerinnerung. (An Henriette)	—	27
An Graf Haugwiz	—	36
Elegie auf ein Kanarienvögelchen. An eine junge Gräfin	—	39

An Doris	—	Seite 42
An Henriette	—	— 46
An meine Schwester	—	— 48
An Theon	—	— 51
An Graf Haugwitz. (Mit einem Bildniß des Rouffeau)	—	— 56
An Doris. (Mit einem Sträuschen von Ver- gifsmeinnicht)	—	— 61
Lied	—	— 67
An Wilhelmine. (Bei Zurücksendung eines englischen Gedichts über die Unempfind- lichkeit)	—	— 70
Der Abend. An Elise	—	— 75
An Agnes. (Nach einem Gespräch über Zu- kunft und Freundschaftstrennung)	—	— 84
An Theon	—	— 91

Vermischte Gedichte.

Fünftes Buch.

An Stella	—	— 96
An die Muse	—	— 97
Stella	—	— 101
Geständniß	—	— 105
An Stella	—	— 107
Der erste Frühlingstag. An Stella	—	— 109
Rückerinnerung	—	— 113
An Stella	—	— 115

Huldigung. (Nach der ersten Bekanntschaft)	119
Lied	123
An einen jungen Mahler	125
Klagen	127
An Theon	129
Empfindungen	133
An Stella	136
An die Einsamkeit	139
Der Mai. An Stella	145
An Korinna	148
Resignation	154

Episteln.

Zweites Buch.

I. Epistel. An Emilie. (Nach einer langwierigen Seereise)	165
II. Epistel. An Telmon. (Im Frühling gedichtet)	179
III. Epistel. An Pyron. (Nach seiner Vermählung)	199
IV. Epistel. An Salmon	215
V. Epistel. An Theron	232
VI. Epistel. An Telimon. (Vor unserer persönlichen Bekanntschaft)	246
VII. Epistel. Ueber die Satiren. (Bei Zurücksendung des Boileau)	261

VIII. Epistel. An Theokles	—	Seite 275
IX. Epistel. An Theone	—	— 288
X. Epistel. An eine junge Gräfin. (Apolo- gie des Frauenzimmers)	—	— 308
XI. Epistel. An meine Schwester. Auf der Heimreise gedichtet	—	— 325
XII. Epistel. An Jinny. Vor unserer Tren- nung	—	— 340

Philosophische Rhapsodien.

I. An Gott	—	— 351
II. Ueber Trennung, Abschied und Wieder- sehen. An Telmon	—	— 361
III. Ueber das Verdienst	—	— 371
IV. Die Sternennacht. An Elise	—	— 381
V. Luifens Todestag. An Philibert	—	— 389
VI. Beruhigung. An Theophron	—	— 398

Singgedichte.

Erstes Buch.

An Dorinde	—	— 415
An Chloris	—	— —
Auf einen Schneichler	—	— 416
Klage über die Bürgerlichen	—	— —

Auf einen Prahler	—	Seite 416
Auf Trulla	—	— 417
Auf einen Vornehmen	—	— —
Auf einen gewissen Dichter	—	— —
Die Schlummernde	—	— 418
Grabchrift	—	— —
An Fidele	—	— —
An einen Dichterling	—	— 419
Auf jugendliche Aufklärer	—	— —
Auf die Mahlzeit bei einem Dichter	—	— —
Entschuldigung eines Jüngling. An Chloris		420
Vertheidigung eines jungen Anakreonten. An einen strengen Sittenrichter	—	— —
An einen jungen Dichter	—	— 421
Auf Dorindens Gemählde	—	— —
An eine Sängerin	—	— 422
Auf Karolinen, als sie die Erminie Galotti ge- spielt hatte	—	— —
Gespräch	—	— 423
Selbstvertheidigung	—	— —
An Belinden; mit einem Spiegelchen zum Weihnachtsgeschenk	—	— 424
An einen Dichterling	—	— —
Rath an Delien	—	— 425
An einen gründlichen Prediger	—	— —
Fragment eines literarischen Gesprächs	—	— 426
Der Neid	—	— —
Auf Amarillis	—	— 427

An eine Freundin, die mir mein unaufgeklärtes Vaterland vorwarf	Seite	427
An einen jungen Dichter	—	428
Wittwentraurigkeit	—	—
Der Widerruf	—	429
Auf eine junge Gräfin	—	—
Die singende Henriette	—	430
Die Ueberzeugung	—	—
An Philisten	—	431
Auf eine ungleiche zweite Heirat, bei der Hochzeit	—	—
Auf Philisten	—	432
Auf einen Ehemann	—	—

Singgedichte.

Zweites Buch.

Par nobile fratrum	—	433
Auf die Heirat eines Dichterlings	—	—
Auf die falsche Fidele	—	434
Auf die Najade eines Gesundbrunnens	—	—
An Henriette	—	435
An Vetullens Bräutigam	—	—
Erklärung	—	436
Beruhigung	—	—
Auf Apolloniens Gemählde	—	437

Auf die Sammlung von Trauergedichten auf einen Arzt	—	Seite 437
Abbitte an ein beleidigtes Mädchen	—	438
An die kränkelnde Belinde	—	—
Die wirklich Traurige	—	439
Erklärung	—	—
Das zärtliche Ehepaar	—	440
Gleichniß	—	—
An eine Schöne	—	—
Die Mitgift	—	441
Der innere Werth	—	—
Auf die geschminkte Dorilis	—	442
Auf Ismene	—	—
An Kordelien, auf einer Assemblée	—	443
Auf eine von Belinden geschnittne Schreib- feder	—	—
Auf Filetas	—	444
Trost an einen Dichter	—	—
An eine Kokette	—	—
Auf Philisten	—	445
Erbetnes Urtheil über ein Frauenzimmer	—	—
Porträt	—	446
An Philisten	—	—
Auf einen reichen Arzt	—	447
Bemerkung aus der Ehe	—	—
An die Sängerin eines Winterkonzerts	—	448
Doppelte Zeitbenutzung	—	—

Die Helden	Seite 449
Passendes Gleichniß	— —
Vertheidigung der Zefisse	— 450
Auf Philanirens Tod	— —
Richtiger Schluss	— 451
An Belinden	— —
An Stella	— 452
Auf Dorindens zwei unähnliche Söhne	— —
Zum Abschied von Henrietten	— 453
Unter Augustens Urne	— —
Auf die geschminkte Dorinde	— 454
An Laura, nach ihrer Abreise	— —
Auf einen intoleranten Wütrich	— 455
Auf eine eitle Schöne	— —

Sinngedichte.

Drittes Buch.

Vertheidigung	— 456
Auf die geschminkte Florilla	— —
Auf eine Kokette	— 457
Auf eine wizige Häfsliche	— —
Zefir und die Veilchenknospe	— 458
Unparteiisches Lob	— —
An Philisten	— 459

Aufrichtige Charakterbeurtheilung	Seite	459
Auf einen Gelegenheitsdichter	—	460
Auf einen rechtschaffenen aber ungeschick-		
ten Arzt	—	—
Fragment einer Theodicee	—	461
Auf einen ungeschickten und ausschweifenden		
Arzt	—	—
Unter Luifens Schattenriss	—	462
Auf Philinten	—	—
An Augusten	—	463
Gespräch über die Malerei	—	—
Auf einen Pasquillanten	—	464
Unter eine Zeichnung von Karolinen	—	—
Das Heiraten betreffend	—	465
Auf einen Dichter der die Rechte studiren		
wollte	—	—
Auf eine stolze Schöne	—	466
An Stella	—	—
Der Traum	—	467
Hefrige Liebe	—	—
Freigeisterei	—	468
Fürbitte für einen Freund. An Desmonen	—	—
Abendgespräch	—	469
Selbstkenntniß	—	—
Fabulls Beredsamkeit	—	470
Der bekehrte Spötter	—	—
Auf Phrynens Säugling	—	471

Vertheidigung Nearchs	Seite 471
Auf die Mode einiger neuen Dichter	— 472
Kordeliens Geburtstag im Oktober	— —
Erbauung	— 473
Auf Philisten	— —
Bei Luifens Bildniss	— 474
Auf eine Theeraffe	— —

Vermischte Gedichte.

Viertes Buch.

II. Band.

A

Vermischte Gedichte.

Vierte Buch.

An Kleanor.

*„Visere sit tibi fas patriam dulcesque penates,
Semper at in patria degere, amice! nefas;
Nam, qua cinxisti frontem, Germanica laurus
Telluris nostrae te facit indigenam.“*

Kleanor an Selmar.

Du fangst, Kleanor! „Grüße Dein Vaterland
Und Deine Heimat wieder, doch komm zurück,
Denn Odins *) Tempeln Dich zu widmen,
Dieses verwehrte die Teutonidin,

A 2

*) Die oberste Gottheit der Skandinavischen Völker.

Als sie mit ihrem Kranze Dein Haupt umschlang.“ --

Dem Wink gehorchend, Priester der Göttlichen!

Empfange Deinen Schüler wieder,

Keinen Verläugner der Deutschen Muse.

Doch Sie, die eignen Söhnen Gefangesruhm

So richtend zuwägt, ihnen den Lorberhain

So hoch gepflanzt, wird Sie den kühnen

Fremdling wol gütig hinangeleiten?

Du lang ihr Liebling! laß ihn an Deiner Hand

Des Heiligthumes Stufen sich wieder nahn,

Von Dir geweiht, wird dem Altare

Süßter sein Opfer entgegenduften.

Froh kehr' ich wieder; unter des Wandrers Fuß

Glüht schon der Boden; komm, die das Lied umsonst

Ganz auszusingen sich bemühet,

Wonne des zärtlichen Wiedersehens!

Komm, süße Stunde! welche mich schmachtenden,
Verlassnen Pilger, wieder zu Freunden bringt,
Die mehr als alle Lorberwipfel
Mich nach Teutonien wiederwinken.

Von Dir umarmet --- nieder vom Auge perlt
Mir Thau der Liebe, welchem sich wieder frisch
Der Freuden welke Blumen öffnen ---
Fühl' ich, wie Tugend das Herz beglücke.

Am Hügel, wo wir einst geliebt

Als bei der Blüthen Zeit

Einmal immer zu vergeht

Voll Sehnsucht und Gedächtnis

Schön eilt, wie gesagt vom Schicksal

Mein Schicksal vom heimlichen Knecht

Da winkte mir vom letzten Fichte

Der Königsstuhl, der holder Bild

An meine Schwester.

(Nach unferer Trennung.)

Mein Wagen rollte schon geschwinde,
Bestanden war Dein Abschiedsblick,
Da lockt' am Hügel dort die Linde
Die Zähren in mein Aug zurück.

Am Hügel, wo wir einst gefessen,
Als bei der blühenden Natur
Einander nimmer zu vergessen,
Voll Trennungsaundung jedes schwur.

Schon eilte, wie gejagt vom Sturme,
Mein Schif vom heimischen Gefild,
Da winkte mir vom lezten Thurme
Der Königsstadt Dein holdes Bild.

Schon trat mein Fuß auf ferne Fluren,

Und seufzend sah ich noch zurück,

Vergebens suchte ich Deine Spuren,

Und haderte mit dem Geschick.

Gerührt vertraut' ich manche Thräne

Um Dich dem fremden Blumenbach,

Dem Zefir manche Seufzertöne

Und meine Seele folgte nach.

Ich saß von Florens Hauch umfächelt

In Lauben, die der Lenz umschlich,

Von Rosenbüschen angelächelt,

Und sah' und fühlte nichts als Dich.

Des Abends Waldkonzert verschönte

Das Flötenlied der Nachtigall,

Doch Deinen süßen Namen tönte

Mir lieblicher der Wiederhall.

Ich weint' auf theuren Todenhügeln,
Und wünschte meinen nicht mehr fern;
Sanft rauschte schon Obaddon's *) Flügel,
Da dacht' ich Dein und lebte gern.

Doch bis ich einst Dich wieder grüsse,
Sei sanfte Wehmut Dir geweiht,
Und meinen Jugendkranz umfließe
Der Thau verlassner Zärtlichkeit!

Allmächtig sind die edlen Triebe,
Die Tugend, Blut und Wahl belebt,
Und solche Trennung lehrt wie Liebe
Durch Mark und Adern zuckt und bebt.

O strömte doch die Zeit geschwinde,
Bis ich Dich wieder einst umfang,
Dann aber fließe sie gelinde
Bei Dir wird sie mir nimmer lang.

*) Klopstockische Benennung der
Todesengel.

An Alkon.

(Nach einer unvermuteten Trennung.)

Wie aus seligen Träumen erwacht die staunende
Seele

Ihre Gefühle durchprüft:

„Ward ihr ein wirkliches Glück? umschwebte sie
dauernde Freude,

Oder ihr täuschend Gebild?“

So in empfindungsgedränzte Betrachtung des
Abends verloren,

Da er Dich endlich, o Freund!

Wieder nach langen Zeiten der fernsten Trennung
umarmte,

Sizet Dein Selmar und weint.

Warst Du es wirklich, o Glück! nach dem sich
bei dämmernder Hofnung

Lange mein Busen gesehnt?

Das ich vom Himmel so oft mit zärtlichthränen-
dem Auge

Aber noch zitternd erbat?

Flogen die Pfeile der wünschenden Seel' aus neb-
liger Ferne

Also doch wirklich zum Ziel?

Ja! ich umarmte Dich wieder, und las in dem
Auge voll Seele,

Dass Du mich liebest, wie sonst.

Aber was flüchtete sie so eilig, die selige
Stunde,

Die uns von neuem verband?

Jahre trennten uns schon, nur wenige theure Mi-
nuten

Wurden dem Wiedergenuß,

Und wir schieden auf ewig vielleicht! Aus Strö-
men der Freude

Blieben nur Tropfen zurück!

Aber sie lezen den Durstenden auch, und lieblich
cher blühen.

Rosen der Liebe durch sie.

Selige Wonne, die Freundschaftsgenuß der Edlen
gebietet,

Thränen entweihen Dich nicht!

Diesem befruchtenden Thau eröffnen willig die
Blumen

Sanfter Empfindung den Kelch.

Wer dem zärtlichgefundenen Freund, dem wiederent-
derentrißnen,

— Wenn es sein Schicksal gebot —

Nie nachweinte mit heissem Gefühl, der kannte
der Freundschaft

Inneren Zauber noch nicht.

Doch ich kenn' ihn, o Alkon! ihm dank' ich
der freudigen Stunden

Viele, der traurigen viel;

Aber der freudigen mehr, denn selbst der bluten-
den Seele

Schenkt er Empfindungsgenuß,

Welchen gegen die Taumelvergnügen, und Kälte
des Herzens

Nimmer der Weise vertauscht;

Darum empfang' dies Lied jetzt, wie Du mit
zärtlicher Güte

Neulich den Sänger empfangst.

An den Schlaf.

Komm, Feind des lärmenden Getümmels,
O holder Schlaf! Geschenk des Himmels,
Wenn sonst ein jeder Trost gebricht;
Komm, mir mit zärtlichem Erquickten
Bethrante Wimper zuzudrücken
Denn Reue feuchtete sie nicht.

Ach! diese sucht in Purpurdecken
Den Dolch vergebens zu verstecken,
Vor dem Dein Fittig zitternd flieht;
Ihr banges Opfer muß mit Thränen
Und Angst umsonst nach Dir sich sehnen,
Bis schon Aurora wieder glüht.

Zu edel fliehst Du auch das Lager,
Wo sich die Schelfucht blaß und hager
Wenn gleich auf Daunenkissen, wiegt,
Und wo die Brut der Schadenfreuden
Bei selbst sich zugezogen Leiden
Mit neuen Ränken schwanger liegt.

Das Hüttendach, des Landmanns Schatten,
Wo Ernst und Freude schön sich gatten,
Und Tugend sie mit Rosen kränzt, —
Die winken Dir, dort scheucht kein Kummer
Den athemleisen, stillen Schlummer,
Wenn Hesperus am Himmel glänzt.

Du folgst im Hauch der Abendlüfte
Dem leichten Mahl, das nicht durch Gifte
Der Wollust die Gesundheit bricht;
Doch nach dem Rausch der Taumelbecher
Wirft Du entweihter Unschuld Rächer,
Und labst geschwächte Sinnen nicht.

Wenn Leidenschaft ein Herz empöret,
Das Ehrfucht, Stolz und Geiz entehret,
Hauchst Du vergebens Trost und Ruh;
Ach! eilst Du selbst von bessern Seelen,
Die unverdiente Sorgen quälen,
Nicht doch den Mehrbeglückten zu?

Doch Deiner Herrschaft sei vergebens
Die stille Hälfte dieses Lebens
Vom weisen Schöpfer nicht geschenkt!
O! brauche sie, die zu beglücken,
Die Schwermutsleiden niederdrücken,
Und die der Liebe Wehmut kränkt.

Auch hier in meiner Pilgerhütte
Erwartet Dich mit frommer Bitte
Ein Herz, das sich nach Freunden sehnt;
Komm! schwebe sanft auf Taubenschwingen
Herab, o Schlaf! ihm Trost zu bringen,
Und Ruh dem Aug, das edel thränt.

Mit Lethens Mohnumkränzten Becher
Komm, tränke das Gedächtniß schwächer
Von jedem Schmerz, der mich umgab;
In täuschungsholde Traumgefilde
Verseze mich dann süß und milde
Dein leichtgeschwungner Zauberstab!

Du kommst, mein Flehn hat Dich erweicht,
Dein Flügel säufelt, Ruhe schleicht
Ihm nach des Grams Besiegerin,
— So schleicht der Thau aus Abendlüften, —
Und schon umweht von Deinen Düften
Sinkt Hand und Leier kraftlos hin.

E l e g i e.

(An Luifens Denkmal gedichtet.)

Wenn der Flug unsterblicher Gefänge,
Aufgeschwebt von Deinem Blumengrab,
Seligste! des Jünglings Wunsch gelänge,
Den die Freundschaft Dir zum Dichter gab:

O! wie feuchteten der Tugend Zähren
In der Zukunft noch fein zärtlich Lied!
Enkel würden noch dies Denkmal ehren,
Das der Liebe Mirt' und Ros' umblüht.

Kronen sinken, Felsenmaufoleen
Wenig später, als das Rasengrab,
Prunkgebäude stürzen und verwehen,
Marmorfäulen wirft die Zeit hinab;

Selbst das Denkmal, das Verdienste krönet,
Das die Kunst für Ewigkeiten schuf,
Fällt zu Trümmern einst, und ihm ertönt
Endlich der Zerstörung Donnerruf.

Kränze nur, die fromme Dichtkunst windet,
Tränket Nektar der Unsterblichkeit,
Und, von ihren Händen angezündet,
Duftet Weihrauch bis zur Ewigkeit.

Diesen Kranz, Luise! Dir zu flechten,
Diesen Weihrauch Deinem Ruhm zu streuen, —
Wünscht' auch ich den kommenden Geschlechtern
Durch Gesang nicht unbekannt zu sein.

Doeh mit dem geringern Loos zufrieden,
Welches mir für Müh' und Kämpferschweiß
Ewigfrische Lorbern nicht beschieden,
Sing' ich Dich der Freundschaft kleinem Kreis.

Jeder Seufzer, jeder Blick der Deinen,
Der voll Huld auf meine Lieder fällt,
Jede Thräne, die sie zärtlich weinen,
Lohnt mich mehr als Ruhm der Aferwelt:

Ihnen will ich drum die Laute weihen,
Die Dich tönt, und wenn mit frommer Hand
Enkel auf ihr Grab einst Blumen streuen,
Ruh' auch sie verstummt und abgespannt!

An die Hoffnung.

Des Erdenlebens holde Begleiterin!

O süsse Hoffnung! komm und erheitre mich!

Mit Deines Auges sanftem Lächeln,

Und mit der Elütenumkränzten Stirne.

Komm! dass von Deinem Winke geführt mein Fuß

Dem Abhang nicht entgleite; Dein Zauberstab

Vor meinem Blick selbst bange Wüsten

Lieulich in Rosengefilde wandle!

Von Dir geleitet, hüpfet das frohe Kind

Mit leichten Schritten künftiger Freude zu;

Du zeigst von Täuschungshöhn dem Jüngling

Wunsch und Erfüllung in gleicher Ferne.

Vergebens birgen Nebel den hellen Stral
Der Frühlingssonne, lieblicher leuchtet ihm
Dein Licht; und Deiner süßen Lockung
Horchet er selbst in des Schicksals Stürmen.

Zu welchen Thaten spornst Du den ernstesten Mann?
Wer würde, täuscht' am Ziele Dein Wink ihn nicht,
Den Busen dräuenden Gefahren,
Ohne zu zittern, entgegenwagen?

Wer würd' in eisenstarrender Rüstung frei
Der bangen Gattin leiserem Jammerlaut
Sein Ohr entziehen, und siegversichert
Kühn sich in donnernde Schlachten stürzen?

Wer einem Brett, auf welchem in Gleichgewicht
Stets Tod und Rettung schwankend die Woge hält,
Ein Leben anvertraun, für welches
Kinder und Freunde daheime beben?

Ach! wenn Dein Fernglas günstigen Ausgang nicht
Der Ehrfucht wiesse, würde sie je am Hof,
Des Stolzes und der Ränke Sklavin,
Ruhe des Geists um Gefahr vertauschen?

Nicht früh vielmehr, von Säulenpallästen fern
In Friedenslauben, welche das tiefre Thal
Umschattet, sich in Weisheit wandeln,
Und nach den Kronen der Tugend streben?

Sei dies mein Ziel, o reizende Göttin! komm
Und walle mit mir; kühle den Pilgerschweiß
Mit Deiner Palme, daß ich einst Dir
Sichere Leitung gerührt verdanke!

Wer nicht zu hoch den Fittig der Wünsche spannt,
Und nie der Weisheit Flumengefild' entirrt,
Vertraut Dir sicher, denn selbst täuschend
Schenkst Du ihm süßen Genuß des Lebens.

Und wenn ein Sturm sich hebet, der Donner kracht,
Und Angst und Furcht den Frevler zu Boden wirft,
Hebt Deine Hand ihn auf, und zeigt
Hellere Wolken am fernen Himmel,

Dess will ich froh sein, und den betreten Pfad
Mit Dir vergnügter wallen; Du heiterst mich
Dann stets mit Deinem sanften Lächeln,
Und mit der blütenumkränzten Stirne.

Aufmunterung.

Freue Dich, Augusta! stets des Lebens,
Weil es Gott, der Allbeglückter gab;
Keine Blume duftet uns vergebens
Von dem Wiegenkränzchen bis zum Grab.

Keine Furcht vor bangen Folgezeiten
Trübe Dir der Gegenwart Genuß;
Keine Schwermüt über Kleinigkeiten
Dämme Deiner Freuden leichten Fluß!

Ist es Gott nicht, der aus reicher Schale
Segen Dir und Gnadenfülle geußt?
Dessen Huld schon hier im Erdenthale
Edens lichte Hügel Dir verheißt?

Ja, er ist es: Seine Sonne strahlet

Freude, Freude Deinem Geiste zu;

Ach! sein Pinsel hat den Lenz bemahlet,

Durch ihn lispelt Zefir Fried' und Ruh.

Jener Glanz von tausend Sternenheeren

Nachts am Himmelsbogen ausgestreut;

Und der hohe Feuerschwung der Sphären

Ist nur Dämmerung seiner Gütigkeit.

„Freue Dich zu Deines Schöpfers Ruhme,

Der das Leben zum Genuss bestimmt,“ —

Ruft Dir alles, von der Heideblume

Bis zum Stern, der uns am fernsten glimmt.

Gern gehorche! Gram und Trübsinn schwinde

Weggescheucht durch Stralen reiner Luft;

Und die Flut gerührter Freude winde

Sich durch alle Adern Deiner Brust!

Wird ein Kind betrübt und traurig scheinen,

Wenn's dem Vater in die Arme fällt?

Und Du Kind des Höchsten! soltest weinen,

Da Er Dich in Seiner Rechte hält?

Nein! bezeichn' auf Deinem Lebenspfade

Jeden Schritt mit froher Dankbarkeit,

Bis am letzten Ziel von Gottes Gnade

Dich der Tugend Siegerkranz erfreut.

Rückerinnerung.

A n H e n r i e t t e n.

Wenn der Lenz auf sanftem Flügel

Vom Olimpos niederschwebt;

Wenn verjüngte Blumenhügel

Rund umher sein Hauch belebt,

Und die schmachtenden Gefilde

Krönt mit Heil und Ueberfluß,

O! da zeigt er mir im Bilde

Trauter Freundschaft Vollgenuß.

Aber wenn durch Gartenlauben

Herbst und Kälte zürnend fliehn,

Und die letzten Aestern rauben,

Die noch spät und einsam blühn,

O! da schwindet das Entzücken

Jeder Frühlingshuldigung,

Und es schwebt vor meinen Blicken

Düstre Rückerinnerung.

So auch jezo, Henriette!

Seit das Zauberglück verschwand,
Das mit schönster Rosenkette

Neulich mich mit Dir verband.

Lange welkten schon die Blüten

Dieser holden Frühlingszeit,
Und Autumns strenges Wüten
Hat sie weit umher zerstreut.

Traurig sucht auf öden Fluren

Jetzt bei Nebeldämmerung
Einst beblüimte, frohe Spuren

Spät die Rückerinnerung;

Schau' nicht auf den minder schönen

Kranz, den sie Dir zitternd flicht,
Freundin! schau' auf ihre Thränen,
Deren jede Liebe spricht.

Henriette! schnell verschwunden,

Wie des Echos Nachgetön,
Ist die schönste schöner Stunden,

Ach! der Freundschaft Wiedersehn!

Aber ewig unvergessen

Soll sie diesem Herzen sein;

Mirten, Lorbern und Zipressen

Grab' ich Deinen Namen ein.

Ach! als ich zum ersten male

Deinem freundschaftsholden Blick

Huldigt' in Augustens Sale —

Fühlt' ich schon mein ganzes Glück,

Und vor tausend edlen Schönen

Wardst Du meinem Geiste werth,

Der, um würdig Dich zu krönen,

Musenruhm allein begehrt.

Jahre sind seitdem geschwunden,

Doch in meines Lebens Kranz

Schimmern Blumen jener Stunden

Stets mit unentweihtem Glanz;

Und das Bild der Lieblingszeiten,

Die mich einst bei Dir entzückt,

Ist schon für die Ewigkeiten

Mit Vergifsmeinnicht geschmückt.

Zwar der schönste Rosenmorgen

Ward vom Nebel nicht geschont,

Und mir schien bei trüben Sorgen

Kaum der Hofnung falber Mond;

Das Gestirn Fortunens glühte

Zwar durch meine Schatten nicht,

Aber Deine Huld und Güte

Glänzte mir, ein schöner Licht.

Dieses winkt — den Zwillingsternen *)

Gleich, wenn Sturm den Schiffen dräut —

Meinem Geist in öden Fernen

Ruhe, Trost und Sicherheit.

Auf den krummen Wanderungen

Meines Lebens, stralte dies

Oft, wenn früh in Dämmerungen

Mich der Freude Glanz verließ.

*) Kastor und Pollux, deren Erscheinung von den Schiffen für ein sehr glückliches Omen gehalten wurde.

Wenn ich oft die Dornenpfade

Meiner Jugend traurig schlich,

Und dem heimischen Gestade

Bang zum zweitenmal' entwich —

O! so stand vor meinen Thränen

Deine Freundschaft tröstend da,

Bis ich einst nach langem Sehnen

Dich, o Edle! wieder sah.

Angenehme, stille Fluren

Meiner frühern Jugendzeit,

Wo jetzt Henriettens Spuren

Mein Gedächtniß Blumen streut;

Ach! hier flog auf Pfeilgefieder

Sehnfuchtsvoll mein Herz ihr zu,

Und bei ihr genoß ich wieder

Lang' entbehrte Freudenruh.

O ihr schattenreichen Lauben!

Weder Zeit noch Trennung kann

Mir der Freundschaft Schätze rauben,

Die ich jüngst bei euch gewann!

O ihr duftenden Alléen!

Euer Angedenken wird

Mir kein Sturm der Zeit verwehen,

Seit ich euch mit Ihr durchirrt.

Jeden Frühling blüht geschwinde

Fluren, die ihr Fuß betrat;

Jeden Wipfel schont, o Winde!

Welcher Sie umsäufelt hat;

Duftet hier, o Veilchenbeete!

Oft Zufriedenheit und Ruh

Noch bei später Abendröthe

Trauten Freunden zärtlich zu.

Freundin! noch mit Jugendwonne

Denk' ich diesen Wiedergruß,

Rastet einst, bei später Sonne,

Mattgejagt, mein Pilgerfuß;

Dieser unvergeßnen Tage

Denk' ich stets mit Heiterkeit,

Und selbst in die ferne Klage

Mischt sich frohe Dankbarkeit.

Möcht' ich stets das Heil genießen,
Dessen Nektarkelch ich trank,
Als entzückt zu Deinen Füßen
Lieb' und Ehrfurcht niederfank;
Als, von edlem Stolz durchdrungen,
Froh mein Herz, vom Rosenband
Süßer Hofnungen umschlungen,
Deine Mutterhuld empfand.
O der Abende voll Rührung!
Als, erhabne Freundin! Dich,
Wie ein Kränzchen zur Verzierung,
Schöner Kinder Kreis umschlich!
Ach! als wir Dich, sanft umschlossen,
Von dem Kranz der Simpathie,
Tugendlehrerin! genossen —
Mein Gefang erreicht sie nie!
Wie ein Traumbild hingeschwunden
Ist dies schönste Freundschaftsglück!
Und die süßverlebten Stunden
Kehren nimmermehr zurück!

Ach! es war für niedre Sphären
Einmal dieses Heil genung,
Und der Sehnsucht reinste Zahren
Lohnt nur Rückerinnerung.

O! so lebe wohl, Du Wohnung,
Die so friedlich uns umschloß.
Wo ich reizende Belohnung
Langer Trennung froh genoß!

Lebet wohl, ihr Lindenwipfel,
Die um jene Fenster wehn,
Möcht' ich nur dereinst vom Gipfel
Bessern Glücks euch wiedersehn!

Tief, o Freundin! tief im Herzen
Find' ich ewig noch Dein Bild;
Zwar durch banger Sehnsuchtschmerzen
Trauerschleier halb verhüllt;

Doch im Himmel sinkt der Schleier,
Wenn Dein Reiz verklärter blüht,
Und ein heller Freudenfeuer
Auf der Freundschaft Altar glüht.

Denk' indess gerührt der Zeiten,

Die kein Wölkchen Gram umzog,

Als umblüht von Seligkeiten

Unser Lebensnachen flog;

Kehren sie gleich nimmer wieder;

Allzuneidisch ist das Glück!

Und selbst Orfeus Harfenlieder

Zaubern sie umsonst zurück.

Doch von Freuden stets umgeben,

Die kein Unglückssturm verweht,

Fließet Dir Dein Erdenleben,

Hört der Himmel mein Gebet;

Und umstrahlt von hellem Glücke,

Schaue dann, doch nie betrübt,

Manchmal noch nach mir zurücke,

Der Dich wie die Tugend liebt.

An Graf Haugwiz.

Nie verweilet im Thal, welches, vergänglich schön,
Jugendfreude mit schwachduftenden Rosen schmückt,
Graf! die ernstere Muse,
Welcher Schwingen zu kühner'm Flug

Und zum edlern Gesang Phöbus Begeistrung lich.
Nimmer reizet der sanftlispelnde Blumenbach
Mehr Uranias Freundin,
Als der Weisheit erhabner Quell,

Der, vom Felsen herabstürzend, die lechzende
Flur ergiebiger tränkt; ferne schon horcht entzückt
Seinem Rauschen der Wanderer,
Eilt und löscher den Seelendurst.

Nicht zum schimmernden Witz, oder zum leichteren,
Liebungaukelnden Scherz, stimmt bei bekränztem
Kelch,

Seine Laute der Dichter,
Welchem Fülle des Herzens ward.

Stärker hebet der Trieb, der zum Gesang entflammt,
Seine männliche Brust, wenn er mit rüstigem
Flügelschwunge der Jugend
Frühlingsläuben vorübereilt.

Mit den Wechselfn des Jahrs schleicht das Leben hin,
Jünglingsfreuden verwehn, gleich dem gewelkten
Laub
Frühverbleichenden Ahorns,
Tugend dauert wie Immergrün.

Dieses heilige Laub winket der Edlere
Seiner Scheitel herab; und der entzückende
Kranz, der nimmer verwelkend,
Vorweltsbarden umfunkelte,

Lockt ihn fern zu des Ruhms Tempel. Sein Saiten-
griff
Strömt Empfindung ins Herz, stark, wie die ewige
Wahrheit, heiligentglühend,
Wie Gedanken des Tugendfreunds.

Graf! so stimmst Du Dein Spiel; denkenden Jüng-
lingen
Singst Du lächelnden Ernst; heitre Vergnügungen
Singst Du fühlenden Weisen;
Willig lauschen wir Deinem Lied.
Und mit Delphischem Kranz lohnt die sokratische
Muse diesen Gefang, lohnet, dem Neid zu groß,
Ihn der dankende Beifall
Ernstempfindender Seelen Dir.

Aber ferne vom Ziel, welches Dein Flug, o Graf!
Früh' und sicher erschweht, laß im beblühten Thal,
Mich zum Kranze der Freundschaft
Dir bescheidene Blumen streun!

Elegie auf ein Kanarienvögelchen.

An eine junge Gräfin.

Hast Du schon Dein kurzes Leben,

Kleiner Liebling! ausgelebt?

Traurig sehn Dich die Gespielen

In den Tod gestreckt, und fühlen,

Dass Dich nie Dein Fittig wieder hebt.

Deine Augen sind geschlossen,

Deiner Stimme süßer Schall

Ist verstummt, und nimmer, nimmer

Reizt sie bei Aurorens Schimmer

Künftig mehr den leichten Wiederhall.

Froh entschlüpfen alle Tage

Deiner kurzen Lebenszeit,

Der Gesellschaft junger Schönen,

Des Gefanges Zaubertönen,

Und der muntern Liebe nur geweiht.

Aber keine Spur der vielen
Freuden hinterlässest Du;

Alle hingewelkt, vergessen!

Und wir decken mit Zipressen
Deinen kleinen Todeshügel zu.

O! wie mancher junge Dichter
Lebt wie Du fein Leben hin!

Singt und hüpfet mit den Mädchen,
Spinnt an Amors Zauberfädchen

Ohne Frucht und bleibenden Gewinn.

Aber ach! wie billig reizet

Doch Dein Loos des Dichters Neid!

Du bist tod, und Schöne trauren
Um Dein Grab noch, und bedauern,
Kleiner Vogel! Deine Sterblichkeit.

Du bist tod! doch eine Edle,
Deren Wink Begeisterung ist,

Heischt Dein Lob von meinen Saiten,
Dass man noch nach langen Zeiten,

Vielbeglückter! Deiner nicht vergisst.

Ja ein Lied, das ich Dir weihe,

Schöne Gräfin! wär' es werth,

Noch der Enkelwelt zu tönen;

Aber Deiner Mitleidsthränen

Ist kein Vogel, kaum ein Dichter werth.

An Doris.

Hüpf, Doris! Deines Jugendlebens

Blumenstunden ungestört dahin!

Von der Zukunft hoffest Du vergebens

Stets so heitren, sorgenfreien Sinn.

Jezzo lockt durch süsse Zauberlieder

Dich der Freude sanfter Genius,

Folg' ihm dankbar, denn er kehrt nicht wieder,

Und er eilt mit flügelschnellem Fuss.

Gute Kleine! welches Herzentzücken

Schaft uns Deine freie Munterkeit!

Jeder sieht Dich mit gerührten Blicken,

Niemand ohne Freundschaftszärtlichkeit;

Jeder segnet Deines Lebens Morgen,

Dem schon alle Rosen lieblich blühn; —

Möchten doch die Stürme banger Sorgen

Deinen Garten fern vorüberfliehn!

Dies nur, Doris! wünsch' ich Deiner Jugend,

Welche jeden Vorzug schon genießt;

Geist und Anmut und den Keim zur Tugend,

Der 'in edlen Herzen früh' entsprießt;

Mit dem schönsten Kränzchen sanfter Triebe

Schmückte Dich Genie und Bildung schon;

Wohl Dir! denn die unschätzbare Liebe

Aller Edlen ist der Tugend Lohn.

Kleine Freundin! nicht zur Schmeichelleier

Sing' ich nur als Dichter Deinen Ruhm;

Nein! es glüht so ungeheiligt Feuer

Nimmer in der Freundschaft Heiligthum;

Zwar die Knospen Deiner Seelenblüten

Wachsen und entfalten sich geschwind;

Doch ich bitte Gott, sie zu behüten,

Denn ich weiß, daß sie noch — Knospen sind.

Ach! und diese sinken leicht vom Stengel,

Wenn kein Stäbchen bei dem Sturm ihn stützt;

Sinken und verwelken! — kleiner Engel!

Zittere nicht, wenn Gottes Hand Dich schützt;

Und die wird Dich schützen und bewahren,
Wenn Dein Wunsch nur dies von ihm beehrt;
Und dann wird auch in den Zukunftsjahren
Deine Seelenheitre nie gestört.

Schöne Freundin! ohne Tugend dauert
Kein Vergnügen, keine Seligkeit;
Ach! denn unter Frühlingsveilchen lauert
Oft die Schlange, die Verführung dräut;
Zittre, Doris! drum beim Blumenlesen
Vorsichtsvoll vor dieser Feindin Gift,
Ach! denn selten, selten nur genesen
Junge Seelen, die ihr Stachel trifft.

Doch zur Sicherheit durchs Erdenleben
Gab Dir Gott den schönsten Engel zu,
Ueberall Dich warnend zu umschweben
Auf den Fittigen der Seelenruh;
In dem Innern Deines Herzens tönet
Seine Stimme liebeich, ernst und mild,
Und, durch seinen Pinsel noch verschönet,
Reizt Dich stets der Tugend Zauberbild.

Folgest Du auf Deinen Frühlingswegen,
Gute Doris! diesem Engelruf,
Welche Freuden strömen Dir entgegen,
Von dem Gott, der Dich so glücklich schuf;
Schönheit wird auf Deinen Wangen glühen,
In der Unschuld himmelreinem Licht,
Veilchen werden Deinem Tritt entblühen,
Die bescheidne Lieb' in Kränze flicht.
Selig werden dann die Tage fließen,
Die Dein schöner Lebensfrühling schenkt,
Alle Freudenblumen frisch entsprossen,
Weil sie Gottes Segensurne tränkt;
Deinen Morgen wird kein Wölkchen trüben,
Sanfte Zefirn werden Dich umwehn,
Und die Wünsche aller, die Dich lieben,
Werden herrlich in Erfüllung gehn!

An Henrietten.

Ja wol gehört Dein junger Freund
O Schönste! zu den Sonderlingen,
Denn liebt er nicht vor allen Dingen
Stets was ihm ungewöhnlich scheint?

So findet er, mit Herzentzücken,
Den edlen Reiz, wo sich mit Cypris Feuerblicken
Der Unschuld Morgenroth vereint;
Und durch die schönste Form, wie sie nach Idealen
Die Raphaels und Wielands mahlen,
Minervens Geist und Leben scheint;

Wenn, gleich dem Tanz der Huldgöttinnen,
Gang, Stellung und Geberd' entzückt,
Und jeder Kranz der Pierinnen
Die Herzenssiegerin umschmückt;

Wenn die Erhabenheit der Seele

Mit sanften Scherzen sich vermählt,

Und eines Engels werthe Kehle

Die Zärtlichkeit der Philomele

Zur Allbezauberung erwählt;

Wenn dann dies Meisterstück der Schöpfung zu
vollenden,

Zu ihrem Ebenbild es sanfte Tugend weiht,

Dem die Bewunderung entzückt, mit frommen
Händen,

Den reinsten Opferweihrauch streut. —

Dies find' ich freilich ungewöhnlich,

Und fühle drum, wie sehr es meinem Geist
behagt,

Doch daß dies Bild Dir völlig ähnlich,

O Henriette! sei, hab' ich Dir nie gesagt,

Denn just der Hang zum Sonderbaren,

Der gern in meiner Brust dem Strome wider-
strebt,

Gebietet mir ein Lob zu sparen,

Das tausendfältig schon auf allen Lippen schwebt.

An meine Schwester.

Fließt Dir Dein Leben ruhig und angenehm?
Und trübt kein Kummer Deinen vergnügten Geist?
O meiner Seele bessere Hälfte!
Die mir ein hartes Verhängniß raubte.

Stralt noch Dein Morgen heiter und thränenlos?
Sind Deines Tages wechselnde Stunden noch
Ein Florgewebe sanfter Freuden,
Bis sie des Hesperus Gold umsäumt?

Umschwebt im Dunkel ruhiger Nächte Dich
Auf sanftem Fittig, daß er den Friedenshauch
Des Schlummers nicht der Stirn' entwehe,
Zärtlich der Genius holder Träume?

Und ach! erscheint Dir unter den Lauben dann,
Die Morfeus Zauber schön Dich umblühen läßt,
Durch sehnfuchtsvolle Liebe rührend,
Deines verlassenen Bruders Bildniß?

Siehst Du in Hainen dieses Elisiums
Ihn Wehmutsthränen, wenn er Dich kommen sieht,
Abwischen, und vor Freude trunken,
Dir in die offenen Arme stürzen?

Und wünscht Dein Busen, wenn Dir Aurora früh
Mit Rosenfingern leise den Nebelflor
Des Schlummers von den Wimpern hüllet —
„Würde der täuschende Traum Erfüllung!“

O theure Schwester! Hügeln und Meeren rief
Auf ewig uns zu trennen, Fortunas Zorn;
Doch traute Seelen, die sich lieben,
Trennet kein Schicksal in Ewigkeiten.

Auf Zefirs Flügeln flattert der Liebe Grufs
Durch ferne Fluren; über den Ozean

Trägt ihn der Sturmwind, über Gräber

Bringt ihn ein lächelnder Friedensengel.

An Theon.

„Laßt uns Rosenkränze winden,

Eh des Frühlings Tage schwinden,

Denn er blüht für den Genuß!

Herbst und Sommer unsers Lebens

Schmachten künftig nur vergebens

Nach verfäulnten Scherz und Kufs!“

„Wie der Purpurstral Aurorens,

Wie die Lieblingstochter Florens,

Deren Kranz der West zerstreut,

Wie ein Hauch der Frühlingswinde,

Eilt auch, leider! zu geschwinde,

Jugend, Lieb' und Zärtlichkeit.“

„Laßt uns drum beim Kelch der Trauben,
Pfänder lösen, Küsse rauben,

Und auf leichtem Hirtenrohr
Frischerblühten Mädchen pfeifen,
Denn zum Lohnungskranze reifen
Amors Mirten schnell empor!“

„Möge spät auf Faniens Schwingen
Mancher zum Olimpos dringen

Dem umsonst die Freude winkt;
Wird er diesen Trost empfinden,
Wenn drum zwischen Kirchhoflinden
Früh sein Sarg heruntersinkt?“

„Weisheit ist es, Rosen pflücken,
Weil die Rosen noch entzücken,

Der verliert sie, der sie spart;
Auf des Lebens falscher Leiter
Trauet keiner Sprosse weiter,

Als zur sichern Gegenwart!“ —

Freund! so singen leichte Dichter,
Aber finstre Sittenrichter

Fluchen diesem Scherzgefang;

Auf der Jugend Blumenbeeten—

Alle Veilchen niedertreten,

Heißt ihr strenger Seelenzwang.

Mühsam durch ein Arbeitsleben

Späten Kränzen nachzustreben,

Die der Nachwelt Rechte flicht,

Und bei Lorbern und Zipressen,

Mirt' und Rose zu vergessen,

Nennen sie der Tugend Pflicht.

Lass uns drum die Weisheit fragen,

Welcher Leitung wir es wagen,

Unfre Jugend zu vertraun?

Mütterlich wird sie entscheiden,

Und zugleich auf Ernst und Freuden

Mit Belehrung niederschaun.

„Nicht allein für wenig Stunden

Mit der Freudenkranz gewunden,

Der sich um dies Leben schlingt;

Um den Abend noch zu schmücken,

Laßt mit Nektar ihn erquicken,

Der dem Tugendquell entspringt.“

„Tilgt durch Traubenfaß die Sorgen,

Aber laßt ja für Morgen

Unverlezt die Reben stehn;

Küßt den schönsten Mund und Busen,

Doch Bescheidenheit der Mufen

Müsse Kuß und Scherz erhöhen!“

„Schnitz aus Amors Lieblingsrebe

Euch zum Frühlingswandeln Stäbe,

Die ein Nimfenhändchen biegt;

Doch aus starken Eichenästen

Hau' euch Freundschaft einen festen

Pilgerstock, der nimmer trügt.“ —

So, mein Theon! spricht die wahre
Lebensweisheit, am Altare

Dieser Göttin, laß uns knien;
Denn im Taumel des Bestrebens
Nach Vergnügen, wird des Lebens
Schön're Hälfte sonst verblühn.



An Graf Haugwiz.

(Mit einem Bildniß des Rousseau.)

Wie schnell umschlingt der Freundschaft Hand
Zwo Seelen mit dem Rosenband,
Wenn sie von gleichen Flammen glühen!
Wie duften dann in kurzer Zeit
Die Blumen der Vertraulichkeit,
Wie Fluren, die an Zwillingsquellen blühen!

Du, dem mein Herz beim ersten Blick,
Im stillen zurief: „Wenn das Glück
Mir doch zum Freunde Dich gewährte!“ —
O Haugwiz! sprich, ob denn so früh
Auch Deiner Seele Simpathie
Den leisen Wunsch in meinem Busen hörte?

Gewiss! die Weisheit selber wand
Ja unsrer Seelen festes Band;
Wir sahen uns, und wurden Freunde.
Wir beide trauter Herzlichkeit
Mit gleichem Biedersinn geweiht,
Und beide gleich des Schmeichelns ernste Feinde.

Doch, theurer Graf! entflohen sind
Mir Frühverlassnen zu geschwind
Die Stunden, da ich Dich genossen;
Nur meinem Angedenken blühen,
Für späte Zukunft frisch und grün
Sie alle noch, wie schlanke Frühlingsprossen.

O! wüchsen in der Folgezeit
Sie doch zum Baum der Seligkeit,
Den Freundschaftsfrüchte stets umschmückten!
O! dass in gleichem Vaterland
Wir beide stets mit frommer Hand
Der Wissenschaft und Kenntniss Blumen pflückten!

Dir, Edler! wurde vom Geschick
Bei Weisheit, hohem Stand und Glück,
Auch jede schöne Seelenblüte;
Ein menschenfreundlich, grosses Herz,
Gefälligkeit und leichter Scherz,
Und ächter Witz, umkränzt mit sanfter Güte.

Zwar haben sich für Deinen Freund
Die Grazien nicht so vereint,
Um ihn mit jedem Kranz zu schmücken;
Allein die Kaiserkrone steht
Beim Veilchen oft in Einem Beet,
Doch ohne dies verachtend zu erdrücken.

So, Musesliebling! lächle Du
Von Ehrenhöhn' dem Freunde zu,
Der unbekannt im Stillen lebet,
Wenn Preussens Adler einst Dein Haupt,
Von frühen Lorbern schön umlaubt,
Mit Flügelschlag verdienten Ruhms umschwebet!

Dann denkt an jenen Augenblick
Mein wallend Herz mit Lust zurück,
Der Haugwiz mir zum Freund gegeben;
Mich immer mehr der Tugend weihn,
Um dieses Bundes werth zu sein,
Sei, Edler! dann mein feurigstes Bestreben!

Schön duft' indess Dein Jugendkranz,
Bis sich zum hellern Mittagsglanz
Aurorens Rosendämm'rung neiget,
Und bis Dein Geist den höhern Pfad,
Der sich des Ruhmes Tempeln naht,
Mit Männermut und edlem Stolz ersteiget.

Wir scheiden, vielgeliebter Freund!
Schon allzubald! mein Auge weint,
Und meine leisen Seufzer beben;
Nur Einen Kuss der Zärtlichkeit
Auf welche lange Trennungszeit?
Denn ach! wer kann der Zukunft Hüll' entheben!

Wir scheiden! und zum Abschiedspfund
Nimm, theurer Graf! aus meiner Hand
Dies Bild des tugendfesten Weisen!
„Ihm nach, auf jedem Dornenpfad,
Der zweifelnd sich der Wahrheit naht!“
Sei unser Spruch auf allen Lebensreisen.

Und wenn noch oft Dein Aug entzückt
Des frommen Dulders Bild erblickt,
Den längst des Himmels Glanz verkläret,
So wirf bisweilen auch den Blick
Auf den verlassnen Freund zurück,
Der Rousseaus Herz und Geist in Dir verehret.

A n D o r i s.

(Mit einem Sträuschen von Vergifsmeinnicht.)

Vergifs mein nicht!

So lispelt Dir die kleine Blüte,
Die oft mit zärtlichem Gemüte
Dein Freund Dir bricht.

Wenn Ruf und Pflicht
Mich einst von Dir auf immer trennen,
Wird noch dies Blatt als Freund mich nennen, —
Vergifs mein nicht!

Ja, wird Dein Blick,
O Dorilis! auf diesen Zeilen
Nach manchem Jahre noch verweilen,
So denke gern an mich zurück!

Ich liebte Dich
Mit solchen unschuldsreinen Trieben,
Wie Engel sich im Himmel lieben,
Drum denk' an mich!

Wenn Dein Gesicht
Durch Reiz und Anmut mich entzückte,
Dacht' ich der Zukunft bang, und blickte
Zur Gottheit auf: „Verlaß sie nicht!“

Ich sah die Pflicht
Im Kampf mit Schönheit, Wiz und Jugend,
Doch hört' ich auch den Ruf der Tugend:
„Vergiß mein nicht!“

„O trinke Sie
Doch nie das Gift der Schmeichellieder!“
Seufzt' ich; die Hofnung tönte wieder:
„Sie trinkt es nie.“

Mit sanftem Schein
Wird stets der Unschuld Stern ihr blinken,
Und oft vom Himmel niederwinken:
„Vergiß nicht mein!“

O Doris! sprich,
Kann sich in Edens Fluren drüben
Ein Zwillingsspaar wol frömmere lieben,
Wie Du und ich?

Als dies Gedicht
Von meiner Laute zärtlich tönte,
Wünscht' ich Dich gut; mein Auge thränte
Gerührt; o drum vergiß mein nicht!

Ich wünschte Dich
So werth des Himmels schönsten Segen —
O! wünsch' es selbst an Scheidewegen,
Und denk' an mich!

Die Schönheit flieht
Aus Rosen, Lilien und Nelken
Dir Kränze nur, die früh verwelken,
Vergifs das nicht!

Doch schöner blüht,
Der reiche Palmenbaum der Tugend,
Den schon ein Engel Deiner Jugend
Zum Kranz erzieht.

Der Engel spricht
Schon jezt zu Deiner Seele leise:
„Sei, Doris! edel, gut und weise,
Vergifs mein nicht!“

O! könnt' es sein,
Dass Du den Engelruf verhörtest,
Und seinen Palmenkranz entehrtest,
Dann denk', o Doris! nimmer mein! —

So liebt' ich Dich,
So wünscht' ich ohne Schmeicheleien
Mich Deiner Tugend einst zu freuen,
Drum denk' an mich!

Die Liebe bricht,
Die Eitelkeit und Scherz nur gründen,
Die Freundschaft trozet allen Winden.
Vergifs sie nicht.

Wenn mein Gesicht
Dir längst nicht mehr vor Augen schwebet,
Allein dies Lied vielleicht noch lebet,
Vergifs mein nicht!

Dein holdes Bild,
O Doris! werd' ich nie vergessen,
Wenn gleich bei traurigen Zipressen
Entfernung es in Flor verhüllt.
II. Band. E

Mein Herz verspricht
Sich Deine Lieb' aufs ganze Leben,
Und bittet drum mit froherm Beben
Der Hofnung jezt: Vergiß mein nicht!

L i e d.

Könnst' ich mein Geschick vertauschen,

Solte nie, wo Lorbern rauschen,

Meines Ruhmes Denkmal stehn;

Und an prächtigen Altären

Wüß' ich keinen Kranz der Ehren

Aus Fortunens Hand erflehn.

Unter neidentfernten Buchen

Wüß' ich Hirtenruhe suchen,

Bleibe nur dies Herz sich gleich,

Das so fromm und zärtlich fühlet,

Sanft mit jedem Kinde spielt,

Gern durch Kleinigkeiten reich.

Nimmer wünscht' ich von den Gaben
Der Erkenntniß mehr zu haben,
Nein! ein frommer Sonderling,
Möcht' ich viele noch verlieren,
Die ich, nur den Geist zu zieren,
Durch Apollos Gunst empfing.

Denn was ist's, das in die Schalen
Meiner Freuden bittre Qualen,
Als ein Gift der Ruhe mischt?
Nur der Flammenwunsch nach Ruhme,
Welcher selbst im Heiligthume
Besserer Weisheit nicht verlischt.

O! was ist's, das meinen Küßen
Manches Mädchen schon entrissen,
Deren Herz vielleicht mich liebt?
Nur die Thorheit eitler Seelen
Aus Pallästen zu erwählen,
Was die Hütte leichter giebt.

Ja! was ists, das meinem Lenze
Seine forgenfreisten Kränze,

Leider! oft noch rauben wird?
Nur dies bisgen Geistesklarheit,
Die den dunklen Hain der Wahrheit
Stets mit mattem Stral durchirrt.

Jede Noth hat meinem Leben
Dieser Flammengeist gegeben,

Jedes Glück dies stille Herz;
Nur das Kämpfen zwischen beiden
Wölket meine reinsten Freuden,
Und zu oft nur siegt der Schmerz.

Könnt' ich drum auf Veilchenbetten
Dies zufriedne Herz nur retten,

Dem so wenig schon genügt, —
O! mich deucht, ich wolt' im Stillen
Alle Pflichten treu erfüllen,
Wenn kein Stolz das Herz bekriegt.

An Wilhelminen.

(Bei Zurücksendung eines englischen Gedichts
über die Unempfindlichkeit.)

Ja, beglückt! wer, ohne zu erzittern,
Bei des Schicksals bängsten Ungewittern,
Unter'm Schutze der Unempfindlichkeit
Schlummert, bis die Wolken sich zertheilen;
Oder wer des Unglücks schärfsten Pfeilen
Seine Brust, von ihr bepanzert, beut!

Glücklich! wer, durch Zärtlichkeit betrogen,
Auf der Leidenschaft empörten Wogen
Endlich ihren Anker niederwirft!
Glücklich! wer ein oft getäuschter Zecher
Falscher Freud' aus ihrem milden Becher
Gegengift für jedes Leiden schlürft.

Ja, nur Sie kann endlich aus den Ketten
Gerngehuldigter Tirannen retten,

Sie nur stählt die schwache Seelenkraft,
Sie erleichtert jede strenge Tugend,
Unterdrückt den Flammentrieb der Jugend
Und den Sturm empörter Leidenschaft.

Wenn die Wollust, im Gefolg' der Musen,
Lieblich lächelnd nach dem weichstem Busen

Mit dem giftbestrichnen Pfeile zielt —
Trozet kühn, berauscht vom eitlen Wahne
Stolzer Selbstkraft, an der Weisheit Fahne
Oefters nur ein Herz, das — wenig fühlt.

Wenn durch Ränk' und Spott der Eumeniden,
Frevelmut der Unschuld inner'n Frieden,

Und der Tugend Heiligthum entweiht;
Wenn in einem weichgeschafnen Herzen
Falscher Freundschaft Pfeile doppelt schmerzen,
Heilt oft nichts als — Unempfindlichkeit.

Glücklich drum, wen auf der Flut des Lebens
Unter dieser Fee Schutz vergebens

Der Sirenen Zauberfang begrüßt!
Dreimal felig! wem Sie vor dem Stöhnen
Der gekränkten Unschuld, und den Thränen
Banger Tugend Aug' und Ohr verschließt.

Denn der Mitempfindung Leiden schärfen
Ihre Schwerter, wo mit feinen Nerven
Zärtlichkeit ein edles Herz umzieht;
Und ein eigener oder fremder Kummer
Scheuchet unsern schönsten Morgenschlummer,
Wenn zu heiß Gefühl die Brust durchglüht.

Banger Dalder traurige Zipressen
Können wir bei Rosen nicht vergessen,
Die uns Lust und Ruh' entgegenstreun;
Auf der Schwermut bangem Fittig schwinden
Dann die Freuden, die wir schwach empfinden,
Und der Gram verbittert unsern Wein.

Wenn der Nordwind mit erhobnem Flügel
Ueber unsers Gartens Blumenhügel

Und vertraute Schattenhaine schwirrt,
Sehen wir im Geist schon manchen Armen,
Der, vom Sturm schifbrüchig, ohn' Erbarmen,
An den Felsenstrand geschleudert wird.

Dennoch, Freundin! möcht' ich nie der Seelen
Ewig ungestörte Ruh' erwählen,

Welche stumpfe Selbstsucht nur verstockt;
Nein! mit bittern, tröstungsleeren Thränen
Wolt' ich duldend lieber mich verfühnen,
Wenn sie Lieb' und Zärtlichkeit entlockt.

Ach! denn werden Einmal unsre Herzen
Gegen jeden Eindruck fremder Schmerzen
Durch Empfindungslosigkeit gedeckt,
Müssen auch die reinsten Seligkeiten,
Ungenossen dran vorübergleiten,
Die allein das Mitgefühl erweckt.

Sprich, o Edle! wenn mit sanftem Spiele
Schöner, lieblichkeimender Gefühle

Minna sich an Deinen Busen schmiegt,
Wie sich Blümchen um die Stütze winden, —
Möchtest Du dann weniger empfinden,
Wie die Zärtlichkeit Dein Herz besiegt?

Nimmer! nimmer! denn von allen Freuden,
Die der Menschheit Engel selbst beneiden,
Ist die schönste, wenn sich froh das Blut,
Von der Liebe sanfter Flamm' entzündet,
Schneller durch die Lebensbäche windet,
Und sonst jeder Wunsch zufrieden ruht.

So entscheidet, Freundin! meine Leier,
Denn wie könnt' ich Deines Geistes Feuer
Mit der schönsten Weisheit im Verein,
Und die Blumen, die ihr sanft entsprossen,
Durch der Freundschaft holdes Glück genießen,
Und nicht wünschen, ganz Gefühl zu sein?

Der Abend.

An Elisen.

Freundin! diesen schönen Abend

Lafs Dir noch die Muse weihn!

Und an Einsamkeit sich labend,

Denke sie gerührter Dein.

Noch zu schön für toden Schlummer,

Winkt er mir mit holdem Grufs

Ernstste Freuden; und kein Kummer

Störet diesen Selbstgenufs.

Fern vom lärmenden Getümmel,

Aus zufriednem Laubgezelt,

Forsch' ich noch am Sternenhimmel

Nach dem Weg zur bessern Welt.

Ja, dort oben, wenn vergebens
Nicht der Hofnung Lampe scheint,
Ist ein Thor des bessern Lebens,
Das uns alle noch vereint.

Jedem Edlen, der hienieden
Lang im Unglückskampf verweilt,
Werden dort in stetem Frieden
Palmenkränze ausgetheilt.

Freundin! diese Palmen winken
Unserm Geist aus Edens Ruh,
Wenn wir schon ermattet sinken,
Wieder Mut und Kräfte zu.

Lass den Glücklichen die Freuden
Einer bessern Welt verschmäh'n;
Aber allen, die hier leiden,
Lass die Zukunft Kühlung wehn!

Dieser Hofnung spotte freier,
Wer von keinem Kummer weiß,
Doch mit ihrem sanften Schleier
Trocknen Dulder ihren Schweiß.

Dieser Hofnung lache höhrend,
Wer sich hier vollkommen meint;
Aber sie verehere thränend
Der verirrte Wahrheitsfreund!

Gernbetrogner, wilder Jugend
Sei sie Spiel der Fantasie,
Doch dem Schüler ernster Tugend
Lohn' ihr Kranz die Lebensmüh!

Wer, um glücklicher zu werden,
Früh zu ihrer Fahne schwur,
Aber dennoch stets auf Erden
Bittere Prüfungen erfuhr;

Wer verkannt, mit biedrem Herzen
Edelthaten ruhig übt,
Und, wenn gleich ihn Laster schmerzen,
Doch die Menschen alle liebt;

Wer, gereizt auch, keinem Feinde
Durch ein hartes Urtheil kränkt,
Und am Grabe trauer Freunde
Jedes Erdenglück versenkt —

O! der schaut mit Hoffnungsblicken,
Theure Freundin! himmelwärts,
Wo die Palmen ihn entzücken,
Und zufriedner schlägt sein Herz.

Dieser ernststen Seelenstimmung
Huldigt auch Dein junger Freund,
Der noch oft bei mancher Krümmung
Seines Dornenpfades weint.

Denn, vom ersten Lebensjahre,
Als mein Busen kaum empfand;
Fühlt' ich schon, wie meine Haare
Der Zipressenkranz umwand;

Schon der Amme Nahrungssäfte
Stärkten mich zum frühen Schmerz,
Und der Kindheit erste Kräfte
Prüft' ich durch ein duldend Herz.

Schon der erste Fallhut drückte
Meine Stirne wund, und früh
Thränte schon mein Aug', und blickte
Um sich her nach Sympathie.

In der Unschuld Blumentagen
Führte schon mit rauher Hand
Das Verhängniß unter Klagen
Mich am kurzen Gängelband.

Noch kein Jahr vom Frühlingsleben
Floh mir kummerlos vorbei,
Und noch viele Zweifel beben,
Ob der Sommer heitrer sei?

Dennoch, Freundin! Dank den Kräften,
Die uns Ernst und Tugend leiht!
Widm' ich ruhig zu Geschäften
Meines Geistes Thätigkeit;

Und ergebe mich dem Willen
Eines Gottes, der mich sieht,
Wenn von Thränen oft im Stillen
Meine Jugendwange glüht.

Ja, nur Stille, Seelenfriede
Und der Freundschaft Süßigkeit
Sind das Glück, dem hoffnungsmüde
Jetzt sich meine Seele weiht.

Denn wenn je beim Taumelbecher
Stille Sanftmut mir entchwand,
O! so ward ihr erster Rächer
Mein beleidigter Verstand.

Bald verföhnte sie die Zähre,
Die von heißen Wangen floss,
Wenn, der Zärtlichkeit zur Ehre,
Reue spät mein Auge schloß.

Jetzt, o Freundin! täuscht vergebens
Rausch der Freude meinen Sinn;
Denn nach manchem Kampf des Lebens
Ward die Weisheit Siegerin.

Nun entflieh' ich gern Pallästen,
Wo man ihre Fahn' entweiht,
Und entschleiche Traubenfesten,
Wo Sie mir den Kelch nicht beut.

Aber ach! nach ernsten Stunden,
Deren Werth ich oft bei Dir,
Edle Freundin! tief empfunden,
Schmachtet jeder Wunsch in mir,

Wie ein Labetrunk des Kranken
Stumpfe Lebensgeister schärft,
Stärket Ernst auch die Gedanken,
Wenn der Leichtfinn sie entnervt.

Heil den Abenden! bei Deinem
Traulichem Gespräch verbracht,
Wo mich Ernst so oft mit feinem
Scherz verbunden froh gemacht.

Heil dem schönen Blumenfeile!
Das sich um die Rede wand,
Wenn Dein Geist auch jede Zeile
Meines Lebensbuchs verstand.

Nimm, o gütige Vertraute!

Drum auch dieses Seelenbild,

Wo zur ernstgestimmten Laute

Dir mein Herz sich gern enthüllt.

Gern Dir — denn als des Lebens

Reise bang mein Fuß betrat,

Gab die Weisheit nicht vergebens

Mir den mütterlichen Rath!

„Vielen theile Deine Freuden,

„Allen Munterkeit und Scherz;

„Wenig Edlen Deine Leiden,

„Auserwählten nur Dein Herz.“

A n A g n e s.

(Nach einem Gespräch über Zukunft und
Freundschaftstrennung.)

Gütig hüllte Gottes Rechte
Vor der Neugier Spähungsblick
In das Florgewand der Nächte
Unfrer Zukunft Leid und Glück;
Fruchtlos spähn wir nach der Ferne,
Wo der Morgen unfrer harrt,
Nur der Hofnung milde Sterne
Schimmern für die Gegenwart.

Ob den Mittag unsers Lebens
Jede Freudenrose schmückt,
Welche jezt, vielleicht vergebens!
Uns als Morgenknosp' entzückt,
Oder ob, vom Sturm erschüttert,
Allzufrüh ihr schönes Haupt
Am gebrochnen Stengel zittert,
Niederwelkt und sich entlaubt;

Ob der Silberstrom der Freuden,
Der sich jezt durch Blumen schmiegt,
Künftig unter Trauerweiden
Bald im öden Sand versiegt;
Ob der hohe Wollustbecher,
Den der Jugendkranz umschleicht,
Einst dem unbeforgten Zecher
Wermut statt des Nektars reicht;

Ob der Tod die Lebensblüte
Früher oder später pflückt;
Ob dies Kind, das Serafsgüte
Lächelnd, jezt Dein Herz entzückt,

Edle Freundin! einst als Knabe

Schon im Kreis der Engel glänzt,

Oder, spät noch fern vom Grabe,

Silberhaar mit Rosen kränzt;

Ob er glücklich Deines schönen

Tugendbeispiels lang genießt,

Oder bange Waisenthänen

Früh an Deiner Gruft vergießt;

Ob er schon zum Heldenwerke

Mut an Deinem Busen trinkt,

Oder nur zum Dulden Stärke,

Wenn sein Glück zu Trümmern sinkt —

Dies, o Agnes! birgt ein Schleier,

Den die weise Vorsicht webt,

Wenn hier unser Auge freier

Nach der Zukunft Höhen strebt;

Stärker fühlen unsre Herzen

Unverhofter Freuden Werth,

Und nur halb, gewisse Schmerzen,

Die nicht Furcht und Ahndung mehrt.

Zur Gefährtin durch dies Leben,
Das durch manche Wüsten führt,
Ward die Hofnung uns gegeben,
Die ihr Haar mit Rosen ziert,
Freundlich ihre Hand uns reichet,
Und, wenn wir uns ihr vertraun,
Nimmer von der Seite weicht,
Bis wir Edens Hügel schau'n.

Diese zeigt uns gern die Wege,
Die Genuß und Freud' umblühn,
Macht uns mutig, wenn wir träge
Oft im Schwermutsthal verziehn;
Lehrt uns nach der Höhe blicken,
Wo die Morgenröth' uns grüßt,
Und ein jedes Veilchen pflücken,
Das vor unserm Fuß entspriesst;

Diese trocknet unfre Thränen
Mit dem weichsten Schleier ab,
Stützt uns durch ihren schönen
Blüthumrankten Pilgerstab,

Tränkt das Herz aus frischen Quellen
Unter'm kühlen Laubgezelt,
Und entzückt uns durch die hellen
Scenen einer bessern Welt,

Jeder Hauch aus ihrem Munde
Lispelt Trost und Zärtlichkeit;
Gütig heilt sie jede Wunde
Banger Unzufriedenheit;
Rückerinn'ung schöner Freuden
Walt an ihrer Schwesternhand,
Und umschlinget Glück und Leiden
Sanft mit Einem Blumenband.

Gleich des Mondes mildem Scheine,
Der durch Abendwolken dringt,
Und in trübemflorte Haine
Heiterkeit und Ruhe bringt,
Lächelt oft auch unsern Thränen
Trost und Herzberuhigung,
Durch genossner Freudenscenen
Stille Rückerinnerung.

Ruhig wall' ich und gerade
An der Hofnung sanfter Hand
Drum des Lebens dunkle Pfade
Bis ins bessere Vaterland;
Nach der Weisheit Heiligthume
Späh' ich zwar mit scharfem Blick,
Aber keine Freudenblume
Lass' ich unbemerkt zurück.

Eh sie welken und verschwinden,
Eil' ich, sie mit frommer Müh
In den schönsten Kranz zu winden,
Voll Genuß der Sympathie;
Dieser wird mich noch entzücken,
Wenn die Zeit das schöne Bild
Vieler Freunde meinen Blicken
Durch der Trennung Flor verhüllt.

Und wenn einst im fernen Lande
Auch um Dich mein Auge weint,
Küss' ich dankbar doch die Bande,
Die mich hier mit Dir vereint;

Denn die tausend edlen Freuden,
Die mir Deine Huld gewährt,
Sind der späten Abschiedsleiden,
Und der Wehmuthstränen werth!

Jeder Abend, der in Deinem
Holden Freundschaftskreis verschwand,
Wo vertrauter Ernst mit feinem
Mufenscherz sich stets verband, —
Wird, o Agnes! meinem Herzen
Ewig unvergeßlich sein,
Und der Sehnsucht füßte Schmerzen
Werd' ich ewig nie bereun!

Nein! weil Trennung edler Seelen
Oft im Plan der Vorsicht liegt,
Will ich mich durch Weisheit stählen,
Und, vom Kleinmut unbefiegt,
Werd' ich, ohne bittres Grämen,
Nur mit stiller Traurigkeit,
Selbst von Dir einst Abschied nehmen,
Wenn mein Schicksal es gebeut.

An Theon.

O Freund! mit dem der Frühlingsjahre
Vertraulichkeit mich einst verband,
Als hoffnungsvoll um unsre Haare
Sich mancher Zwillingslorber wand;

Du, der mich zum Altar der Musen
Zurück durch schöne Lieder rief,
Als schon im ernstgestimmten Busen
Des Dichtens süßer Trieb entschlief,

Nimm, Theon, was in Frühlingsthälern
Noch schüchtern meine Muse sang;
Wenn an der Vorwelt Heldenmälern
Dein feierliches Spiel erklang.

Ich sang in trauten Lindengängen,
Um die sich sanft die Sal' ergießt,
Nur weil bei frölichen Gefängen
Das Leben leicht vorüberfließt.

Wetteifernd, Freund! Dir gleich zu singen,
Ist meine stille Muse nicht,
Und strebt den Kranz nicht zu erringen,
Den einst Kalliope Dir flicht.

Von ferne Deinen Flug begleiten,
Sei, bester Theon! mein Bemühn,
Denn nimmer wird von meinen Saiten
Ein Lied zur Ewigkeit entfliehn.

Du hebe Dich auf kühnern Schwingen,
Und stimme Wielands Ritterspiel,
O möchte mir die Laute klingen,
Die meinem Flackus einst gefiel.

Ich ruh' auf buntbeblühten Auen
In selbsterwählter Einsamkeit,
Wo mich mit zärtlichem Vertrauen
Zu feinem Schüler Platon weiht.

Mehr als die scherzbelebten Tänze,
Die Venus Taube sanft umschleicht,
Entzücken mich die ernstesten Kränze,
Die Pallas einst dem Forscher reicht.

Drum will ich selbst in Frühlingslauben
Der Weisheit meine Seele weihn,
Und bei bescheidnem Kelch der Trauben
Mit Wahrheitsfreunden mich erfreun.

Wenn heitre Stunden mich umschweben,

Und ich für schöne Tugend glüh',

Nur dann kann sich mein Geist erheben,

Und meine Muse finget Sie,

A H 8 f f 1 1 a

Vermischte Gedichte.

Fünftes Buch.

An Stella.

Lange streck' ich nach Dir die Arme voll lie-
bender Sehnsucht,

Wie nach Dafnen Apoll, Stella! doch immer
umsonst!

Noch zu glücklich vielleicht, wenn unter des
Dichters Umarmung

Du, wie die Freundin Apolls, endlich zum
Lorber ihm wirfst.

An die Muse.

Du, o Muse! stimmst die Jugendtage
Mir zu frohen Lebensmelodien;
Wenn Du lächelst müssen Harm und Klage
Deines Schülers freier Brust entfliehn;
Schöne Göttin! mit der Silberleier,
O! Dir will ich dienen lebenslang,
Dir nur flamme stetes Opferfeuer,
Huldige mein Lobgesang!
Wein, und Tanz und Spiel laß andre wählen,
Nimmer, nimmer neid' ich ihre Wahl;
Wirfst Du mich zu Deinen Jüngern zählen,
So verlaß ich gern den Freudenfaal,
Um im Frühlingshain, wo Zefirn rauschen,
Und Bardale sanfte Liebe girrt,
Jedem zärtlichen Gefühl zu lauschen,
Das für mich Begeisterung wird.

O! wie oft hab' ich Dich da gefunden,

An der Hand der lächelnden Natur,

Schön mit Blumen Deine Stirn umwunden,

Stella gleich, auf frischer Morgenflur.

Vor Dir hüpfen zärtlich junge Freuden,

Und der Unschuld flügelleichter Scherz,

Aechte Tugend folgte Dir bescheiden,

Sanft und mild, wie Stellas Herz.

Heil mir, Muse! daß zu Deinen Spielen

Du mich Knaben früh schon eingeweicht,

Und daß, Deinen zärtlichen Gefühlen

Offen, sich mein Busen früh gefreut!

Oft umschwirret zwar auf Rabenschwingen

Kummer meine jugendliche Brust,

Aber Musenscherz und Liederfingen

Wandeln Leiden oft in Lust.

Früh besang ich Blumen, Flur und Felder,

Die der Lenz mit neuer Schöne ziert,

Schwang mich früh in Hellas edle Wälder,

Wo Apoll der Musen Reigen führt;

Und Du leitetest mit Huld und Milde
Mich, von Phöbus frommer Glut entbrannt,
Früh nach Tempes blühendem Gefilde,
Wo mein Flackus Kränze wand.

Früh verließ ich gern die Eitelkeiten,
Die dem Jüngling Zauberneze find;
Denn! die Krone Deiner Eingeweihten
Machte mich für Rosenkränze blind.
Du, o Muse! gabst mir stolze Flügel,
Dass mein Geist nur nach dem Lustgebiet
Feurig strebt, wo auf dem Doppelhügel *)
Des Verdienstes Lorber blüht.

Möcht', o Muse! ferner Deine Güte
Mich zum unschuldsvollen Sänger weihn!
Möcht' ich noch durch manche holde Blüte
Stellas engelgutes Herz erfreun!

G 2

*) *Parnassusque biceps.* Ovid. Met. II, 221.

Möcht' ich stets der Weisheit würdig singen,
Die dem jungen Denker früh gefiel,
Denn nach ihrem Palmenkranz zu ringen
Ist der Muse schönstes Ziel.

Laßt mich drum auf ewig Euch verehren,
Edle Schwestern! denn von Euch geliebt,
Kann Verdruss nie meine Ruhe stören,
Wenn auch Unglück meinen Himmel trübt.
O! wenn Ihr mir Tröstung lächelt, mögen
Neid und Mißgunst immer mich verschmähn!
Denn mit Euch kann ich auf Blumenwegen
Lächelnd durch das Leben gehn.

S t e l l a.

Reizender, als sie der Pinsel mahlen,
Edler, als Gesang sie schildern kann;
Noch der Unschuld himmelreine Stralen,
In dem Blick, der jedes Herz gewann —
Sah' ich Stella! Meine Seele bebt
Vor entzückender Bewunderungslust,
Und Empfindungsungestüm belebt
Jeden Herzensschlag in meiner Brust.
Alle Zauberkraft der Schönheit sprühte
Siegend Flammenfunken hoch empor,
Jedes feinere Gefühl durchglühte
Meinen Busen heisser als zuvor.
Holde Schönheit! was für Allmachtswunder
Wirken Deine Stralen allerwärts!
Ach! und welch ein leichtentfachter Zunder
Ist Dir jedes zartumnezte Herz!

Alles beugt vor Deinem Wink sich nieder,
Geist und Wiz find Deines Pfeiles Ziel;
Jeder Dichter weiht Dir seine Lieder,
Und der edle Weise sein Gefühl;
Denn nur Er kann, unverführt von blinden
Täuschungen entweihter Leidenschaft,
Deinen innern Adel ganz empfinden,
Und die Würde Deiner Zauberkraft.

Er nur kann, mit heiligem Ergezen
Aus dem sanften Strom der Dich umfließt,
Unbefangen seine Sinnen lezen,
Weil er reinen Herzens Dich genießt;
Selbst entzückt von Deiner klaren Welle
Weilt bei ihm die Tugend an dem Strand,
Und er schöpft aus der Perlenquelle
Immer nur mit ihr geweihter Hand.

Dafs der Schöpfer nicht des Ziels verfehle,
Müssen in dem lieblichsten Verein
Schönheit und Vollkommenheit der Seele
Immer holde Zwillingschwestern sein;

Aber dennoch — rüg', o Wehmuthsträne!

Dafs so manche diesen Bund entweiht —

Sinkt nicht oft die zauberreichste Schöne

Tief herab zur Herzensniedrigkeit?

Euch gebühret drum Gefangesfeier,

Deren Seele für die Tugend glüht,

Deren inn'rer Reiz durch hellen Schleier

Lieblich mit erhöhten Farben blüht.

Euch gebührt Unsterblichkeit der Saiten,

Die Ihr doppeltes Verdienst erreicht,

Und an siegenden Vollkommenheiten

Ganz der engelguten Stella gleicht.

Schöner ach! als Stella, schlüpfte nimmer

Noch ein Mädchen aus der Schöpfungshand!

Reiner leuchtete der Unschuld Schimmer

Nie durch aufgeheiterten Verstand!

Unter zartem Flor der Rosenjugend

Bebte freier nie ein edler Herz,

Und noch nie umspielten ernste Tugend

Lieblicher Gefälligkeit und Scherz!

Guter Gott! der diese theure Blume

Liebs mit so erhabnen Farben glühn,

Lafs sie nun und ewig Dir zum Ruhme

Unter'm Schuze Deiner Güte blühn!

Lafs sie keinen Sturm darniederstrecken,

Wenn von fern' ein Ungewitter blitzt,

Keinen trüben Regen sie beflecken,

Der das niedrige Gesträuch besprützt!

G e f t ä n d n i s s.

Qualenbringend war für mich die Stunde,
Da ich Stellas Reiz zuerst empfand,
Denn die Lieb' hat seit der ersten Wunde
Ihren Bogen schrecklicher gespannt!
Hingewelkt sind schon die Blumenzeiten,
Da mein Herz noch frei und ruhig war,
Und es grenzten ihre Seligkeiten
Viel zu nah der drohenden Gefahr!

Jugendlich und rasch umflog ich lange,
Bienen gleich, die schönsten Mädchenreihn;
Aber nie ward meinem Herzen bange,
Diese Rosen möchten giftig sein.
Fröhlich von der einen zu der andern,
Ohne Leidenschaft, im Scherz und Spiel,
Liefs mich Amor gern im Kreise wandern,
Bis ich Stella jüngst zu Füßen fiel.

Ach! die Freiheit meines Jugendlebens

Wandelt Liebe nun in Sklaverei!

Ueberwunden bin ich, und vergebens

Blieb' ich lang', o Weisheit! Dir getreu.

Thorheit ist es zwar, dahinzublühen

Ohne Liebe seine Frühlingszeit;

Größre Thorheit, für ein Mädchen glühen,

Das uns keine Gegenliebe weiht.

Holde Liebe! weh mit Taubenflügeln

Meiner bangen Seele Lindrung zu;

Oder zeige mir von Paphos Hügeln

Auch nur ferner Hofnung süße Ruh!

Von den Flammen, die in meinem Herzen

Wechselnd glühn, entzünde Stellas Brust,

Doch, o Liebe! laß mir Deine Leiden,

Schenk' ihr nichts als Deine reinste Lust!

An Stella.

Stella! wenn des Glückes schönste Blume
Für mich blühte; und zu meinem Ruhme
Pindus neidenswerthter Lorbersproß;
Wenn sich meiner Dir geweihten Laute
Zärtlich hold die Harmonie vertraute,
Wie sie einst aus Hölty's Saiten floss;

Stella! weideten auf meinen Wiesen
Unter Blumen tausend Heerden; priesen
Alle Schnitter meiner Saaten Flur;
Winkten von der Fürsten goldnen Zinnen
Günstlingskränze schöner Huldgöttinnen
Mir beglückten Liebling der Natur;

Stella! ruht' ich unter Palmenschatten
Bei der Weisheit, und auf Veilchenmatten
Gleich vertraut mit Munterkeit und Scherz;
Könnst' ich Tausende durch Witz entzücken,
Treffend, wie die Glut in Deinen Blicken,
Unschuldsvoll und edel wie Dein Herz;

Stella! krönten Mufen meine Werke,
Rühmten Helden meines Geistes Stärke,
Liebten Mädchen, die Dir gleichen, mich —
Dann nur würd' ich unter leisen Klagen
Banger Lieb' es Dir zu seufzen wagen:
„Stella! dieser Busen glüht für Dich!“

Aber da von Fluren der Beglückten
Meine Hände keine Blumen pflückten,
Würdig sich als Opfer Dir zu weihn:
O! so soll auch unter Sehnsuchtsthränen
Nimmer Dir des Jünglings Wunsch ertönen,
Der zu stolz ist, um verhöhnt zu sein.

Der erste Frühlingstag.

An Stella.

Heil dem Rosenlenz! Er lächelt wieder
Auf die kaum enteisten Fluren nieder,
Und sein Zefir hauchet sanft und mild;
Silbern bebet schon zu seiner Feier
Frishbefaitet jede Dichterleier,
Und begrüßt das heitre Lustgefild.

Schweiget, rauhe Stürme! schon zu lange
Tobtet ihr; die zarte Mädchenwange
Schonet endlich! O sie kommen nun
Freundlich hergehüpft die leichten Schönen,
Eil', o Lenz! mit Blumen sie zu krönen,
Dafs sie gern auf Deinem Teppich ruhn!

Stella wandelt selber durch die Fluren,
O! ich sah Sie! und auf ihre Spuren
Leerte Flora ihre Körbchen aus;
Eil', o Muse! auf den Rasenmatten,
Wo sich Lenz und Freude lieblich gatten,
Bind ihr schon den schönsten Busenstrauss!

Stella wandelt! alle Zefirn lauschen
Ihrer Svadenstimme! Bäche rauschen
Ehrfurchtsvoll zu ihren Füßen hin!
Stella wandelt, um den Lenz zu zieren,
Und des Gartens Bäum' und Blüten spüren
Schon den Hauch der Mufenlieblingin!

Munter grüß' ich Dich, o kleiner Garten
Wieder, wo der Lenz nach langem Warten
Mit verjüngten Reizen bald erblüht;
Freudig eil' ich zu den Blumenbeeten,
Wo nach wenig holden Morgenröthen
Bald der goldgekränzte Krokus glüht.

Sei mir, erster Frühlingstag, begrüßet!

Du, dem Segen von der Locke fließet!

Der so liebeich unsern Fluren glänzt,

Bring uns bald auf rosigem Gefieder

Viele Dir so gleiche, schöne Brüder,

Mit Aurorens Rosengold umkränzt.

Eilt, o Nymfen! eilt im Schäferkleide,

Ohne Puz, und prunkendes Geschmeide,

Mit dem Sonnenhütchen leicht bedeckt,

Eilt heraus, begrüßt die Frühlingsfluren,

Wo schon mancher Hirt der Hirtin Spuren

Spielend sucht, die schelmisch sich versteckt.

Rundumher sind alle Scenen Freude,

Luftig hüpfen Schäfchen auf der Weide,

Und die Hüttenjugend tanzt im Kreis;

Vögel scherzen durch die lauen Lüfte,

Und gereizt durch frische Knospendüfte,

Summen Bienen schon mit stillem Fleiß.

Alles fühlt, o Sonne! Deine Milde;

Grün und feiden prangen die Gefilde,

Schon gehüllt in sanftes junges Gras;

Aufgethauet gleiten schon die Bäche

Wieder, und die helle Silberfläche

Glänzet ruhig, wie ein Spiegelglas.

Sanfter grüßt schon jeder West Auroren;

Nur die Lieblingskinderchen der Floren

Rührt noch nicht der Muse Sehnsuchtsflehn;

Aber blüht, o Blumen! blüht geschwinder,

Denn an Stellas Busen wird gelinder

Himmelsathem euch alsdann umwehn.

Oder mit elisischem Vergnügen

Werdet ihr euch um die Stirne schmiegen,

Und den Reiz des blonden Haars erhöhn!

O! wie wird dann Selmar eure Freuden,

Hochbeglückte Günstlinge beneiden!

Und aus euch sich Ruhmeskränze drehn!

Rückerinnerung.

Nimmer, nimmer werd' ich Dich vergessen,
Holde Rasenbank! wo Sie geseßen,
Wo mich ewig jezt ihr Bild entzückt;
Alle Wege, die ihr Fuß betreten,
Werden meinem Geist zu Rosenbeeten,
Wo er sich die schönsten Kränze pflückt.

Schöne Wipfel! die gelinder rauschten,
Als verliebte Zefirn Sie belauschten,
Wölbt euch oft zum Zelt der Zärtlichkeit!
Perlenquell! in dem ihr Bild sich mahlte,
Als auf Dich ihr feurig Auge stralte,
Rieß! im Lautenklang zur Ewigkeit!

Alle Zweige, die vor ihr sich neigten,
Veilchen, die vor Stellas Tritt sich beugten,
Jeden Ton, der ihrem Mund entklang;
Jede Freude, die sie hier umspielte,
Jeden West, der ihren Busen kühlte —
Feire Selmars zärtlicher Gesang!

An Stella.

Wenn der Morgen mich weckt, denk' ich, o
Stella! Dein,

Bei Gedanken an Dich, winkt mir der Abendstern,
Und der glückliche Schwärmer
Sieht in Träumen Dein holdes Bild.

O! dies sanfte Gemisch froher Empfindungen,
Durch den Seufzer gedämpft, welcher der schüch-
ternen

Liebesleier entbebet,
Ist ein Zeuge des schönsten Siegs.

Stella! Stella! vor Dir werden sich Tausende,
Die Dein stralendes Aug allzugefährlich traf,
Willig neigen, und Deiner
Schönheit Huldigungsoffer weihn!

Doch der Taufende kniet keiner am Weihaltar
Amors zärtlicher hin; keiner umhüllt so fromm
Mit dem Schleier der Tugend
Seine Liebe, wie Selmars Geist.

Oft zwar schwebet Dein Bild, lieblich wie Morgenroth
Eines festlichen Tags, ihm vor dem Seelenblick,
Oft zwar folgt er den holden
Spuren, welche Dein Fuß betrat,

Aber bebenden Tritts; blicket mit schweigender
Demut immer hinan, wo ihn Dein Reiz entzückt,
Und mit Schauer der Ehrfurcht
Füllt ihn schon der Gedank' an Dich.

Wie fein Opfer den süßlächelnden Grazien
Auf der Tugend Altar, wie es der Weisheit glüht,
Also glüht es, o Stella!
Dir mit heiligen Flammen auch.

Erstlingsblumen des Geists, Frühlingsempfindungen
Einer Seele, die kein niederer Wunsch entweiht,
Opf'r ich, Stella! zu Deinen
Füssen — zürne dem Jüngling nicht,

Dessen Schläfen der Kranz frommer Bescheidenheit
Und der Unschuld umkränzt, wenn er vor Stella kniet,
Und mit bebender Lippe
Deinen Namen zu stammeln wagt.

Edler klopft dies Herz, seit es Dich, Stella! liebt;
Fühlt zu Thaten des Ruhms mächtigern Trieb und
Drang;

Jeder feinern Empfindung
Weihet Liebe des Jünglings Brust.

Selb diest Täuschung ist süß, welche dem Schmach-
tenden

Reine Freuden gewährt; höhers Entzücken gab

Nicht der Himmel dem Menschen,
Als der Liebenden Schwärmerei.

Oft zum Vogel des Hains, daß ich Dir Lieder fäng';
Oft zum laubigen Zweig, daß ich Dir schattete,
Oft zum kühlenden Zefir,
Stella! daß ich Dir fächelte;

Oft zum Rosengebüsch, welches Dir duftete,
Zur beglückten Levkoi öfter, die Deine Hand
Selbst mit Zärtlichkeit pflegte —
Schuf der sehnlichste Wunsch mich um.

Doch mein sehnlichster Wunsch blieb der Beschei-
denheit

Frommer Liebe getreu! Stella, dem Glücklichsten

Aller Edlen gegönnet,

Sei mir eine der Himmlischen,

Deren heiliges Bild bessernd mein Herz umschwebt,

Das dem göttlichen Wink willig zur Tugend folgt,

Und durch jeden Gedanken

Stellas würdig zu werden strebt.

Huldigung.

(Nach der ersten Bekanntschaft.)

Schöne Stunde! möchten Blumenbinden
Aller Huldgöttinnen Dich umwinden,
Die Genuß dem Schmachtenden gebracht;
Wie des Stromes sturmgejagte Welle
Flohen, weggespült durch Lethens Quelle,
Geist und Weisheit vor der Liebe Macht,

Doch wie sollten sie vor Stella fliehen?
Geist und Weisheit, die für Tugend glühen,
Knie'n auch gern vor ihrer Priesterin;
Und die Tugend nähme selbst auf Erden
Könnte sie dem Menschen sichtbar werden,
Stellas Reiz und Stellas Edelsinn.

Ja, dies Ideal des hohen Schönen,
Diesen Geist, den alle Musen krönen,

 Dessen Flamm' aus jedem Blicke glüht;
Diese Scherze, die durch Witz und Leben
Jedes ernstere Gespräch erheben,
 Das von Stellas Zauberlippen flieht;

Diese Würde, die mit leisem Beben
Ehrfurchtsvoll der Liebe Wunsch' umschweben,
 Wenn ein göttlich Lächeln ihr entstrahlt;
Diese sittlichschöne Blumenjugend —
Hat, als allbefiegend Bild der Tugend,
 Platon selbst nicht reizender gemahlt.

Als die Allmacht einst von Edens Hügel
In der Zukunft zu getreuem Spiegel
 Sah die Unschuld von der Erde fliehn;
Liefs sie, spät die Nachwelt, zu erfreuen,
Unter schwesterlichen Engelreihen,
 Dich, o Tugendliebblingin! erziehn.

Und der Seraf, der in jenen Auen
Deinen Geist mit zärtlichem Vertrauen,

Wie der West die Rosenknosp', umschlich,
Senkt sich noch auf himmlischen Gefieder
Dir, der Welt geliehner Engel! nieder,

Und umweht mit Tugendpalmen Dich.

Ihrem Rauschen horcht der Eingeweihte,
Der Dir längst schon Opferblumen streute,

Und den Seraf sieht der Muse Blick;
Blumen, die sie jener Flur entpflückte,
Wo die Tugend sie schon früh entzückte,
Bringt sie ihrer Priesterin zurück.

Lass mich, Stella! sie zum Kranze winden,
Und den Andachtschauer froh empfinden,

Der das Herz bei Deinem Blick ergreift!
Zeitige, durch Stralen milder Güte
Jede zartentknospte Seelenblüte,

Die zur unschuldsvollen Liebe reift!

Ach! denn Taufend werden Deinen Winken
Noch gehorchen, Dir zu Füßen sinken,
Und Bewundrung Deiner Schönheit weihn;
Aber keiner wird Dir unter allen
Hochbeglückten, die Dir wohlgefallen,
Heiligere Opferblumen streun!

L i e d.

Singet nicht, ihr Nachtigallen!

Denn wenn eure Lieder schallen,

Denk' ich Sie, die schöner sang;

Fließe schweigend am Gestade,

Silberbach! dem ihre Svade

Ach! wie lieblich jüngst erklang!

Sei umhüllt, o Morgenröthe!

Welket, Rosen dieser Beete!

Ihr erinnert sonst an Sie;

Holde Zefirn! die Sie kühlten,

Und mit ihren Locken spielten,

Weckt nicht meine Simpathie!

Lieblingsbaum! wo Sie geseffen,
Möcht' ich doch den Ort vergessen,
Wo noch jezt ihr Bild entzückt;
Ach! in jedem Nez der Liebe,
Das Sie, nicht für meine Triebe!
Wirkte, ward mein Herz bestrickt.

Süßes Bild, geliebter Stunden!
Stirb, und heile jene Wunden,
Die Sie meiner Seele schlug;
Denn durch Liebe sich verzehren,
Und durch falschen Trost sie nähren —
Ist ein bitterer Selbstbetrug.

An einen jungen Mahler.

Freund! den! Kunst und Geschmack mit frühem

Lorber umkränzen,

Mahle der staunenden Welt Stellas entzücken-

des Bild!

Aber fürchte die Pfeile der Lieb'! und sei dem

Apelles

Nicht in Empfindungen gleich, wie in dem

Zauber der Kunst!

Denn als ihm Alexanders Geliebte den Busen ent-

hüllte,

Schwankte der Pinsel, und bang irrte sein flam-

mender Blick.

Zwar ihm gönnte der Sieger der Welt die schöne

Geliebte,

Die sein zärtliches Herz unter dem Mahlen

bezwang,

Aber Du hoftest von mir vergebens ein ähnliches

Opfer,

Wär' auch die Herrschaft der Welt mir von

den Göttern geschenkt;

Diese nur würd' ich, o Selim! Dir lassen zum

Zeichen der Freundschaft,

Doch den Olympiern selbst gönnt' ich nicht

Stellas Besitz.

K l a g e n.

O Verhängniß! darf ich klagen,
Dass die Mismut meinen Tagen,
Jeden Stral der Freude raubt;
Darf ich weinend Dir vertrauen,
Dass für mich umsonst die Auen
Blühn, und sich der Hain umlaubt.

Denn, gepresst von Eitelkeiten,
Wünsch' ich in die Hirtenzeiten
Meines Gesner mich zurück;
Träume dort statt Spiel und Tänze
Leichtgewundne Veilchenkränze,
Und der Unschuld ganzes Glück.

Meine sanftgedämpften Triebe

Würde dort erhörter Liebe

Ruh' und Zärtlichkeit erfreun —

Doch, was würd' ich wol gewinnen,

Müßte selbst bei Schäferinnen

Meine Stella spröde sein?

Denn ihr Kaltsinn raubte — träf' er

Ihn wie mich — dem stillen Schäfer

Selbst die Herzzufriedenheit;

So wie Sie mit holden Blicken,

Einen Fürsten zu beglücken,

Selbst den Thron zur Laube weiht!

A n T h e o n.

Freund! die Jugend entflieht, und der Vergäng-
lichkeit

Allzuficherer Raub, welken die Rosen hin,

Die den Frühling des Lebens

Mit zu täuschendem Reiz umblühen!

Alles wandelt die Zeit! lächelnder Wiz und Scherz

Schwinden eilig dahin! Mirten Idaliens,

Jetzt noch Sprößlinge, werden

Einst verdorrnde Stämme sein!

Jene Buchen, o Freund! die uns umschatteten,

Als im Sommer der West Floren umarmete,

Traf des starrenden Landmanns

Hainvertilgende Winteraxt,

II. Band.

1

In die Lüfte zertheilt, floh mit dem Hüttenrauch
Jede ländliche Luft, jede Vertraulichkeit
Leiseflüsternder Liebe,
Die der dämmernde Hain verbarg.

Selbst die Eiche, des Walds heilige Kron'! in die
Theure Namen die Hand zärtlicher Freundschaft
grub,
Sinkt — und Meere beseglend
Trägt sie unser Gedächtniß weg!

Steter Wechsel, o Freund! schnelle Vertilgung droht
Selbst den Werken der Kunst; prächtige Trüm-
mer nur
Sind jetzt Mähler der Vorwelt,
Einst Trophäen aus Friedrichs Zeit.

Felsen stürzen herab; Strömen versiegt der Quell,
Marmor trozet der Zeit siegendem Sturme nicht,
Doch dem siegenden Sturme
Trotzt ein heiliges Musenlied!

Auf dem Hügel Achills weidet die Heerde schon,
Wo Leonidas sank, schlummert der Hirt, und wo
Römer kämpften und siegten,
Seufzt die einsame Beterin.

Aber jedem Geschlecht jedem Jahrhundert schalle
Mäonides Gesang, und die gefeierten
Vorweltshaine verwelken
Selbst dem spätesten Enkel nicht.

Deine Thäler, Dein Quell, Sänger der Laura! *) blühen
Noch und rauschen so lang feinere Leidenschaft
Für die Schöne des Jünglings
Zärtlichklopfendes Herz belebt.

Lass uns singen, o Freund! Leier und Flötenton,
Welche Phöbus beschützt, trozen der Ewigkeit!
Und die Freuden der Jugend
Welken glücklichern Sängern nie.

*) Petrarka.

Wenn mein einsames Grab nordischer Rasen deckt,
Von den Freunden entfernt, welche mein Herz erkohr,
Dann durchrausche noch lange
Diese Fluren mein zärtlich Lied!

Unter Wipfeln des Hains, welchen die Sale tränkt,
Tön' aus rosigem Mund neidender Schönen dann
Stellas heiliger Name,
Stellas siegender Tugendpreis!

Empfindungen.

Stella! durch die bunte Flur des Lebens
Schleich' ich traurig, suche Dich vergebens,

Und der Wehmut stille Zähre quillt!

Selten, selten winkt von Paphos Hügel

In der Hofnung trügerischem Spiegel

Mitleidsvoll Dein schönes Engelbild.

Seltener umduften mich die schönen

Lauben, welche Deine Freuden krönen,

Seltener begegnen meinem Elick

Deiner Augen sieggewohnte Stralen,

Und gedrängt von bangen Zweifelqualen

Schauern Lieb' und Hofnung dann zurück.

Doch durch jede Nerve bebt Entzücken,
Reizende! wenn Deinen Feuerblicken
Zitternder mein Aug' entgegenglüht;
Ach! und wenn es, trunken vor Vergnügen,
Amors, die bewafnet Dich umfliegen,
Nur als unschuldsvolle Scherze sieht.

Zu geneigt mich selber zu betrügen,
Schlürf' ich dann das Gift mit vollen Zügen,
Das mir hoffnungslose Liebe reicht,
Merk' es nicht, wie Amor in der Ferne
Aus den Flammen Deiner Augensterne
Jeden Pfeil für mich mit Glut bestreicht,

Steh' und schwelg' an Deinem Reiz; doch nimmer,
Nimmer lächelst Du den kleinsten Schimmer
Mitleidsvoller Huld in dieses Herz;
Wehmut wölkt dann meinen Geist, und trübe
Sinkt mein Blick; doch wurzelfeste Liebe
Nähren selbst die Thränen und der Schmerz.

Dich zu sehen nur ist Herzentzücken,
Und wer nicht in solchen Augenblicken
Gern im schönsten Seelenrausch die Welt,
Ehre, Ruhm und Außenglück verachtet,
Und nicht jedes Blümchen höher achtet,
Das der Herzenskönigin gefällt;

Wessen Flamme nicht so zärtlich lodert,
Dass er gern, sobald ihr Wink es fodert,
Selbst die Seelenruh zum Opfer giebt;
Wer noch Kraft hat, hier sich zu bedenken,
Weisheit genug die Leidenschaft zu lenken —
O! der hat nie schwärmerisch geliebt.

An Stella.

Stella! seh' ich Dich durch Fluren wallen,
Engeln gleich, an Würl' und Lieblichkeit;
Hör' ich Deines Mundes Töne schallen,
Hoher Tugendharmonie geweiht;
Treffen mich die Flammen Deiner Blicke,
Denk' ich Deinen unschuldsreinen Geist —
O! so bebt die Liebe zwar zurücke,
Doch der Freundschaft Opfernektar fließt.
In der Hand die feierliche Schale,
Steht sie ernst am heiligen Altar,
Und umschmückt, für Dich zum ersten male!
Mit der Mirte mein gelocktes Haar —
Alle Seelenblumen, die Dir blühen,
Windet sie zum Kranz der Zärtlichkeit,
Und die Wünsche, die für Stella glühen,
Weiht ihr Rauchfaß durch Bescheidenheit.

Segen Gottes über Dich, o Schöne!

Auf dem blumenvollsten Jugendpfad;

Wall' ihn heiter stets, und ohne Thräne,

Auch wenn Dir ein Kummerwölkchen naht;

Denn ein Sonnenlächeln wirds zertheilen,

Eh' es kaum Dein sanftes Aug' erblickt,

Und von allen Ungewitterpfeilen,

Wird auf Dich nicht einer abgedrückt.

Jede Lebenswonne Dir, o Theure!

Deinen Morgen wecke Lerchenklang;

Deines Abends Veilchenschlummer feire

Philomelens rührender Gesang!

Schön umkränzt vom Goldgewölk' Aurorens

Locke Deinen Fuß die Frühlingsau,

Und Dir strömen Balsamdüfte Florens

Reichlich noch mit spätem Sternenthau!

Heilig, wie des Saitenspieles Beben,

Wenn es Gott, den Ewigen, erhebt,

Schlüpfe Dein harmonisch Tugendleben,

Bis Dein Geist verklärt zum Himmel schwebt;

Dafs Dein Fuß der Unschuld nie entwanke,

Blicke stets zum Strahlenkranz empor,

Und Dein letzter irdischer Gedanke

Beb' in Einklang mit der Engel Chor!

An die Einsamkeit.

Einsamkeit! o Freundin der Tugend! der inneren Ruhe

Mutter! Trösterin des, welchen die Freude verläßt;

Ach! empfang mich wieder in Deine Schattengewölbe,

Denen ich, leider! zu oft kläglich getäuscht entflo.

Oft entlockte den schwankenden Jüngling die rauschende Freude

Deinem bescheidenen Hain in das Getümmel der Welt,

Doch bald eilte sein Geist zurück von den Schim-
mervergnügen,

Wo er nimmer das Glück heiterer Weisheit
genoss;

Nimmer beim prächtigen Mahl, bei schäumenden
Feierpokälen

Nimmer; die Weisheit entflieht schüchtern der
taumelnden Luft;

Ihr entfliehen die zärtlichen Scherze, die muntere
Laune

Und der gefällige Wiz, welcher die Mufen
umhüpft.

Jedes feine Gefühl, der Sinn des Schönen und Edlen
Stirbt beim berauschenden Kelch in der ent-
heiligten Brust;

Traurige Leere des Herzens befällt den denken-
den Weisen,

Und er sehnt sich nach Dir, einsame Stille!
zurück.

Gütig empfang mich wieder, o Holde! mich
reuigen Schüler,

Treuer als ich Dich verließ kehr' ich Dir
immer zurück.

Seufzer opfr' ich auf Deinem Altar den verlorenen
Stunden,

Die mir Sirenengefang täuschender Freuden
entlockt.

Hier in den Lauben der Ruh, die der Weisheit
Palmen beschatten,

Trift kein wütender Sturm wilder Begierden
mein Herz.

Wie wir den silbernen Grund der schweigenden
Quelle betrachten,

Schau' ich bei einsamer Ruh tief in mein in-
neres Selbst.

Wie der zärtliche Jüngling vor seiner Geliebten
die Wünsche

Seines Herzens enthüllt, keinen Gedanken
verbirgt,

Dann mit schüchterner Röthe des Zweifels den
gütigen Ausspruch,

Oder den strafenden Wink ihr aus den Augen erspäht:

Also prüf' ich vor Dir, o einsame Stille! die Triebe
Welche die Seele vielleicht allzugefährlich
durchglühn:

Bin ich der bessere Mann? der menschenfreundli-
che Weise?

Oder täuschet mich oft eitles, verführendes Lob?
Dien' ich der Tugend getreu? auch wenn mir ein
strenges Verhängniß

Jede Belohnung entzieht, welche sie Glück-
lichern reicht;

Duld' ich, von keinem bemerkt, mit keinem Lor-
ber gekränzet,

Jeden heiligen Kampf, den sie zu kämpfen
gebeut?

Hierin prüfe, Du Holde! mich selbst, und jedes
Vergnügen,

Dess ich erröthe vor Dir, sei mir auf immer
verwehrt,

Einsamkeit! Du Freundin der ernsten und lächelnden Weisheit,

Deinem entlegenen Hain dank' ich den schönsten Genuß,

Denn dort quillet mir Nektar der reinsten Seelenvergnügen,

Kein verführender Trank, der nur die Sinne berauscht;

Wenn mich Dein sanftes Gefühl mit inner'm Frieden umfäufelt,

Neid' ich des prächtigen Glücks trunkene Günstlinge nie;

Dann durchwall' ich mit frommer Begeisterung die heiligen Fluren,

Wo Elisiums Quell Weisheit und Freuden umblüht;

Dort besucht an der Hand der unschuldhauchenden Liebe

Auch aus dem Phöbischen Chor traulich die Muse mich oft.

O! wenn diese Gefänge mir lispelt, dann nahe dem
Sänger

Keiner der Sterblichen, den Binde der Weihe
nicht schmückt,

Aber sollte die einsame Flur einst Stella betreten,
Muse! dann bringe dies Lied willig zum Opfer
ihr dar!

Jung wie der Morgen, und schön wie der Lenz,
Vertraute der Tugend,
Gönnerin Deines Gefangs, ist sie der Huldigung werth!

Der Mai.

An Stella.

Aus des Frühlings Schoofs geboren,

Rosenwangig, gleich Auroren,

Lächelt uns der junge Mai;

Doch er eilet — nicht vergebens

Uns im Bild des Jugendlebens,

Reizend, aber ungetreu!

Seine Rosen, seine Nelken,

Seine Lilien verwelken,

Und verlassen keine Spur!

Nur die Blumen, die bescheiden

In Pomonas Flor sich kleiden,

Lohnt mit Früchten die Natur.

II. Band.

K

Nur die Samen, die in tiefen
Furchen lange fruchtlos schliefen,
Wie der stolze Krokus wähnt,
Grünen langsam auf, und tragen
Goldne Frucht für Erntewagen,
Die des Schnitters Freude krönt.

Stella! Stella! gleich dem schönen
Mai, den alle Mufen krönen,
Hüpfest Du im Jugendkranz;
Aber ach! die Lerchen sterben
Singend noch, und früh entfärben
Nebel oft Aurorens Glanz.

Auch die Beete Deiner Blüten
Wird ein rauher Nord umwüthen,
Lieblingskind in Florens Reich!
Leider! Leider! nicht nach langen
Jahren welken diese Wangen,
Nicht umsonst der Rose gleich!

Zu gewiß des Staubes Brüder

Werden Deine zarten Glieder

Nur zu bald ein Raub der Zeit!

Witz und Scherze Deines Lebens

Werden schwinden — nicht vergebens

Zefirn gleich an Schnelligkeit;

Deine Schönheit wird verblühen,

Deines Auges Glanz verglühn,

Deiner Stimme süßer Schall

Wird im schönsten Hain des Lebens

Bald verstummen — nicht vergebens

Gleicher sie der Nachtigall!

Alle Reize, die Dich schmücken,

Und uns jetzt zur Lieb' entzücken,

Werden einst der Winde Spott!

Nur die Seele harret des Lebens

Ueber Gräbern — denn vergebens

Ist sie nicht ein Hauch aus Gott!

An Korinna.

Allentzückend, wie die Morgenröthe,
Wenn sie früh dem schönsten Rosenbeete
In des Thaues Perlenschmuck sich naht;
Siegend, wie die lächelnde Cythere,
Als sie einst, dem mütterlichen Meere
Kaum entschlüpft, ans Blumenufer trat —

Ja, das bist Du, reizende Korinne!
Stark sind Deine Nez', und doch so dünne,
Wie der Flor, der Deine Brust umwallt;
Nur die Flucht kann vor den Zauberketten
Deiner Schönheit selbst den Weisen retten,
Und vor Deines Wizes Allgewalt!

Fliehen will ich dann, eh noch die straffen

Sehnen meiner Tugendkraft erschlaffen,

Fliehen, fliehen will ich dann von Dir!

Denn ich fühl' es, Deine Blicke sprühen

Mir Verderben; meine Nerven glühen,

Und der Boden zittert unter mir!

Fliehen will ich dann, um mich dem heißen

Kampf empörter Sinnen zu entreißen,

Wo so leicht die Unschuld unterliegt;

Denn nicht bloß Tropäen zu errichten,

Sondern ihre Feindin zu vernichten

Ist der Wollust Freude, wenn sie siegt.

Ruhmvoll leg' ich drum die Waffen nieder,

Aber sing' im Fliehen Siegeslieder,

Denn die Flucht ist hier des Braven Pflicht

Hier ist Kühnheit raschentflammter Jugend

Heimliche Verrätherei der Tugend,

Die umsonst des Edlen Herz besticht.

Deine Schönheit, zaubernde Korinne!

Flattert schmeichlerisch um unsre Sinne,

Denen schwach die Seele Warnung winkt,

Bis, mit ihnen im vertrauten Bunde,

Auch Sie selbst in einer heißen Stunde

Nur zu bald zu Deinen Füßen sinkt;

Sinkt und huldigt! — Wehe dann der Armen!

Denn die Wollust kennet kein Erbarmen,

Bis sie ihren Köcher ausgeleert.

Wehe! daß getäuscht vom falschen Wahne

Froher Liebe, zu der Wollust Fahne

Selbst die mächtige Korinna schwört,

Weh! daß diese holdumblühten Wangen,

Die mit allen Frühlingsreizen prangen,

Nicht der Unschuld Morgenroth belebt!

Weh! o Mädchen! daß auf Deinen süßen

Lippen, unter tausend Feuerküssen

Nie der Kufs getreuer Liebe schwebt!

Wehe! daß der giftgefüllte Becher
Schnöder Luft, für Dich aus Amors Köcher
Manchen Pfeil zum Seelenmorde tränkt;
Und daß stets, im sieggewohnten Spiele,
Deine Hand zum auserkornen Ziele
Seinen Flug nur allzu sicher lenkt!

Zärtlich trauren Grazien und Musen,
Zauberin! daß Deinen schönen Busen
Ihr bescheidner Schleier nicht umhüllt;
Und daß mancher Kranz Dein Haar umziehet,
Der nicht auf den sanften Fluren blühet,
Die der Tugend Silberstrom durchquillt.

Tausend werden noch aus Deinen Augen
O Korinna! süße Wollust saugen
Bis die Wehmüt es zu spät bereut;
Alle Männer wird Dein Geist entzücken,
Aber keinen wird ein Herz beglücken,
Das die edelsten Gefühl' entweiht.

Und verdämmern werden diese Sterne,
Deren Schönheitsstralen jezt von ferne
In der Liebe Täuschungslabyrinth
Sanfte Jünglingsseelen irre führen,
Bis sie sich im falschen Sumpf verlieren —
Ja, verdämmern werden sie geschwind!

Wolken werden ihren Glanz umhüllen,
Die Dir unbemerkt schon im Stillen
Deinen schönen Horizont umziehn;
Vor des Herbstes fürchterlichen Flügeln
Werden bald, von Amors Lieblingshügeln
Weggescheuchet, Scherz und Jugend fliehn!

Deiner Wangen frischentknospte Rosen.
Die jezt, alle Zefirn liebzukosen,
Sich mit schmeichlerischem Kufs bemühn,
Ihre Liljen, die sich zum Verführen
Heuchlerisch mit Unschuldssfarbe zieren, —
Werden unbetruert einst verblühn.

Rette dann, noch ist es Zeit, Korinne!

Deine bessern Reize; schnell beginne

Mit der Wollust einen edlen Streit!

Auch in diesen ungewohnten Kriegen,

Sanftes Mädchen! wirst Du rühmlich siegen,

Wenn die Tugend Deine Waffen weiht.

Aber wenn in Deinen Frühlingstagen

Dir die Seelenkämpfe nur behagen,

Wo mit schöner, aber harter Hand,

Die Verführung gegen edle Sitten,

Die vergebens Dich um Schonung bitten,

Ihren mörderlichen Bogen spannt —

O! so sieg' allmächtig dann! Erschüttere

Weise selbst; vor Deinem Fächer zittere

Mancher Held, dem schon die Palme blüht!

Doch aus allen Deinen Zauberketten

Wird sich durch die Flucht ein Herz erretten,

Das mit Tugendernst für Stella glüht.

Re f i g n a t i o n.

Mit der Wehmut Mirtenkranz umschlungen,
In der Hand der Unschuld Liljenstab,
Schwebt die Ruhe, lang vom Gram bezwungen,
Von der Weisheit Hügeln mir herab.
Zärtlich eilt sie mit bethränkten Blicken,
Und mit weggewendetem Gesicht,
Blumen zu dem Abschiedskranz zu pflücken,
Den sie Dir, o Stella! flicht.

Sei es dann! ich kehre weinend wieder
Aus der Liebe Zauberlabirint;
Aber froh, daß meine Augenlieder
Doch kein Thränchen banger Reu' umrinnt;
Wo schon manches Turteltaubchen girrte,
Im vertrauten Hain der Einsamkeit,
Weint, im Schatten der geliebten Mirte,
Jetzt auch Selmars Zärtlichkeit.
Sei dann, Stella! dieser Wahn vergangen,
Der so schwärmerisch mich Dir verband,
Ach! daß meine Seele kein Verlangen,
Keinen Wunsch als Deine Lieb' empfand!
Sei dann dieser Seelenkampf mislungen,
Wo mein Geist sich wie ein Wurm gekrümmt;
Sei's! die Weisheit hat den Sieg errungen,
Und das Herz zur Ruh gestimmt.
Sei es dann! Dein vielgeliebter Schatten,
Diese Locke, Deinem Haupt entwandt,
Die mit Zauberkraft mich Liebematten
Lang an Deinen Siegeswagen band;

Dieses Blatt, von Deiner Hand geschrieben,

Ach! das erste Lied, das ich Dir sang,

Als die Hoffnung, ewig Dich zu lieben,

Meine Brust noch heiß durchdrang.

Stella! diese hingewelkten Rosen,

Meiner Liebe zu getreues Bild! —

Die, um Dir, o Holde! liebzukosen,

Einst der Lenz mit schönern Duft gefüllt;

Diese weltenwerthe Kleinigkeiten,

Als die Täuschung noch mein Aug umschlich,

Sind jetzt nur Erinnerung jener Zeiten,

Deren Reiz zu früh verblich.

Als Galeerenklave angekettet,

Seufzt' ich lang an Amors Ruderbank,

Durch den Schifbruch nur bin ich gerettet,

Als die Hoffnung selbst zu Trümmern sank;

Ja! Du höhntest, Stella! meiner Liebe,

Und im kalten Spott erlosch der Brand

Meines Herzens; denn ein Thor nur bliebe

Deines Spottes Gegenstand!

Zwar Du warst mir wie das Leben theuer,
Deine Schönheit hatte mich bethört,
Aber ward ich denn durch dieses Feuer
Auch in Deinem Aug verspottungswerth?
Schöne Stella! Deine muntre Jugend
Spielet gern noch mit des Wizes Pfeil,
Doch an bittern Scherzen nimmt die Tugend
Und die Unschuld keinen Theil.
Aber sei es doch! denn meine Thränen
Trocknet schon der Weisheit milde Hand,
Und zufriedner wird die Leier tönen,
Die bisher nur Rosmarin umwand;
Jedes Mirtchen eil' ich auszurotten,
Welches Deine Liebe noch umblüht,
Aber der nicht mehr Geliebten spotten
Soll auf ewig nicht mein Lied.
Denn, es sei! Du warst mir nicht geboren,
Und selbst keines Orfeus Harmonie
Flüstert Lieb' in eines Mädchens Ohren,
Glüht ihr Busen nicht von Simpatie.

Trüb und traurig brennen Amors Flammen,
Die kein Oel der Gegenliebe nährt;
Und die Weisheit muß die Glut verdammen,
Die des Geistes Kraft verzehrt;

Dennoch kehrt, o Stella meinem Blicke,
In der Wehmut traurigem Gewand,
Oft Erinnerung jener Zeit zurücke,
Da ich Deinen Reiz zuerst empfand.
Dann durchwallt mein Geist die Blumengänge,
Wo ich einst, o Schönste! Dich umschlich;
Und der Muse rührende Gefänge
Feiern ohne Reue Dich.

O! wie eilt' ich oft zu jenen Hecken,
Wo die Zefirn Deine Laub' umwehn,
Mich, vor Liebe glühend, zu verstecken,
Um Dich aus der Ferne nur zu sehn!
O! wie wallt' ich oft am schönsten Abend
Bei vertrautem Mond und Sternenschein,
Meinen Geist an Schwärmerei erlabend,
Um Dein Haus, und dachte Dein.

O! wie stand ich einst im Sal der Freude,

Mit entzücktem, liebetrunkenem Sinn,

Als im Tanz der Saum von Deiner Seide

Mich berührt', o Herzenssiegerin!

Neidend sah' ich mit entflammten Blicken

Manchen Glücklichen an Deiner Hand,

Ach! der nie mit solchem Geistentzücken

Deinen Werth, wie ich empfand.

Mit der Liebe glaubt' ich nur zu scherzen,

Aber bald empfand ich tiefe Glut;

Unruh, Furcht und misverstandne Schmerzen

Tobten wechselnd durch mein Jugendblut,

Stella war mir alles, Seel' und Leben,

Und die Kränze jeder Seligkeit

Für den Kuss von Dir dahin zu geben,

War ich, Schönste! gleich bereit.

Nacht umgab mich, wo ich Dich vermifste,

Wo Du walltest, Edens Herrlichkeit,

Dass ich feurig jeden Zefir küsste,

Den Dein süßer Athem eingeweicht;

Jedes Blümchen, welches Stella zierte,
Jedes Vöglein von Dir angeblickt,
Jedes Gräschen, das Dein Fuß berührte,
Schien mir mehr, als ich beglückt;
Stolz und Weisheit waren mir vergangen,
Und ich ward der Herzensstürme Raub;
Denn das Rosenfeuer Deiner Wangen
Brannte jede Männerkraft zu Staub;
Jedem Trieb zu mutigen Entschlüssen
Ward durch Lieb' ein enges Ziel gesteckt,
Und ich lag, verachtet! zu den Füßen
Eines Mädchens hingestreckt! —
Dennoch war die Flamme dieser Triebe
Rein und schuldlos, wie Dein Engelherz;
Ach! und nie verbittert meine Liebe
Später Reue tiefempfundner Schmerz.
Wie verzeihlich war es meiner Jugend,
Dass Dein Rosenmund mir wohlgefiel?
Aber immer — Dank der holden Tugend! —
Blieb ein Kuss mein höchstes Ziel.

Doch vorbei sind schon die Rosenstunden,

Da der Hofnung Morgenstral noch schien;

Schon ihr letzter Schimmer ist verschwunden,

Und die süßen Täuschungen entfliehn;

Aber wenn auch die verlassne Liebe

Gleich mit immer schwächern Flammen brennt;

O! so fein doch engelreine Triebe

Holder Freundschaft mir gegönnt!

Lebe, schönes Mädchen! Deine Tage

Stets in neidenswerther Ruh dahin!

Deinen Busen fliehe jede Klage,

Jeder Kummer, dessen Raub ich bin!

Dich umflattern täglich neue Freuden

In der Unschuld holdem Lichtgewand!

Und gedenke nimmer an die Leiden,

Die mein Herz für Dich empfand.

Denn im Dunkel dieser Seelenleiden,

Das noch nicht mein banges Aug durchblickt,

Will ich doch den Edlen nie beneiden,

Welchen Deine Wahl dereinst beglückt;

Heil und Segen müssen den umschweben,
Der mit Freuden Stellas Tage kränzt,
Bis am fernsten Ziel das bessere Leben
Euch zugleich entgegenglänzt!

E p i s t e l n.

Zweites Buch.

I. Epistel.

An Emilien.

Nach einer langwierigen Seereise.

Geschleudert auf dem Ozean

Vier lange Wochen schon von Sturm und Unge-
wittern,

Von Krankheit abgeschwächt, begann

Dein Pilger, Freundin! schon zu zittern,

Er würde Dich nie wieder sehn,

Und seine Seele bald am Ziele

Von allem irdischen Gewühle

Zum schönsten Hafen übergehn.

So sah ich nie vom wilden Toben

Des Meers ein kleines Schifchen bald

Zum Wolkenhimmel aufgehoben,
Dann plötzlich wieder mit Gewalt
Zum Tartarus herabgestossen,
Dass Wellen der gethürmten Flut
Im Augenblick mit wilder Wut
Verdeck und Segel überschossen.
Vergebens täuscht uns im Begin
Der Reise, Wind und Flutenstille;
Vergebens lockte sanft der Nacht Beleuchterin
Mit ihrer ganzen Sternenfülle
Uns auf das ofne Wasser hin.
Geneigte Zefirn schwellten leise
Die Segel zur gewünschten Reise,
Doch plötzlich, mitten auf dem Meer,
War unserm Wunsch auf keine Weise
Die Aussicht glücklich wie vorher.
Stets wurden wir durch wilde Wogen
In unsern Hofnungen betrogen,
Und von den Winden allen war
Nicht einer unserm Lauf gewogen,
Doch jeder droht' uns oft Gefahr.

Bald braust' ein Sturm von allen Ecken
Auf zürnendem Gefieder her,
Die kleine Mannschaft zu erschrecken;
Bald stieg ein Nebel aus dem Meer
Herauf, dem schärfsten Blick die Aussicht zu ver-
stecken,
Und allgemeine Furcht entstand,
An fremde Segler anzurennen,
Und klippenvollem, feichten Sand
Gehörig nicht entfliehn zu können.
Bald fuhr der Bliz mit Donnerwettern,
Bei uns ins Meer; der Schiffer rifs
Die Segel all' herab, vor Zittern schon gewifs,
Bald würd' ein stärkerer Sturm sie sonst ihm nie-
derschmettern.

Ein grauser Anblick ist die wildempörte See,
Wenn weithinher beschäumte Wellen
Mit fürchterlichem Lärm sich alle in die Höh
Dem fernsten Aug entgegenstellen;
Das Schiff ein Pünktchen scheint, das auf dem Ozean
Schon Eine Wog' umschlingen kann;

Und wenn in aller Welt dem angstumtrübten Blicke
Kein Rettungsmittel auszuspähn,
Als zum allmächtigen Geschieke
Mit einem leisen Seufzer flehn.

Nie starrte so aus tausendfachen
Stets zum Verschlingen ofnen Rachen
Der Tod mich armen Pilger an;
Nie glich er weniger dem Bilde
Des schönen Jünglings, der, nach frommer Grie-
chen Wahn,

Des Schlafes Brüderchen, voll Milde,
Mit umgekehrter Fackel nur,
Die Seele leif' und sanft von dieser Erdenflur
Herüberführt' in die Gefilde,
Wo Tugend Seligkeit und Freudenruh genießt,
Und wo für diese Pilger alle,
Aus Lethens reinstem Kristalle
Sogleich Vergessenheit der Erdendrangsal fließt.

Denn, beste Freundin! ganz allein,
Von Welt und Menschen fern, ein Spiel den wil-
den Winden,

Drei Ellen nie vom Tod — ihn denn noch lächelnd
finden —

Der Mut mag groß und rühmlich sein;
Doch im Vertraun, — was solt' ein Dichter
prahlen,

Und sich zu sehr als Helden mahlen. —

Der Mut, o Freundin! war nicht mein.

Am Ufer hier und dort so theure Freunde haben,
Des Abschieds Thränen diesen weihn,

Um mich am Wiedersehn der dortigen zu laben,

Und dann — im Ozean begraben,

Ein Raub empörter Fluten fein! —

Das waren schreckliche Gedanken,

Die doch bisweilen meiner kranken

Und abgehärmten Fantasie

Mit ihren schwarzen Bildern dräuten,

So lange Trost und Hoffnung sie

Mit heiterm Stral noch nicht zerstreuten.

Allein vom ganzen schnöden Heer

Der Krankheitsfurien und Seuchen,

Die Geist und Körper oft beschleichen,
Ist an Empfindungen von Aengstlichkeit mit der
Vielleicht auch keine zu vergleichen
Die gegen uns auf wildem Meer
Mit Wut die Schlangenhaare schüttelt;
Mit Galle jeden Lebenssaft
Verdickt und trübt, und alle Kraft
Der Seele lähmt; die Nerven all' zerrüttelt.
Wie fühlt man sich dem Tod so nah!
Wie lag auch ich bis zum Ohnmachtsinken
Geschwächt, ohn' Essen, ohne Trinken,
Viel Tage lang auf meiner Matte da!
Des Geistes Flügel sanken nieder,
Der Körper schmachtete nach Dir, o holde Ruh!
Doch falschen Freunden glichest Du,
Und flohst auf tückischem Gefieder
Des Kammers Aufenthalts; — und meine Augen-
lieder
Drückt' endlich spät der Gram mit schweren Hän-
den zu.

Allein, wenn oft des Lebens Freuden,
Wie Frühlingsblüten schnell verwehn;

So laßt uns dankbar doch gestehn,
Dafs auch auf dieser Welt die Leiden
Die Duldungskraft nie übergehn.
Was wars? Ein holder Augenblick
Verwandelte noch diesen Morgen
Schnell Wind und Flut zu unserm Glück;
Wir liefsen Nebel, Sturm und Sorgen
In vollem Segelflug zurück.
Bald lag mit doppeltem Entzücken
Die ganze lächelnde Natur
Vor unsern ihr entwöhnten Blicken
Entfaltet wieder da; wie fahen Land und Flur
Gemach zu beiden Seiten wieder;
Die Abendsonne sank schon hinter Hügeln nieder
Und noch vor ihrem letzten Schein
Begrüßten aus dem Buchenhain
Uns junge Nachtigallenlieder,
Und luden uns ans Ufer ein.

Wie könntest Du, o Fantasie!
Von unserm niedern Pilgerleben

Wol ein getreuer Bild uns geben,
Als diese Reise mir? — Wie viele laden früh
Ihr Schifchen; lernen es regieren;
Zur rechten Zeit die Segel ziehn;
Und mit Bedacht das Steuer führen,
Um falschen Klippen zu entfliehn; —
Dann laufen sie getrost auf ofne Meeresweite,
Und träumen so nur zu geschwind
Sich in den Hafen ein. — Betrogen, wie sie sind,
Vergessen nur die guten Leute,
Dass doch ein ungeneigter Wind
Die längste Zeit sie kann vom Ziele trennen,
Und dass bei aller Kenntniss sie
Gerade diesen Umstand nie
Zu ihrem Vorthail ändern können.

Allein vermindert dies die Pflicht,
Die Schifkunst gründlich zu erlernen?
Die unmutsvolle Laune spricht:
„Was hilft das all? Man kann den Sturm doch
nicht entfernen;“
Allein so spricht die Weisheit nicht.

Wird Deine Kenntniß gleich dem Winde nicht be-
fehlen,

So bist Du doch, vom Sturm und Finsterniß bedräut,

Durch sie in grössrer Sicherheit,

Wenn andre da den Lauf aus Unverstand verfehlen,

Und nuzest weislich jederzeit

Den Augenblick, den sie verlieren,

Indem durch Kreuzen und Lavieren,

Auch bei dem ungeneigten Wind,

Dein Schiff doch immer mehr von seinem Lauf

gewinnt.

Zürnest Du, weil oft auf leichten Wogen,

Durch Ungefähr Dir nur um einen Tag zuvor,

Ein Unerfahrerer mit vollem Glück geflogen,

Indess von Hofnungen betrogen

Du noch vor Anker liegst? — Das hiesse sich als

Thor

Des Lebens Reise sehr verbittern.

Geduld! Geduld! nur, lieber Freund!

Wer weifs ob ihm, bei nahen Ungewittern,

Dies Glück beneidenswertig scheint;

Indefs, geschützt vom sichern Hafen,
Du sonder Kummer darfst in der Kajüte schlafen,
Wenn, den Dein Neid so glücklich meint,
Vielleicht den Schiffbruch schon auf einem Fels
beweint.

Lass Dirs ins Ohr, o Freundin! sagen,
Ich selbst bestürmte lange genug
Die Vorsicht mit bethränkten Klagen,
Weil stets ein schiefer Wind mich an die Seite schlug;
Und dennoch dürft' ich mich nicht schämen,
Trotz' ich — vielleicht aus Selbstbetrug —
In Schifferkenntniß es mit denen aufzunehmen,
Die stets das Meer auf sanftem Rücken trug.
Allein seit die Erfahrung mich,
Wie einst die Weisheitsgöttin Dich,
Beglückter Telemach! — vertraut zur Seiten führte,
Den Nebel, den mein Aug umschlich,
Mit ihrem Zauberstab berührte,
Den wirklichen Zusammenhang
Der Welt von ihrem Schein entfernte —

Seitdem, o theure Freundin! lernte
Ich mehr Bescheidenheit, und drang
Nicht mehr bethört auf eignes besser Wissen,
Und seh' es immer mehr als wahre Wohlthat an,
Auf dieses Lebens Ozean
Mich mit dem Wind begnügen müssen,
Den eine höh're Hand mir schickt,
Und der — sei's wann es ihr behage —
Gewiss doch einmal mich beglückt. —

Nun siz' ich ruhig, ohne Klage
Am Ruder; ordne alles an
So gut ich's immer weiß und kann;
Doch zürne nicht, wenn hoch die Wellen
Mir immer noch entgegenschwellen,
Denn ach! ein Augenblick kann ja
Mein ganzes Schicksal bald erhellen,
Und dieser ist — vielleicht schon nah.
Dann seh ich alle Schwierigkeiten
Wie Nebeldünste leicht entfliehn;
Dann darf ich alle Segel ziehn,

Und in den Hafen froh auf sanften Wogen gleiten,
O! wird mir Gott dies Glück verleihn,
Wie dankbar werd' ich nicht dann am Gestade
stehen,
Und fromme Rettungsoffer weihn!
Wie prächtig soll mein Wimpel wehen!
Wie zärtlich will ich mich erfreun! —

So steh' ich, Freundin! jezt am Strande
Von Deinem theuren Vaterlande,
Und schlürfe wie ein Kind mit grenzenloser Lust,
Den reinen Arthem in die Brust,
Wie schwelg' ich nicht an dem Genuße
Der Schöpfung! weile froh bei jedem grünen
Baum;
Erfreue mich bei jedem Menschengrusse,
Und schmecke ganz des Lebens süßen Traum.
O! heißes zärtliches Gefühl
Für jedes Wesen auf der Erde,
Das nur des Schöpfers mächtig: Werde!
Ins Dasein rief; das zu dem edlen Ziel

Der Menschenliebe treibt — o! könnt' ich wirk-
lich glauben,

Du wärest nichts als süßes Sinnenpiel,
Doch sollte nichts mir Deine Freuden rauben.

Und, Schwester der Empfindsamkeit!
Vertraute meiner Einsamkeit!
Du holde Dichtkunst! bleibe lange
Noch Deinem Freund getreu, — O süße Täu-
scherin!

Wie heiterst Du des Jünglings Sinn,
Und führst mit lächelndem Gefange
Ihn durch des Lebens Wüsten hin,
Du hilfst die Sorgen mir verfingen,
Wenn ich von jedem Freund entfernt und ein-
sam bin,

Und auch in dieser Fremde klingen
Die Saiten tröstungsvoll, und ihre Töne dringen
Bis zu Emiliens Herzen hin.

Ja, nimm, Vertrauteste der Musen!

Voll Güt' auch dieses Pilgerlied,

Und fühlte, wie des Dichters Busen,
Der einst so traurig von Dir schied,
Jetzt vor Erwartung schwillt, Dich wieder zu be-
grüßen ;

Wie feine Freudenzähren fließen,
Dass ihn nun bald nicht mehr ein süßs Fantom
entzückt,

— Ein Blättgen, das Dein Schatten schmückt —
Nein ganz, mit jedem Reiz der Tugend sanft belebet,
Wie's noch vor seinem Geiste schwebet,
Dein Antlitz wieder ihm voll Huld entgegenblickt. —

II. Epistel.

A n T e l m o n

Im Frühling gedichtet.

Die ersten Veilchen, die mein Garten
Nach sanften Frühlingsschauern gab,
Die pflückt' ich, froh nach langem Warten,
Für Dich, geliebter Telmon! ab.
Zum frommen Kränzchen wand ich sie,
Mit dichterischer Simpatie
Dein Schattenbild dadurch zu schmücken.
Doch jezo, da gewelkt und matt
Das Kränzchen ausgeduftet hat,
Lass mich ein Lied an seiner Statt
Zum frommen Frühlingsopfer schicken.

Ja, Telmon! die Natur erwacht
Auch endlich hier im kalten Norden;
Und seit in jugendlicher Pracht
Der Lenz von Rosenwolken lacht,
Ist alles aufgeheitert worden,
Schon zeigt der aufgethaute Schnee
Auf mancher freien Felsenhöh
Den schönsten Teppich grüner Moose;
Und schon entspriessen auf der Au,
Viel tausend Blümchen, weiß und blau,
Aus Tellus segenschwangerm Schoofse.
Der Bäume kahlgeschüttelt Haupt
Hat schon ein frischer Kranz belaubt,
Enteiste Bäche rieseln wieder.
Wo jüngst das Ross zur Wette flog,
Und pfeilgeschwinde Schlitten zog,
Da sinken jezo Ruder nieder;
Da wird Dein Freund im Nachen jezt,
Wenn er die Fische früh' umnezt,
Oft durch der Vögel Morgenlieder
Süß überraschet und ergezt.

Der Westwind haucht auf allen Wegen
Des Landmanns heißem Wunsch entgegen,
Und Winterstürme sind entflohn.
Ein jeder lauer Frühlingsregen
Hat seinen eignen Blumenlohn;
Die Saatgefilde grünen schon
Und profezeien fernen Segen.
In allen Adern der Natur
Beginnt die Fruchtbarkeit zu streben,
Und holde Zefiretten schweben
Herab und segnen jede Flur;
Indefs die Fluten höher schwellen,
Dem Boden bald durch reine Wellen
Des Winters Hefen zu entziehn.
Schon athmet auch sein Busen freier,
Und sanfterweicht durchlodert ihn
Der Sonnen allbelebend Feuer,
Und Auen, Thal und Hügel blühn.

Wer wollte bei dem Allgedeihen
Der Schöpfung sich nicht mit erfreun?

Wer theilt mit ihr nicht gern die Luft?
 Ja, Heiterkeit und Freude geben
 Dem Menschen auch verjüngtes Leben,
 Und jeder Trieb in unsrer Brust
 Beginnt mit neuer Kraft zu streben,
 Indess, uns selbst noch kaum bewußt,
 Verborgne Wünsche sich erheben,
 Und oft in süßem Wechselstreit
 Empfindungen der Zärtlichkeit
 Durch alle Lebensgeister beben.
 Denn, bester Freund! die Frühlingszeit
 Hat dieses Recht sich vorbehalten,
 Dafs sie aus Seel' und Leib die alten
 Umneblungen des Grams zerstreut;
 Der Schwermüt Dunkel überstrahlt,
 Und oftmals dem getäuschten Blick
 Von fern ein ungewisses Glück
 In hoffnungsfarbnem Lichte mahlet.
 Wen würd' auch zum Vergnügen nicht
 Des Jahres Lieblingskind beleben,
 Wenn Geist und Leib im Gleichgewicht

Von Frohsinn und Gesundheit schweben?
Denn friedlich und genau vereint
Empfinden diese Brüder beide
Gern gleichen Schmerz und gleiche Freude,
Und jeder hat den Lenz zum Freund,
Wenn leichter Blut das Herz durchquillet,
Und freier Athem jede Kraft
Des Körpers stählt; wenn frischer Saft
Die Nervenröhren all' erfüllet —
Da spielt auch jede Leidenschaft
Empfindlicher in unserm Busen!
Da liebt, statt ernster Wissenschaft,
Mein Telmon selbst das Spiel der Muse
In seinem frischbelaubten Wald,
Wo Phöbus Stralen sich mit Schatten
Von jungen Zweigen lieblich gatten,
Wo jeder Wind von Freude schallt,
Und seiner süßberauschten Seele
Aus jeder Grotte und Felsenhöhle
Nur Freude! Freude! wiederhallt.

Da stürmt mit neuentfachtem Feuer
Der Dichter die erschlafte Leier,
Bei süßgefühltem Scherz und Wein
Indeß, geschmückt mit frischen Kränzen,
Des Dorfes jugendliche Reihn
Mit ungelehrtem Spiel und Tänz'n
Auf Blumenmatten sich erfreun.
Ja, wo der Athem der Natur
Mit seinem Friedensfäufeln schwebet,
Wird jed' Empfindung neu belebet,
Und zeigt des Frühlings holde Spur.
Schon sieht der Blick, wohin er schießt,
Wie alles sich zur Eintracht gattet,
Und traulich an einander schließt;
Der Baum das Bäumchen freundlich grüßt
Und junge Blumen überschattet,
Die ein verliebter Zefir küßt;
Indem der Strom begierig ist,
Sein Silber schlängelnd hinzulenken,
Und, um die bunte Flur zu tränken,
Mit Schmeichelwellen sie umfließt.

Und nun, da alle Schöpfung fühlt,
Wie nach empfindungsvollem Leben
Und nach Verknüpfung jedes Streben
Und jede Kraft der Wesen zielt —

Da schmückt ein süßer Hauch der Liebe
Vorzüglich auch das feine Herz
Des edlern Menschen allerwärts
Mit frischen Blumen zarter Triebe.

Die Unschuld und die Sittsamkeit
Entzücken durch erhöhte Stralen,
Indem sie Huld und Zärtlichkeit
Mit Frühlingsrosen übermahlen.

Die Schöne fühlt der Liebe Wehn,
Wie Fächeln von dem Westgefieder
Und schlägt bei ihres Liebblings Flehn
Die Gegenblicke schüchtern nieder.

Im Jüngling herrscht die Leidenschaft
Mit unverholner Siegerkraft;
Vom Dichter heischt sie Liebeslieder.

Und ich, o Freund! dein das Geschick
Just kein erheitert Jugendleben,

Und mehr Empfindung für das Glück
Als wirklichen Genuß gegeben;
Der scherzend zwar als Jüngling früh
Manch Lied Petrarken nachgefunen,
Doch dem das Herz in Wahrheit nie
Ein Pfeil aus Amors Hand bezwungen;
Der in verlassner Einsamkeit
Mit Sorg' und Kummer lang gerungen —
Ich fühle doch zu dieser Zeit
Von einer Glut die Brust durchdrungen,
Die mich erheitert und erfreut.

Ja, Telmon! mit erhabnem Feuer
Durchlodert Freundschaft meine Brust;
Sie weckt in mir die Frühlingslust;
Ihr tönt die frischbezogne Leier,
Ihr klopft zärtlicher mein Herz.

O Freundschaft! meines Jugendlebens
Begleiterin bei Freud' und Schmerz!
Dir opfert' ich noch nie vergebens.

In jedes Alter hülltest Du
Dich ein, um stets in holder Ruh
Des Zöglings Seele zu umschleichen,
Und sie vom ersten Fühlen schon
Durch Deinen süßen Lockungston
Für jede Tugend zu erweichen.
Die schönsten Kränze, die mein Haupt
Umschlangen, seit den Knabenjahren,
Die noch kein Sturmwind mir geraubt;
Die Unterstützung bei Gefahren,
Wo schwankend schon am Abgrundrand
Die eigne Ueberlegung stand;
Die sanften Thränen des Gefühles,
Des edlen Umgangs Süßigkeit,
Die schönsten Töne meines Spieles
Der Tugend und dem Ernst geweiht,
Den Balsam der Zufriedenheit
Für jetzt noch ohne Seelenwunden,
Die Grazien der Zärtlichkeit,
Die einem Telmon mich verbunden,

Ja, meines Lebens beste Stunden
Verdank ich Deiner Gütigkeit.

So töne dann von tausend Leiern
Nur immer Tändelei und Wein!
Mein Lied soll holde Freundschaft feiern,
Und stets der Tugend heilig sein!
Noch Dank Dir, edler Mann! für Deinen
So weisen liebevollen Rath,
Der meine Mus' aus Zauberhainen
Cytherens früh gerettet hat.
Hier, wo in süßen Mirtenschatten,
Wenn halbes Licht die Sinnen trügt,
Am Silberbach, auf Veilchenmatten
Die Wollust wie im Schlummer liegt,
Allein mit jedem Hauch die Lüfte
Gefährlich macht durch Zauberdüfte,
Und lächelnd unbewafnet siegt. —
Hier wird der Unschuld Genius
Dem Labyrinth sich schwer entziehen,

Und kläglich strauchelt oft sein Fuß
Noch an der Grenz' und im Entfliehen.

Die Dichtkunst sollte durch Gefühl
Zur Tugend Geist und Seele rühren,
Doch Mufen, die von diesem Ziel
In Wollustthäler sich verlieren,
Und dort, berauscht von Sinnlichkeit
Mit Kränzen ihre Scheitel zieren,
Die nur die Hand des Lasters beut;
Und die durch falsche Zärtlichkeit
Manch jugendliches Herz verführen,
Das allzuheißes Blut durchfließt. —
Was sind die, Bester! als Sirenen,
Vor deren süßen Lockungstönen
Der Weisere sein Ohr verschließt?
Ach! wer beklagt nicht solche Mufen,
Die von der Tugend spöttisch fliehn?
Und deren schleierlose Busen
Von ungeweihten Flammen glühn,
Um feile Sklaven niedrer Sinnen

Bethörend in ihr Nez zu ziehn!
O! fühlten diese Sängerrinnen
Doch wie die holden Charitinnen
Stets ihrem Kreis beschämt entfliehn,
Indess mit selbstgewundnen Kränzen,
Die noch vom Quell der Tugend glänzen,
Und ewig unverwelklich blühn,
Sie jener Dichter Stirn' umschlingen,
Die, bei dem glühendsten Gefühl
Zum unentweihten Saitenspiel
Stets unsculdsvolle Lieder singen.
O! wäre dieses einst mein Ruhm,
Wie wollt' ich dann im Heiligthum
Apollos keinen Plaz beneiden!
Und, o! wie dankbar wollt' ich dann
Auch Deinen Namen, theurer Mann!
In jeden meiner Lorbern schneiden!
Doch wenn auch, nie der Welt genannt,
Dein Selmar stirbt, bin ich als Dichter
Und Jüngling doch von Dir gekannt,
Mein Lehrer, Freund und Sittenrichter!

Und wer von Dir, und von dem Kreis
Der Edlen, welche Dich umgeben,
Der Liebe sich gewürdigt weiß —
Wie sollte der sich nicht bestreben,
In Spielen selbst, die ihn erfreun,
Wie durch ein unbeflecktes Leben,
Stets Eures Beifalls werth zu sein?

Wie glücklich sind doch die zu nennen,
Die süße Freundschaftsschwärmerei
In ihrem ganzen Umfang kennen?
Nur sie hält Herzen sich getreu,
Die Jahre, Meer' und Länder trennen;
Sie wird der Seele Sonnenlicht
Beim Nebel trauriger Gedanken;
Sie stärkt in Wahrheit, Mut und Pflicht
Durch Simpathie, so oft sie wanken.
Wenn oft die Jugend sich vergift,
Und schon der Wunsch bestochen ist
Von raschen, ordnungslosen Trieben,
Ruft noch der Freundschaft Genius:

„Besinne Dich vor dem Entschlus,
Dafs noch Dich edle Seelen lieben
Als gut und tugendhaft gefinnt!“ —
Und zärtlich kehrt im Augenblicke
Die bessere Neigung schnell zurücke,
Und eine Reuethräne rinnt.

Ja, bester Telmon! alles wird
Durch Zeit und Wechsel bald vergessen.
Vom Hain, den wir als Kind durchirrt,
Vom Baum, wo wir vergnügt geseffen,
Von Wiesen, die wir gern gesehn,
Wo noch in reizenden Allén
Die Spuren froher Jugend stehn;
Von Hügeln, Flüssen, Rosenlauben,
Die lange Jahr' uns oft erfreut —
Von diesem allen kann die Zeit
Uns leicht den süßen Eindruck rauben.
Wir fühlen anfangs wol betrübt
Den Tausch selbst dieser Gegenstände,
Doch wir gewöhnen uns am Ende

An alles, was uns lang umgiebt.
O! wer verläßt gewohnte Hütten
Nicht oft mit naßgethräntem Blick,
Und kehrt hernach doch nicht zurück?
Denn Wohnung, Sprach' und Aussenfitten,
Selbst Menschen, die mit uns die Welt
Von neuem stets zusammenstellt, —
Die werden immer mehr gelitten,
Bis über sie die Hand der Zeit
Noch Blumen des Behagens streut. —
Nur Freundschaften, die edle Tugend
Und ernste Wahl des Herzens gab,
Die folgen mit dem Wanderstab
Uns überall von froher Jugend,
Und segnen uns noch oft am Grab.

Zwar solche Freundschaften zu wählen,
Versteht die Alltagsmenge nie;
Und diese traute Simpathie
Ist nur ein Vorrecht besser Seelen,
Doch theuer genug bezahlen's die.

Denn — ach! wie oft geschieht nicht dies! —
Wenn einmal solche Zwillingsherzen
Das Schicksal von einander stiefs
Und lang ihr Schiff, bei Sehnsuchtschmerzen
Verschiednen Winden überliefs —
Wie welken da durch Trennungsleiden
Für sie die schönsten Seelenfreuden
Und alle Blüten des Genies!
Sie fühlen nur ein halbes Wesen,
Und innre Kränklichkeit, von der
Sie felten ohne Wiederkehr
Zum ersten Hafen ganz genesen.
Die Zeit — wer läugnet ihre Kraft? —
Vermindert zwar die Leidenschaft,
Doch heimlich frisst im tiefern Grunde
Des Herzens noch die innre Wunde,
Für die sie äufsre Heilung schafft.
Dein Freund, o Telmon! kennt die Narben,
Womit die Zeit, — umsonst bemüht! —
Noch kranke Wunden überzieht,
Und leider singt er dieses Lied

Nicht wie ein Blinder von den Farben;
Die liebste Schwester raubte schon
Der Tod mir in den Kindheitstagen;
Noch ist ihr Bild mir nicht entflohn,
Und jetzt noch seufzen meine Klagen
So zärtlich bei Philindens Grab,
Als welkten heut von ihren Wangen
Zuerst des Lebens Rosen ab.

Ja, dieses glühende Verlangen
Nach Freunden, die ich früh geliebt,
(Indess der Geist ihm stets vergebens
Genuss der Vorzeit unterschiebt),
Dies ist es, das den Mai des Lebens
Auch jezo mir durch Sorgen trübt,
Am Schattenbach auf jungen Wiesen,
Wo alle Freuden frischumkränzt
Den Frühling angenehm begrüßen,
Der blumenwangig niederglänzt,
Kann ich sie minder nur genießen,
Dem noch im Garten, Thal und Hain

Die Stunden unbeflügelt schwinden,
Weil alles ruft: „Du bist allein,
Wann wirst Du Deine Freunde finden?“

So scheint selbst Freundschaftszärtlichkeit
Des Herzens Ruh' und Heiterkeit
Durch trübe Stunden zu vermindern:
Doch dieses nur, wenn ihr die Welt
Verdämmungen entgegenstellt,
Die ihren sanften Einfluß hindern;
Sobald der träge Damm zerfällt,
Entfließt geschwind die trübe Welle,
Die schaumbedeckt ein Weilchen stand —
Und Labung zieht der Blumenstrand
Von neuem aus der reinsten Quelle,
Mir bleibt es stets das schönste Glück,
Für Freundschaft glühend zu empfinden,
Doch in der Zukunft holt mein Blick
Der Leidenschaften Ziel zu finden;
Denn, ach! ein gütiges Geschick
Hat nicht allein für dieses Leben

Den Trieb zur Freundschaft uns gegeben;
Er knospet nur in dieser Zeit,
Und läßt uns nur mit Sparsamkeit
Hier wenig Blumen niederstreifen,
Indefs der frohen Ewigkeit
Die Früchte schön entgegenreifen.

Ja dann, wenn niedre Sinnlichkeit
Verwelkt, und nur die Triebe bleiben,
Die unsre Geisteskräfte' erhöh'n,
Und sich dem Wesen einverleiben,
Woraus wir dann verklärt bestehn;
Wenn alle Erdbegierden schwinden,
Indefs Empfindung und Verstand
Bei hellern Flammen sich entzünden —
Dann werden die sich wiederfinden,
Die traute Freundschaft hier verband.

O Wonn', o himmlisches Entzücken!
Des Weisen Wunsch! der Tugend Lohn!
Umsonst bestrebt ein Erdenton
Sich stammelnd nur Dich auszudrücken.

Doch Schatten Deiner Herrlichkeit
Ist schon, wenn hier bei Freudenthränen
Verwandter Seelen langes Sehnen
Ein glücklich Wiedersehn erfreut.
O! möcht' ich bald so glücklich sein,
Mein Telmon! mit getreuen Bildern
Dir Heil in Deinem Frühlingshain
Als eigenen Genuß zu schildern!

III. Epistel.

A n P y r o n.

Nach seiner Vermählung.

So heishest Du von mir ein Lied,
O Freund! zum Zeichen meiner Liebe? —
Doch meiner Muse Kranz verblüht,
Und ihr Gesang verstummt, seit sich der Himmel
trübe
Und stürmerisch für mich umzieht,
Und seit die Ruh auf bangen Flügeln
Herauf zu hellumstralten Hügeln
Aus meinem dunklen Thal entflieht.

Der Jüngling, dem noch keine Nacht
Verlängert ward durch Sorg' und Kummer,

Der stets aus süßgefühltem Schlummer
Zum süßeren Genuß erwacht,
Der im Besitz von Freunden lebet,
Die seine Seele liebt und ehrt,
Wenn schmeichelnd ihn das Glück umschwebet,
Und alles, was sein Herz begehrt,
Durch — Hoffnung wenigstens gewährt —
Der kränzt mit Rosen seine Scheitel,
Und singt vergnügt beim Spiel und Wein,
Und rief' er noch aus, statt weise sich zu freun:
„Ach! alles unterm Mond ist eitel!“
So könnt' er, Freund! kein Dichter sein.

Denn wir, die selten vom Geschick
Zum Erbtheil etwas mehr empfangen,
Als etwas Geist, statt Gold und Glück,
Und statt Besitzungen gemäßigtes Verlangen,
Wir brauchen zwar, dies geb' ich zu,
Um Lieder süßer Lust zu singen,
Nicht Rang und Schätze zu erringen;
Allein wir brauchen — Seelenruh.

Wenn diese flieht, so rauscht ihr Flügel
Die traute Muse bald aus süßem Schlummer wach,
Die Täuschung sinkt, und über Thal und Hügel
Eilt sie der Freundin ängstlich nach;
Der Leier frohgestimmte Saiten
Verstummen schnell, und überall
Vermehrt der ferne Wiederhall
Nur Stimmen dumpfer Traurigkeiten.
So singet spät die Nachtigali
Aus leisbewegten Buchenzweigen
Ihr melankolisch Klagelied,
Wenn — viel zu fern, um ihr fein Ohr zu nei-
gen! —
Der traute Liebling von ihr schied;
Und so beseelt, o Freund! die Lieder,
Die einst Dein Selmar fröhlich fang,
Der Schwermut Elegienklang,
Seit ihm auf eilendem Gefieder
Der Jugendfriebe sich entschwang.

Wie durfte dann ein solch Gedicht
Dein Fest der Fröhlichkeit entweihen?

Die Muse schwieg, mit Recht besorgt, Du würdest nicht

Dein Ohr ihr so gefällig leihen,

So lang Dir aus Sophiens Munde

Die Harmonie der Liebe sprach,

Und noch zum Kranz der Weihungsstunde

Euch Zärtlichkeit die ersten Blumen brach,

Ja, Freund! indessen Deinem Feste,

Bei Amors zärtlichem Bemühn,

Dir sanftverflochtne Mirtenäste

Zum trauten Laubendach zu ziehn,

Beim Abendäufeln lauer Weste,

Cytherens Stern entgegenschien;

Indess mit Rosen und Jesmin

Die jugendliche Stirn' umwunden,

Die Unschuld an der Tugend Hand

In Hymens trunknen Wönnestunden,

Mit froher Weisheit sich verband;

Indess an edler Liebe Busen

Den ersten Zauberkelch Dein schwelgend Herz
genoss.

Und von Empfindung überfloß,
Die alle Grazien und Mufen
Umfonst durch Wieland selbst zu fingen ſich be-
mühn, —

Indeſſen ſtand die Freundschaft ferne,
O Pyron! und beſchied ſich gerne,
Ein wenig ſich zurückzuziehn;
Doch fühlte ſie mit warmem Herzen
Was durch Sophiens Hand ihr Liebling froh ge-
wann,

Und zündete mit reinen Kerzen
Das Opfer ihres Wunſches an.
Die Hand auf flammendem Altare,
Sah ſie zum Himmel auf mit thränenheitrem Blick;
Und flehte dem geweihten Paare
Das ungetrübte Lebensglück.

Wohl Euch! wie ſelig muß es ſein,
Bei erſter Zärtlichkeitsentzündung
Des Herzens Flammen keuſch und rein
Der alleredelſten Verbindung

Beglückter Leidenschaft zu weihn,
Und Erstlingsblüten der Empfindung
An Hymens Altar hinzustreun!
Dies mag der Lüstling nie begreifen,
Der für erhizte Sinnlichkeit
Der Liebe Namen frech entweiht,
Und dem's noch möglich scheint, mit ächter Zärt-
lichkeit
Vom Pfad der Tugend abzuschweifen.
Dies sei, von jedem Thor verhöhnt,
Der sich in Fesseln weicher Sünden
Beherrscher der Vergnügen wähnt,
Und der mit Kränzen, die ihm feile Nymfen winden,
Die unschuldslose Jugend krönt,
Dies mag der Dichterschwarm belächeln,
Der jede Leidenschaft mit wilder Hize fühlt,
Sie nie durch Tugendpalmen kühlt,
Und, Glut der Wollust nur im Herzen anzufächeln,
Die schlaffgestimmte Leier spielt;
Der jeder Phryne Lobgefänge
Zum Opfer der Verehrung bringt,

Und der bachantisch für die Menge,
Doch nie für schöne Seelen singt.

Du, bester Pyron! fühlst die Segen
Der unschuldsvollen Zärtlichkeit,
Und reichst auch für die Folgezeit
Dein Haupt dem frischen Kranz entgegen,
Den Dir die Hand der Tugend beut.
Du fühlst, Dein Glück sei nicht Schimäre,
Nein zweifellose Wirklichkeit,
Und lachst im sanften Schoos der Herzzufriedenheit
Des schimmernden Phantoms von Wollust, Gold
und Ehre,
Das ausser Deinem Kreise liegt,
Und Seelen aus der niedren Sphäre
Der Thorheit nur durch falschen Glanz betrügt.

Die traute Freundschaft darf allein
Ins Heiligthum von Deiner Freude dringen,
Und will ein Dichter sie besingen,
Muß er der Weisheit Schüler sein,

Der, um den Grazien sein Opfer darzubringen,
Zwar oft, von Zärtlichkeit gerührt,
Dem Labirinth der feinsten Seelentriebe
In allen Gängen nachgespürt;
Der zwar die Leier gern mit Schönheitsrosen ziert,
Doch selbst von Cypris Reiz verführt
Minerven ewig treu verbliebe;
Der innig an die Tugend glaubt,
Und der bescheidenen Ernst der unschuldsvollen
Liebe
Den leichten Schleier nicht entraubt;
Der, voll Gefühl, doch ernst und bieder
Den freien Flug der Muse zähmt,
Und jedes seiner Jugendlieder
Zu Henriettens Füßen nieder
Zu legen willig sich bequemt.

Ja, Euch laß mich die Laute weihen,
Die Ihr mich fern, o Edle! liebt,
Und jeder süße Lohn, den Euer Beifall giebt,
Soll mehr als Nachruhm mich erfreuen.

O! denkst Du, Pyron! noch der Stunden,
Da wir in früher Jugendzeit
Zusammen oft geweint, zusammen uns gefreut? —
Wo sind sie nun? Dahingeschwunden
Im schnellen Strom der Ewigkeit,
Der zwar durch manche Traurigkeit
Und Dornenfluren sich gewunden,
Allein der doch zuletzt zum Hain der Seligkeit
Die Tage unsers Lebens führet,
Wo Hoffnung und Zufriedenheit
Ihr Ufer bald mit Rosen zieret,
O! denkst Du noch mit Zärtlichkeit
Des schnellen Wechsels jener Jahre,
Da Deine Freundschaft mich zum Erstenmal em-
pfing,
Als noch um leichtgelockte Haare
Der Kranz der Knabenfreuden hing,
Bis Deine Jugend an der Grenze
Der lächelnden Vergnügen stand,
Und sich, beim Abschied von dem Lenz
Zur ernsten Thätigkeit verband —

Wie wechselten nicht unfre Tage!
Wie stritten Hoffnung und Begier!
Wie sank des Schicksals strenge Wage
So kummervoll bald Dir, bald mir!
Wie rieselt' unfre Wehmütsklage
Oft mit der Elbe Flut dahin,
Indefs ein zukunftsanger Sinn
Mit Runzeln früh die Stirn durchpflügte,
Und oftmals bei verborgnem Schmerz,
Im Busen ein gepreßtes Herz
Den Außenschein der Lust besiegte!

Doch diesen Vorhang laß uns jetzt,
O Bester! willig niedersenken,
Und lieber an die Scenen denken,
Die uns im Hoffnungslicht so zaubrisch einst ergezt,
Wenn bei der Dichtung Meisterstücken
Veredelter Natur, der süße Wunsch entstand:
„O! möchte doch Fortunens Hand
Auch uns dereinst mit Blumen schmücken,
Wie Richardson sie mit Entzücken

Dem Tugendheld entgegenstreut; —
Ja, schaue jetzt mit frohen Blicken
Die Scenen, deren Wirklichkeit
Dein wonnetrunknes Herz genießet,
Seit jeder Wechsel Deiner Zeit
Bei unumwölakter Heiterkeit
Dir an Sophiens Arm entfließet.

O! allbezaubernder Genuß
Der ersten unschuldsvollen Liebe!
Wer wünschte je der Zeiten raschen Fluß,
Wenn Deine Täuschung ewig bliebe!
Beglückter Herzen Wechselbrand!
Der Leidenschaften Tausch, des Busens volles
Streben

Nach dem geliebten Gegenstand,
Die sanften Thränen, die der Hoffnung nah ver-
wandt,
In dem bescheidnen Auge beben,
Die Grazien der Zärtlichkeit,
Die, Zefirn gleich zur Rosenzeit,

Stets junge Liebende umschweben,
Der erste Bundeskufs, der traute Druck der Hand—
Wie nah könn't ihr zum Götterstand
Die arme Sterblichkeit erheben!

In diesen Sphären flatterst Du
Mit Deiner Gattin jetzt, o Freund, gleich Schmet-
terlingen,
Die sich im Lenz der Erd' entschwingen,
Indess in allzuträger Ruh
Dein Freund an niedrigen Gesträuchen
Der Raupe Hoffnung nur genießt,
Einst Euren Flug vielleicht noch zu erreichen,
Wenn sanfter ihn das Glück begrüßt.

So bist Du denn beglückt, und ich? —
Von Dir doch sicher nicht vergessen;
Die Freundschaft zwar bescheidet sich,
Genau die Grenzen abzumessen,
Die sie der Liebe lassen muß;
Allein der Freundschaft sanfte Blüte

Verfengt dem redlichen Gemüte
Selbst nicht der Liebe Flammenkufs.

Drum, liebster Pyron! laß mich gerne
Zur Seite Deiner Laube stehn,
Und zwar im Geist nur, und von ferne
Dein Glück mit Freudenschauer sehn;
Du liebst mich noch, wie zu den Zeiten,
Da mir der Kummer fremde war,
Und noch mit Umsturz und Gefahr,
Nicht meiner Hütte Stützen dräuten.
Du liebst mich noch, und jede Zeile
Von Deiner gütvollen Hand
Beflügelt meiner Sehnfucht Eile
Nach meinem zweiten Vaterland,
Ja, Freund! mit zärtlichem Entzücken
Werd' ich Dir wieder bald die Hand
In Deiner Rosenlaube drücken;
Und unverändert, wie ich war,
Als ich an Pallas Weihaltar
Dir Treue schwur, wirst Du mich noch erblicken.

Denn immer blieb mir unser Bund
Zur edlen Tugend hehr und theuer;
Noch ward nicht mein Gewissen wund
Durch später Reue rächend Feuer,
Und dies durch Ernst vertraute Herz,
Ist nicht durch Uebermut und wilden Faunenscherz,
In unsrer Zwischenzeit erweitert.
O! wär' es durch Geduld und Schmerz
Zur reinsten Tugend mehr geläutert!

Drum eil' ich wieder, bester Freund!
Der Jugend Fluren zu begrüßen,
Um traulich dort mit Dir vereint
Das Glück des Lebens zu genießen.
Dort lächle mir in Deinem Saal
Zufriedenheit beim trauten Mahl,
Wo Geist und Witz die Speisen würzet,
Wenn statt Musik und Melodie
Dein Kindchen auf Sophiens Knie
Durch fein Geschwätz die Zeit verkürzt,
Dann laß uns oft zur Dämmerungszeit,

Mit kindlicher Vertraulichkeit
Entzückt zu Henrietten eilen,
Und dort beim angenehmsten Thee
Vor ihrem schönen Kanapée
Im bessernden Gespräch verweilen.

O! feltne Seligkeit, die hier mein Herz genoss,
Als einst der Strom von meinem Leben
An diesem Blumenstrand zu schnell vorüberfloss,
Wird Gott dich je mir wiedergeben?
Zwar flattert schon der Muse Flug
An dieses Tempels goldnen Zinnen,
Doch Thränen rügen den Betrug,
Die noch im fernen Thale rinnen.

So zeigt uns oft die stille Nacht,
Umschattet von des Schlummers Flügel,
Ein feltnes Glück im Zauberspiegel,
Woran wir lang am Tag gedacht.
Wir sehen unsern Busenfreund,
Von dem uns tausend Meilen trennen,

Im Augenblick mit uns vereint;
Allein indem wir schon von fülfter Sehnſucht
 brennen,
Mit unſerm Arm ihn zu umfahn,
Indem ſich ſchon zum Willkommkuſſe
Geſchwifterliche Lippen nahn,
Entwachen wir dem zärtlichen Genuſſe,
Und ſehn uns ſelbſt mit Mitleid an.
Wir finden von der Freuden Zähre
Das Kiſſen noch in Wahrheit feucht,
Und fühlen noch, mit welcher Schwere
In enger Bruſt der Athem keucht;
Allein der Freund iſt nicht gefunden,
Der uns zur Zärtlichkeit erweicht,
Denn, ach! es war ein Traum! und alles iſt ver-
 ſchwunden.

IV. Epistel.

An Salmon.

Seit uns beide, theurer Sänger!
Wind und Welle plötzlich schied,
Seit ein leztes Abschiedslied
Schon am Trennungsufer bänger
Meine Wehmut Dir verrieth —
Schwieg Dein Selmar, aber länger
Schweiget seine Klage nicht;
Tönender und lauter spricht
Langgehaltne Herzempfindung,
Wie der Strom, nach Ueberwindung
Seiner Dämme, stärker braust,
Wie der Sturm mit raschem Flügel
Durch belaubte Hain' und Hügel,
Wenn er lang geschlummert, faust.

Meiner Jugend früherkorner
Nebenwandler auf dem Pfad,
Welchen, nach der Weisheit Rath,
Hand in Hand mit angeborner
Gleichempfindung jeder früh betrat,
Als Gefühl des wahren Schönen
Schon die Knabenbrust durchdrang,
Bei Homeros Thatenklang
Tapfer glüht', und bei den Thränen
Abbadonnas mit Verzweiflung rang;
Als, gewärmt von freindem Feuer,
Unser Geist zur eignen Leier
Noch kein Lied des Herzens sang —
Freund! den ich in spätern Jahren
An der Elbe Blumenstrand
Schon in Phöbus Spiel erfahren,
Nah dem Kranze, wieder fand;
Wo noch enger die vertraute
Muse mich mit Dir verband,
Die mit sanftgestimmter Laute
Nie von Deiner Seite schwand;

Wo noch manche Lieblingsstelle
Lang in Deinen Liedern blüht,
Wenn der Zeit Vertilgungswelle
Reiz und Anmut ihr entzieht;
Wo am lieblichsten Gestade
Still und dankbar die Najade
Noch den Eichenwald umrauscht,
Und die trauten Fluren küsst,
Wo sie schmeichelhaft begrüßet
Salmons Tönen einst gelauscht —
Nimm aus Nordens fernen Grenzen
Dieses Blatt von Deinem Freund,
Der im Geist mit Dir vereint,
Immer noch nach Blumenkränzen
Deiner schönern Fluren weint.

Denn was ist das Jugendleben,
Oed' und einsam, vom Genuß
Trauter Freundschaft nicht umgeben?
Ach! es gleicht dem trägen Fluß,
Der an Sandgestaden schleicht,

Hain und Wiese nicht erfreut,
Keine Saatenflur erweicht,
Oder Saft und Fruchtbarkeit
Aus der Silberurne reichet;
Keine sanfte Nachtigall
Niederlockt von Abendhügeln,
In dem murmelnden Kristall
Seiner Welle sich zu spiegeln,
Sondern unbenuzt daher
Durch verdorrte Wüsten einsam fließet,
Und sich dann ins weite Meer
Still und unbemerkt ergießet.

So, mein Salmon! flossen nie
Unfre heitern Jünglingstage;
Zwar wir fahn sie allzufrüh
Scheiden, und der Freundschaft Klage
Senfzet lange noch um sie;
Aber all die Elumen, welche
Ihre sanfte Flut genezt,
Deren Duft aus süßem Kelche

Durch Erinnerung noch ergezt,
Die bezeichnen am Gestade
Dieses Fließgens frühen Lauf,
Und wir lesen noch auf trockenem Pfade
Manche Frühlingsblümchen auf.

Einsam freilich und alleine
Ist für jetzt mein kleines Zelt,
Ziemlich wie im öden Haine,
Ganz verlassen aufgestellt,
Und, gewöhnt an traute Seelen,
Die, wie Du, mich ganz verstehn,
Kann ich Dir den Kummer nicht verheelen,
Dass den Hain des Lebens frisch und schön
Freud' und Glück umsonst durchwehn,
Wenn der Freundschaft Silberbäche fehlen.

Aber dennoch sinket nicht
Hingewelket meine Jugend,
Denn wenn alles ihr gebricht,
Schützt sie doch Gefühl der Pflicht,
Weisheit, Wissenschaft und Tugend.

Wenn nur diese, theurer Mann!
Schwesterlich mich stets begleiten,
Will ich gerne mich bereiten,
Immerhin, so brav ich kann,
Ritterlich für sie zu streiten.
Unverhoffte Schwierigkeiten
Schrecken dann nicht meinen Sinn,
Und ich renne nach dem Kranze
Dann mit eingelegter Lanze
Durchs Getümmel mutig hin,
Weil ich unter ihren Schilden
Immer doch vor allen wilden
Zauberpfeilen sicher bin.

Mögen Eifrer mich verdammen,
Weil mir Klopstock lieber ist,
Als der gründlichste Sophist
Von der Ewigkeit der Höllenflammen;
Mag geweihtes Vorurtheil
Mich und meine Freunde meiden,
Weil wir auf dem Weg zum Heil

Manchen zum Gefährten leiden,
Dem es nicht sein Pafs erlaubt,
Weil er frevelhaft am Ziele
Seiner Wanderschaft — zu viele
Redliche zu finden glaubt.
Mag der Stolz von seinen Höhen,
Die das Laster aufgethürmt,
Spöttisch auf mich niedersehen,
Weil mein Geist mit Schmeichlerflehen
Seine Schwelle nie bestürmt.
Soll ein Stuzer mich zur Klage
Reizen, wenn er mich verlacht,
Dass ich meine Blütentage
Unter Büchern hingebracht?
Und dass noch auf meiner Wage,
Die der Weisheit Rechte hält,
Mendelssohn und Garve liegen,
Die im stillen Laubgezelt
Alle rauschenden Vergnügen
Voller Flaschen überwiegen,
Die man mir entgegenstellt.

Mag auch in der großen Welt
 Mancher, wegen ältrer Ahnen,
 Hoherhabner Adelsblick
 Oft zur Demut mich ermahnen,
 Willig tret' ich dann zurück;
 Denn beschämt muß ich bekennen,
 Daß ich schon auf Lebenszeit,
 Bis zum Griechisch lesen können,
 Ein geerbtes — von entweiht.
 Finde gern bei rauhen Gothen,
 Die der Wissenschaft und Kunst
 Oefters schon Verheerung drohten,
 Auch die Muse keine Gunst;
 Mag mich jeder Thor verdammen,
 Sei er noch so hochgeehrt,
 Weil mein Geist, von stolzern Flammen
 Glühend, nichts von ihm begehrt,
 Als den — Stoff zu Epigrammen.

Alles dies, o Bester! trübt
 Deinem Selmar keine Stunde,

Weil er nicht die Poffen liebt;
Aber daß zum Wechselbunde
Keinen Freund das Glück ertheilt,
Der als Balsam seine Wunde
Tiefempfundner Trennung heilt;
Dem er, wie in bessern Tagen,
Da ihn Deine Lieb' erfreut,
Ganz sich zu vertrauen wagen
Darf, vergällt ihm oft die Zeit.

Denn den seligsten Vergnügen
Fehlt die Würze, kann man nicht
An der Freundschaft Busen liegen,
Und behorchen, was sie spricht;
Seelen, die ihr nimmer lauschen,
Mögen aus dem Strom der Lust
Ihre Sinnen zwar berauschen,
Doch verschlossen bleibt die Brust,
Und die süße Wechselfreude,
Die das Mitgefühl erweckt,

Diese feine Geistesweide
Wird von ihnen nie geschmeckt.

Heil mir, daß ich in den Jahren,
Die ich, Freund! mit Dir verlebt,
Diese Wonne ganz erfahren,
Deren Bild mich noch umschwebt;
Gerne denk' ich noch der Stellen,
Wo ich dieses Glück gefühlt,
Deren Schönheit selbst die Wellen
Langer Zeit nicht weggespühlt;
Gerne denk' ich der Gefilde,
Wo uns jede Jahreszeit
In dem angenehmen Bilde
Jugendlicher Heiterkeit
Stets durch Wechselreiz erfreut.
Aber Heil uns, bester Mann!
Dreimal mehr, daß edle Tugend
In den Spielen unsrer Jugend
Immer Preis und Kranz gewann!

Dafs wir nie beim Kelch der Traube
Uebermut mit Scherz gepaart,
Und dafs unentweihter Glaube
An die Tugend vor dem Raube
Schöner Unschuld uns bewahrt;
Dafs uns selbst die Rosenlaube
Oft der Weisheit Schule ward,
Die durch Warnung unfre Herzen
Vor zu unbeforgten Scherzen
Mit den Grazien bewahrt,
Und dadurch der Reue Schmerzen
Uns beim Schluß des Mais erspart.

Nur der schönste Monat unsers Lebens
Ist dahin, des Dichters Blick
Lockt ihn manchmal noch zurück,
Doch des Jünglings Wunsch vergebens!
Sei es dann! ich heische nicht
Diese schönen Stunden wieder,
Und Bardalens süsse Lieder
Schweigen vor dem Ruf der Pflicht.

Nur nach Euch, o Frühgeliebte,
Deren schmerzlicher Verlust,
Mehr als alles mich betrübte,
Bebt voll Sehnsucht meine Brust,
Euch vermiff' ich, wenn der Morgen
Mich zur Thätigkeit erweckt,
Euch, wenn mir bei Abendorgen,
Sanfte Ruh die Arme streckt.

Wie allein auf öder Insel
Der entschwomne Schiffer weilt,
Und durch klägliches Gewinsel
Die verlassnen Lüfte theilt,
So, mein Salmon! wallet auch
Hier Dein Freund auf öden Wegen,
Und kein milder Windeshauch
Führt ein Schifchen ihm entgegen.
Oft zwar schau' ich, ob in blauer Weite
Wo der Freundschaft Wimpel weht,
Aber immer noch bis heute
Täuscht mich Hofnung und Gebet,

Und wie manche Seelenfaite
Wird verstimmt durch Einsamkeit!
Mag man alles Eitelkeit
Alles sonst Gewohnheit nennen,
Aber Freundschaftszärtlichkeit
Werd' ich nie entbehren können.

Wüßtest Du, o Salmon! nur,
Wie Dein Bild mich stets umschwebet,
Wie beim Anblick der Natur
Nach Dir auf die Blumenflur
Oft ein Thränchen niederbebet.
„Diefte folte Salmon fehn!“
Ruf' ich bei erhabnen Schöpfungsbildern,
„Und fie unnachahmlich schön
Dann in feinen Liedern fchildern!“
O! wie oft, wenn meine Hand
Auf Philindes Buchenhügel
Leichte Dichterkränze wand,
Sah' ich in des Geistes Zauberspiegel,
Wie mein Salmon bei mir ftand.

„Mustre,“ sprach ich, „jede Blume,
Musenfreund! die Dir gefällt,
Blüht gewiss zu sichrem Ruhme,
Die Du tadeln wirst, entstellt
Jeden Kranz in Phöbus Heiligthume.“
Wenn der Morgen beim Erwachen
Oft mich zu dem Flüschen rief,
Und am Laubgestad mein Nachen
Ueber Silberwellen lief,
Trunken dann die Schildereien
Der Natur mein Blick genoß,
Und der Trieb, mich deß zu freuen,
Leichter durch die Adern floss —
Ach! dann trübten Wolkenhüllen
Plötzlich meinen Sonnenschein,
Und ich seufzte bang' im Stillen:
„Warum bin ich so allein?“
Wenn ich oft auf finstern Pfade
Mich durch eine Wildniss wand,
Und dann plötzlich am Gestade
Einer weiten See mich fand,

Wo der Sturm mit wilder Schnelle
Manche hochgethürmte Welle
An beschäumte Klippen warf,
Die erhaben, steil und scharf,
Unverwahrten Fischerboten
In der Nächte Dunkelheit
Untergang und Schiffbruch drohten;
Wenn mein Geist mit Bangigkeit
Diese Scenen schon erblickte,
Und der Dichtkunst Stempel dann
Auf die leichten Bilder drückte,
Die, genährt durch Ossian,
Meine Phantasie erfann —
O! da sank bei Wehmutstrieben,
Die mein Innres tief empfand,
Blatt und Griffel aus der Hand,
Weil bei mir von meinen Lieben
Keiner war, der mich verstand.
Selbst das schönste Frostgefild,
Hell und klar, daß man sein Bild
Ueberall im Schwung erblickte,

Reizte selten meinen Fuß,
Weil durch holden Wink und Gruss
Keine Klementin' entzückte,
Und kein Salmon Flug und Tanz
Durch ein feurig Lied belebte,
Wenn er mit bereiftem Kranz
Schnell wie Braga mich umschwebte. —

Düster und umnebelt flohn,
Darum Deines Freundes Tage,
Seit wir schieden, lange schon.
Doch getrost! die bange Klage
Wandelt künftig sich vielleicht
In der Freude süsse Töne,
Und den Sehnsuchtskummer scheucht
Einst vielleicht die Freudenthräne!

Unterdeß soll Simpathie
Unfre Seelen stets verbinden,
Und Entfernung soll doch nie
Hofnungsrosen uns entwinden!

Heilig duftete dieser Kranz
In der Trennung trüben Stunden,
Bis bei vollem Freudenglanz
Er einst neu wird umgebunden.

V. Epistel.

A n T h e r o n.

Schon flieht, o Freund! auf raschem Flügel
Die angenehme Blumenzeit,
Indem der Nord schon Thal und Hügel
Mit welken Blättern überstreut;
Die Rosen, die uns jüngst entzückten,
Die Kränze, die des Jünglings Haupt
In Deiner Abendlaube schmückten,
Die Veilchen, die wir fröhlich pflückten —
Hat alle schon der Herbst geraubt.
Das Lied beglückter Schäferinnen
Verstummt im heerdenlosen Wald,
Wo kein Gesang der Pierinnen
Aus fernen Grotten wiederhallt,

Und wo bei rauhen Abendlüften
Schon längst die abgewelkten Triften
Kein zarter Nymfenfuß durchwallt.
Hinweggeschreckt von dem Geheule
Des strengen Boreas, entfleucht
Die sanfte Freud', und traurig schleicht
In jeden Kreis die Langeweile,
Die oft mit giftbestrichnem Pfeile
Der üblen Laune selbst das beste Herz erreicht.

Was soll ich dann den trüben Tagen
Zu Liebe, bester Theron! thun?
Stimm' ich, bisher gewohnt in Friedlichkeit zu
ruhn,
Mit ein in fade Heuchelklagen
Der Eifrer, die sich stets die Welt zu bessern mühn,
Und die vor Seufzern und Verdammen
Der Sünder, die sich nicht der bösen Welt ent-
ziehn,
Nicht merken können, welche Flammen
Lieblosen Eifers noch in ihren Busen glühn?

Dies kann ich nicht; zu zärtlich webte
Mein Herzenshäutchen die Natur;
Ich, den nie Sektengeist belebte,
Such' auf dem Pfad der Einfalt nur
Das Ziel der Wahrheit zu erreichen;
Zwar seh' auch ich, dafs hie und da,
Auf allen Seiten, fern und nah,
Viel hundert Nebenwege schleichen,
Doch gerne lass' ich jedermann
Nach Herzenslust und eignem Wohlgefallen
Den feinigen in Frieden wallen,
Denn auf das Ziel, nicht auf den Weg,
kommt's an.

Soll ich beim Thee und Kaffee dann,
Aus Schmeichelei für unsre zarten Schönen,
Den Herbst verdammen und verhöhnen,
Weil man mit feidnen Schuhn nicht mehr spazie-
ren kann?

Und klagen — da zu vollen Garben,
Dafs wir im Winter nicht mehr darben,

Gott unsre Saat gedeihen liefs —
Weil neulich vom entlaubten Hügel
Ein allzurauher Wind den Flügel
Von Chloens Haube niederbliefs?

An solchen Seufzern Theil zu nehmen,
Kann ich mich wahrlich nicht bequemen,
Und lasse demutsvoll dem reizenden Geschlecht
In diesem Stück vollkommnes Recht,
Mich als gefühllos zu beschämen;
Denn, sonst bei Schwächen gerne blind,
Und just kein strenger Sittenrichter,
Belächl' ich doch die trüben Angesichter,
Die von des Herbstes rauhem Wind
Und dunklem Wetter jetzt getreue Spiegel find.

Soll ich auf Bäll' und Assembleen
Wo laute Fröhlichkeit aus Festtrompeten schallt,
Die Seele zu erheitern, gehen? —
Nur selten find' ich hier der Freude Aufenthalt;
Hier leiht von ihr, die Wahrheit zu gestehen,

Oft Langeweile nur die äussere Gestalt;
Selbst der Schikane Tigerklauen
Verbirgt hier oft nur ungetreu
Der Fuchspels schnöder Schmeichelei,
Wenn unterm Mäntelchen vom engsten Vertrauen
Sich oft zu früh der Dolch entblöst,
Den Schmähfucht, um gewiss zu siegen,
In ferner Unschuld Busen stößt.
Der Honig angenehmer Lügen,
Den mancher Thor so gern herunterleckt,
Kann meinen Gaumen nicht betrügen,
Der leicht das Gift geheimer Bosheit schmeckt,
Das, nach berauschenden Vergnügen,
Nur bittern Nachgeschmack erregt.

Und endlich — in des Freundes Ohren
Sei dies Geständniss abgelegt! —
Bin ich, obgleich mit von geboren,
Doch, leider! durch Erziehung schon
Meist für die grosse Welt verloren,
Und simpel, wie ein Bürgersohn;

Denn seit den frühesten Jugendjahren
Von Fächern, hochfrisirten Haaren
Und seidnen Kanapeen entfernt,
Hab' ich bei Büchern und Gelehrten,
Und herzgefälligen Gefährten,
Ein wenig — Weisheit nur gelernt.
Zwar strebten Grafen und Baronen
Mit mir dabei nach Einem Ziel,
Doch ohne Stolz und Ranggefühl;
Denn ihre Helm' und Wappenkronen
Begünstigte kein Vorurtheil,
Und nur den unbescholtnen Sitten
Ward der Belohnungskranz zu Theil,
Den, nie um Gold des Adels feil,
Der Armut Söhne kühn erstritten.

Und weil dann, wie ein Alter spricht,
Ein neu Gefäß so leichte nicht
Den Duft verliert, den es früh angenommen,
So merk' ich jetzt mit Schüchternheit,
Dass auch mein Geist zur Jugendzeit

Ganz eigne Richtungen bekommen.
Noch immer such' ich, unbesorgt
Um Tadel, Lob und Gunst des Thoren,
Der allen Werth von sechszehn Ahnen borgt,
Nur das Verdienst, wenn gleich in Dürftigkeit ge-
boren.

Noch immer reizender find mir
Der Einfalt ungeschminkte Sitten,
Wo Freunde sonder Kunstgezier
Sich zum Genuß zusammenbitten,
Als Rang und Etikettenqual
Beim Auffenschein von einem Freudenfeste;
Denn welchem Kreis vertrauter Gäste
Verbittert Sittenzwang im schönsten Tafelsaal
Nicht selbst das ausgesuchte Mahl?

Gewohnheit macht, daß man verschieden
denkt,

So gehts auch mir; noch immer kränkt
Ein schiefes Kompliment mich minder
Als eine schiefe Seele; nie

Verfolgt' ich noch den armen Sünder
Mit Spott und bitterer Ironie,
Der bei geradestem Gemüte
Doch — eine Falt' am seidnen Strumpfe wiefs;
Und einfaltsvolle Herzensgüte
Ist mir schätzbarer noch, als Scharffinn des
Genies,
Dem Lastersturm im Knospen schon die Blüte
Der zarten Unschuld niederbliefs.

Was sollt' ich denn in den Gelagen,
Wo dieser Ton der grosse heisst,
Den leise Stimme meiner Klagen
Doch sicher nie zurechte weist?
Die Thoren friedlich zu ertragen,
Ist alles, was die Weisheit lehrt;
Doch ihre Anzahl zu vermehren,
Und ihren Richterspruch voll Demut anzuhören,
Hat sie noch nie von mir begehrt.
Wir scheiden dann mit gutem Willen,
Und selbstvergnügt; ein jeder lacht

Den andern aus, und denkt im Stillen:

„Nein! der war nicht für mich gemacht.“

Den Abend reizend zu verbringen,

Lockt noch der Oper Zauberpracht —

„Leicht ist ein Gulden zu erschwingen,

Und welch ein Schauspiel! Aug und Ohr

Und jeder Sinn wird hier entzücket —“

So ruft begeistert mancher Thor,

Der dies zum erstenmal erblicket;

Allein mein innerer Sinn, verwöhnt,

Der Menschheit leisem Ruf zu lauschen,

Kann gegen die Musik, die hier nur Freude
tönt,

Das stille Flehn der Edlen nicht vertauschen,

Die arm und unverdient vielleicht

Ein unbekanntes Elend dulden,

Und denen jetzt der Eine Gulden

Zur Sättigung und zum Vergnügen reicht. —

So nehmt ihn hin! Im ganzen Leben

Sei lieber nie von mir das Opernhaus besucht,

Als daß mit leisem Seufzerbeben
Mir Eines Armen Thräne flucht,
Dem ich nicht lieber Brod gegeben. *)

Allein um wiederum dorthin
Mit guter Art zurückzuspringen,
Wovon ich abgeschweift bin,
So wisse, daß von tausend Dingen,
Womit die Großen in der Welt
Die Herbstzeit angenehm verbringen,
Mir selten eins, o Freund! gefällt;
Und ungeblendet von dem Schimmer
Vergnügnungsleerer Eitelkeit,
Zieh' ich mich in mein stilles Zimmer

*) Diese gutmüthige moralische Schwärmerei könnte sehr übertrieben scheinen, wenn sie nicht gewissermaßen durch den auffallenden Kontrast entschuldigt würde, den die allgemeine Armut der niedern Klassen mit den prachtvollen Vergnügen der Hauptstadt meines Vaterlands zu der Zeit machte, da diese Epistel gedichtet wurde.

Zurück, und bleibe nun, wie immer,
Der Freund vertrauter Einsamkeit.

Unschätzbar sind die stillen Stunden,
Wenn wir zufrieden und allein,
Mit Freunden nur im Geist verbunden,
Uns eigener Betrachtung freun,
Und diese theuren Augenblicke
Nicht eitlem Streben nach dem Glücke,
Nur dem Entschluß zur Tugend weihn.
Ja, Seelerquickend sind die Zähren,
Die Still' und Einsamkeit empfängt,
Wenn uns kein äußrer Lärm umdrängt,
Und keine leeren Köpfe stören.
Wie traulich ist der Abendthee,
Wenn wir vor theuren Schattenrissen
Auf unserm eignen Kanapee
Uns unbelauscht und einsam wissen,
Wenn kaum das Kohlenbecken zischt,
Sonst alles schweigt, und unser Schleier
In frommer Hand den Thau der Zärtlichkeit ver-
wischt,

Der in der Einsamkeit oft freier
Uns zwischen Augenwimpern bebt,
Wenn die Empfindung alles Schönen
Und Edlen leichter bis zu Thränen
Empor durch unsre Nerven strebt.

Ja, bester Theron! ungestört
Durch eignes Denken sich belehren,
Die Stimme des Gefühles hören,
Der Tugend eignen, innern Werth
Nach der Vernunft Gewichten wägen,
Und dann die Prüfung, welcherlei
Bestreben jeder Art des Weisen würdig sei,
Auf diese treue Wage legen —
Dies Selbstvergnügen besserer Art,
Vergütet reichlich das Entbehren
Von schalem Zeitvertreib und freudenlosen Ehren,
Weil dieser würdige Genuß der Gegenwart
Der Zukunft bittere Reu' erspart.

Dann in den schönsten Augenblicken
Der Ruhe manchen Freund, der mit uns harmonirt,

An den vertrauten Busen drücken,
Und, kann uns dies nicht immer glücken,
Uns durch ein Buch, mit dem das Herz sympathisirt,
Und welches Tugend lehrt, erquicken;
In Frieden mit der ganzen Welt,
Aus sanfter Weisheit uns in ihre Launen schicken,
Und doch von ihr entfernt im stillen Laubgezelt
So leben, wie's uns selbst gefällt —
Wen muß dies Leben nicht entzücken?

O! angenehme, süße Zeit!

Die ich in Deinem Haus verlebte,
Mein Theron! wo Genuß der reinsten Seligkeit
Auf leisen Flügeln mich umschwebte.
Wird je des Schicksals milde Hand
Mir jene Stunden wieder geben,
Da ich den heißen Wunsch, mit Dir vereint zu
leben,
So oft voll Zärtlichkeit empfand?

Ja, Freund! entfernt vom Weltgedränge,
Wo die gedankenlose Menge

Stets ihre dummen Rollen spielt,
Der Einfalt und Natur ergeben,
Vergnügt bei uns gewognem Glück,
Doch niemals hoffnungslos bei seinem trüben Blick,
Mit immer thätigem Bestreben,
Die Menschheit um uns zu erfreuen —
Wie selig wolten wir allein
In Deiner stillen Hütte leben!

VI. Epistel.

A n D e l i m o n.

Vor unferer perfönlichen Bekantschaft

Darf, ohne Selbstzufriedenheit
Und eitles Streben, zu behagen,
Vom Etikettenzwang befreit,
Und ohn' ein Staatsgewand zu tragen,
Zu Dir, o Graf! sich ungescheut,
Mit freundschaftsvoller Offenheit
Die unbekannte Muse wagen?

Mit fremden Reizen nicht geziert,
Um eigne Mängel zu bedecken,
Kommt sie, von Einfalt angeführt,
Und zeigt sich wie sie ist, mit allen Sommerflecken,

Und ihrem von dem Sonnenlicht
Vielleicht ein wenig zu brünettem Angesicht,
Das unter Schminck' und Pflasterdecken
Sonst eitle Mädchen gern verstecken.
Allein da Freundschaftsimpathie
Sich immer nur auf Wahrheit gründet,
Und da durch List erschlichen sie
So schnell, wie sie entstand, verschwindet,
Und da ein selbst gerader Geist
Verachtung gegen den empfindet,
Der heuchelnd sich nur besser weist —
Was häl' es mir, Dich zu betrügen,
Und mich, der Dich um Freundschaft fleht,
Dir liebenswerther vorzulügen? —
Da, gleich den Blätterchen, die mit dem Wind
verfliegen,
Auch Sittentäuschung bald vergeht.
Die Wahrheit würde dennoch siegen,
— Und strenge winkt ihr Warnungsstab —
Sie zeichnet mit gewissen Zügen
Durch unfre Handlungen uns ab;

Sie würde mich einst richtig schildern,
Und wenn der Edle, der nach falschen Seelen-
bildern

Die Hand zum trauten Bund mir gab,
Alsdann mich dessen unwerth träfe,
So riss' er ja von meiner Schläfe
Den Kranz der Freundschaft wieder ab.

So nimm dann, eh' ich Dich erblicke,
Und, wird mein Herzenswunsch erfüllt,
Als Freund Dich an den Busen drücke,
O Graf! dies ungeschminkte Bild;
Von Meisterhand zwar nicht gemahlet,
Und nicht so angenehm und schön,
Wie Deins, das ich, von Lieb' umstralet,
Durch Zauberpinsel schon gesehn.
Indefs, Du wünschest mich zu kennen,
So sagt Kordelia; und dafs mich Simpathie
Allmächtig reizet, Dich und Sie
Als meine Freunde stolz zu nennen,
Glaubst Du, o Graf! mir ohne Müh. —

Doch unverdient hat man als Philosophen
Mich Dir gerühmt; so stolzer Ruhm
Belohnet nicht die leichten Strophen,
Die in Apollos Heiligthum,
Wenn gleich zum Lob der Weisheit, tönen;
Und meine Muse weilt in Pindus niedrem Thal,
Am Quell des Edlen und des Schönen
Zufrieden, darf sie manchesmal
Nur Pallas Bild mit Blumen krönen.

Der Menschenseele Labirinth
Mit Forscherblicken zu durchschleichen,
Um sicher, wenn auch nicht geschwind,
Das Ziel der Kenntniß zu erreichen,
Und immer an der Weisheit Hand
Verschlungenen Krümmen nachzugehen,
Um jeden Winkel zu erspähen,
Wo sich die Wahrheit oft dem Vorurtheil ent-
reißt —

Dies schien mir zwar vom frühesten Leben

Schon immer für des Weisen Geist
Das schönste, würdigste Bestreben.

Doch suchest Du umsonst bei mir
Philosophie im strengen Sinne,
Denn frei, o Graf! gesteh' ichs Dir,
Gelehrsamkeit, durch die ich nichts fürs Herz
 gewinne,
Scheint keinem minder werth als mir;
Und jedes Krieges Heftigkeiten,
Wenn Riesen der gelehrten Welt
Für Formeln und Systeme streiten,
Verlacht mein Herz als Kleinigkeiten,
Und als ein Waffenspiel, das nur dem Stolz ge-
 fällt. *)

Doch die Philosophie des Lebens,
Die unsers Daseins Zweck und Ziel

*) Es braucht wol nicht erst angemerkt zu werden, daß der Verf. hier blos elende Wortzänkereien unaufgeklärter Theologen, und sogenannter Philosophen vor Augen hat.

Uns lehrt, und durch ein inneres Gefühl
Uns überzeugt, daß nicht vergebens
In unsrer Brust ein höher Feuer glüht,
Als dieses niedre Leben fodert,
Ein Feuer, das dereinst zur vollen Flamme lodert,
Wenn unsre Seel hinüberzieht
In eine bessere Welt, vom Grab nicht mehr um-
grenzet,
Wo reizender die Tugend blüht,
Und ewig hell die Freude glänzet.

Ja, Bester! die Philosophie,
Die uns die Vorsicht selbst zur Führerin gegeben,
Die in genauester Harmonie
Mit Schönheit und Geschmack durch Bildung un-
ser Leben
Veredelt und verflüst, und früh
In unsrer Jugend erstem Lenz
Zu allen Tugenden den Samen niederstreut,
Der mit uns wächst und gedeiht;
Sie, die uns alle Blumenkränze

Der reizenden Vergnügen reicht,
Und alle Freudenfrüchte gönnet,
Nur nicht, die sie als giftig kennet,
Weil Lastermeelthau sie umschleicht;

Die Weisheit, die der edlen Tugend,
Vertraute Lieblingschwester ist,
Durch die geleitet muntre Jugend,
Im sanften Strom durch Frühlingsauen fließt,
Durch die des Mannes Geist des Lebens Glück
 genießt,
Und, von der Reue unverbittert,
Den Kelch der Sorgen selbst mit heitrer Seele
 trinkt;
Durch die gestützt der Greis nicht zittert,
Wenn matt sein Haupt zur Ruhe sinkt,
Und froh sein Geist hinübereilet,
Wo am erreichten Ziel dem Kämpfer, dessen
 Schweiß
Hier auf die Laufbahn floß, der Preis
Aus Gottes Hand wird ausgetheilet;

Ach! die Philosophie, die nicht
Des Lebens Heiterkeit durch eitle Grillen trübet,
Die Seelenruh gewährt, wie sie verspricht,
Hat eifriger, als ich, aus süßgefühlter Pflicht,
Vielleicht kein Mendelssohn geliebet.

Dank noch der stillen Einsamkeit,
Wo, abgefondert von den lärmenden Vergnügen,
Die im Gewühl der Eitelkeit
So leicht ein feurig Herz betrügen,
Die frühe Jugend mir entschlich.
Genährt durch stillere Betrachtung,
Gewöhnte meine Seele sich
Zum denkenden Genuß, und dadurch zur Ver-
achtung
Der täuschungsreichen Sinnlichkeit,
Die, wenn der Zauber bald verschwunden,
Dem Herzen tausend leere Stunden
Nur übrig läßt, wenn es die Flucht verlornen Zeit,
Die nimmer wiederkehrt, mit wunden
Gefühlen allzuspät bereut.

Dank noch den ehrfurchtswerthen Weisen,
An deren treuer Führungshand
Mein Geist auf seinen frühen Reisen
Der Kenntniß schöne Fluren fand;
Das ferne Alterthum durchheulte,
Entzückt in Rom und Griechenland,
Der Weisheit Mutterfizen, weilte,
Wo ich mit jugendlicher Hand,
Voll heißen Dursts nach Ruhm und Ehre,
Um Pallas heilige Altäre
So manchen frommen Lorber wand;
Dann mit des Alterthumes Schätzen
Der Neuern Fruchtbarkeit verband,
Und so ein' inniges Ergezen
Beim Wahrheitsforschen stets empfand.

O Blumenzeit der schönen Jugend!
Noch denk' ich mit Entzücken Dich,
Die mir in Schwärmerei für Tugend
Und Wissenschaft so süß entschlich.
Ja, noch am Abend meines Lebens,

Dafs noch auf manchem raschgesporntem Stecken-

pferd

Die Tugend nicht den Hals gebrochen,

Dies — ach! und noch wie vielerlei

Genuss beglückender Gedanken,

Muss ich, o süsse Schwärmerei

Der frühern Jugend! Dir verdanken!

Doch freilich geb' ich gerne zu,

Dafs, meist in Einsamkeit und Ruh

Und unter Büchern auferzogen,

Mein Geist zu eingeschränkt sich fühlt,

Dem Aestchen gleich, das früh gebogen,

Nur stets nach einer Richtung zielt:

Zu ernsthaft, um bei lauten Lustgelagen

Ein wirksam Triebrad mit zu fein;

Zu schüchtern, seine Kunst zu wagen,

Um die Gesellschaft zu erfreun,

Wo er befürchten muss, es werd' ihm nicht ge-

lingen,

Und unbekannt mit tausend Dingen,

Womit man in der grossen Welt
Die Zeit vertreibt, und wohlgefällt.

Doch laß uns unparteiisch sprechen,
Wie selten darf zu gleicher Zeit
Die Jugend der Gefälligkeit
Und ernsten Weisheit Blümchen brechen?
Die Kunst, durch Scherz und Artigkeit,
Und Geistesfeinheit zu gefallen,
Die sanft ein jedes Herz durchdringt,
Und Freud' und Lust zur Blüte bringt,
Ja, selbst aus stolzen Marmorhallen
Die Langeweile oft sich zu entfernen zwingt —
Die Kunst, o bester Graf! gelingt
Auch bei dem wärmsten Wunsch nicht allen;
Und nie um Bücherweisheit feil,
Wird sie der dunklen Schule Söhnen,
Ach! leider, selten nur zu Theil,
Wenn sie auch Pallas Lorbern krönen.

Die Blume, die das tiefe Thal
In seinen Schatten auferziehet,
II. Band. R

Hat nicht der Rose Glück, die stets vom milden
Stral

Der Sonn' im Gartenbeet durchglühet,

Kordeliens Brust entgegenblühet.

Drum findest Du bei Deinem Freund

Des Umgangs Reize nicht vereint,

Die allgemein bei dem entzücken,

Den mit Gefälligkeit und Scherz

Die lächelnden Huldinnen schmücken;

O! sei nur ein gefühlig Herz,

Verstand und Wahrheit allerwärts

Aus seinem Wesen zu erblicken!

Denn bis zum letzten Athem wird

Der Eigensinn ihn nicht verlassen,

Wohin sich auch sein Fuß verirrt

Auf dieses Lebens krummen Strassen,

Auf welchen Posten ihn auch einst sein Schicksal
führt,

Sich immer gleich zu sein, und nichts so sehr zu
hassen,

Als Wankelmut, der sich mit Schmeichelblumen ziert.

Geneigt, sich immer zu verbessern,
Wenn die Vernunft ihn überzeugt,
Und seine Kenntniß zu vergrößern,
Wo eine neue Flur der Wissenschaft sich zeigt,
Bleibt er doch fest entschlossen, nie zu weichen,
Wenn Irrthum gegen ihn des Stolzes Pfeile spitzt,
Und wenn die Wahrheit nur an seinem Ruder
 fikt,
Selbst vor dem Orlogschiff die Segel nicht zu
 streichen,
Das eine Königsflagge schützt.

Schon von den frühesten Jugendstunden
Mit Freunden durch Vertraulichkeit,
Durch Wahrheitstrieb und Innigkeit
Der Herzbedürfnisse verbunden,
Hab' ich den Werth der Jugendzeit
Nach unverfälschtem Maass empfunden.

Ach! wie ein Frühlingstag, der Blüt' und
Fruchtbarkeit

Von Rosenwolken niederstreut,
R 2

Und, wenn er lächelnd schon verschwunden,
Noch den bezauberndschönen Kranz,
Der gestern seine Stirn' umwunden,
Zurück den Fluren läßt — so ganz
Im Schmuck des Mais enteilte meine Jugend,
Die sanfte Freundschaft war der Glanz,
Womit sie Blumen früher Tugend
Erheiterte; die Jugend eilt dahin,
Allein der Freundschaft Seligkeiten
Versprechen noch für Folgezeiten
Des Lebens glücklichsten Gewinn.

O Freundschaft! möchtest Du mit Blicken
Der Unschuld und Zufriedenheit
Stets eines Dichters Geist erquicken,
Der gern Dir seine Laute weiht,
Und der, von Sympathie getrieben,
Sich keinen stolzen Ruhm begehrt,
Als Edle, die sein Herz verehrt,
Mit Treu' und Biederfinn — versuchs, o Graf! —
zu lieben.

VII. Epistel.

Ueber die Satiren.

Bei Zurücksendung des Boileau.

*„En vain, guidé par un fongueux délire,
Le Juvenal du siècle de Louis
Fit un talent du crime de médire,
Mes yeux jamais n'en furent éblouis,
Ce n'est point là que ma raison l'admire. etc.*

Gresset. Epitr.

Hier kommt Dein Boileau, Freund! zurück,
Vergnügt hat er mich oft als Dichter;
Allein betracht' ich ihn mit unbestochnem Blick
Als des Verdienstes strengen Richter,
So such' ich Unparteilichkeit,
Und durch Philosophie des Lebens
Gedämpfte Leidenschaft und Menschenfreundlichkeit
In seinen Schriften oft vergebens.

Der Dichter muß als Heiligthum
Die goldnen Pfeil' Apolls betrachten,
Sich um der späten Nachwelt Ruhm
Bemühn, und keinen Kranz verachten,
Den ihm Verdienst entgegenbringt;
Doch jedem, der mit ihm nach gleichem Kranze
ringt,

Gleich als Despot ein stolzes Urtheil sprechen,
Und sich, wenn der nach Ritterpflicht
Mit ihm noch manche Lanze bricht,
Durch der Satire Pfeile rächen —
Dies muß der groſſe Dichter nicht.
Denn windet nicht die sanfte Rechte
Der Weisheit um der Muse Haupt,
Das Phöbus Lorber schon umlaubt,
Noch ihre holde Blumenflechte,
So welket bald der schönste Kranz;
Und Weisheit wird der Rache Flammen,
Auch bei des Wizes hellstem Glanz,
Doch ohne Schonung stets verdammen.
Ein unverdorbenes Gefühl

Wird immer Billigkeit mit dem Genie verbinden,
Des Friedens Süffigkeit empfinden,
Und so das edle, wahre Ziel
Der treffenden Satire finden.

O! möchte Lasterhaftigkeit
Nie ihrem strengen Pfeil entchlüpfen,
Und Thorheit, Wahn und Eitelkeit
Nie unbezifcht bei ihr vorüberhüpfen!

O! möchte Zügellosigkeit
Der Sitten oft vor ihrer Geißel zittern,
Und eines Dichters Witz manch freches Herz er-
schüttern,

Dem stets des Priesters Zorn, und die Bered-
samkeit
Des Weifen nur vergebens dräut.

Doch, Freund! dies bessere Ziel verlassen,
Und einen Dichterling, der treu dem Staube
bleibt,
Seicht urtheilt, und noch seichter schreibt,

Nicht nur belachen, sondern hassen,
Und immer wieder den, so oft die Galle treibt,
Von neuem bei dem Kragen fassen —
Dies scheint für Wiz und für Verstand
Ein zu geringer Gegenstand.

Wer kennt wol in der Zukunft Jahren
Gedichtgen, die zu unsrer Zeit,
Unwürdig der Unsterblichkeit,
Von Thoren gnug bewundert waren?
Und diese solte Wieland nun
Berühmt durch seinen Tadel machen?
Wer kann wol über Schriften lachen,
Die in Vergessenheit schon längst begraben ruhn!
Von selber sinkt im ersten Lenze
Der wurzelschwache Baum herab,
Von selbst verwelken Lorberkränze,
Die des Verdienstes Hand nicht gab.

Doch läßt zu Ungerechtigkeiten
Der Cenfor, wider Amt und Pflicht,

Sich selbst aus Rache noch verleiten,
So schützt das witzigste Gedicht
Ihn vor des Weisen Tadel nicht,
Und niemand sieht mit Wohlbehagen
Ihn noch Apollos Köcher tragen.

Wie kann auch bei dem wärmsten Blut
Ein edles Herz mit Spott und Bitterkeiten,
Mit der Satire ganzer Wut
Und Ungestüm den Mann bestreiten,
Der keinen unbeleidigt kränkt,
Und dessen sanfter Geist in Frieden
Vom Dichterwerth des Mäoniden
Nur anders als fein Gegner denkt. *)
Nein! eh' ein solches wildes Feuer
Je meine stille Brust entflammt,

R 5

*) Perrault, gegen den Boileau so oft ungerecht
seine Satiren richtete, war ein Mann von sehr
sanftem Charakter, und von entschiedenen
Verdiensten, insonderheit um die bildenden
Künste.

Wenn Dünkel, Stolz und Wahn selbst Klopstocks

Lied verdammt,

Zerschmettr' Apollo meine Leier,

Und jede Neigung zum Gefang,

Die schon von Jugend meinen Busen

Unwiderstehlich süß durchdrang,

Verwandle sich in Haß der Musen!

Denn, sprich, o Freund! ist Eitelkeit

Nicht Pflegemutter der Satiren?

Wir wollen uns nur jederzeit

Umsonst mit jenen Kränzen zieren,

Die andern unser Witz entreißt.

Wir spotten ungerecht der Schwächen,

Die oft das schönste Herz des Tadlers Blicken
weist,

Und schweigen furchtsam bei Verbrechen,

Beschützt sie nur ein kühner Geist.

Wie selten pflegt der Spott zu bessern,

Wenn er die kühnsten Streiche wagt.

Die oft das Uebel selbst vergrößern,
Indefs sein Waffenspiel dem Haufen nur behagt.

Auch mich hat einst in rascher Jugend
Im Dienst der Weisheit und der Tugend,
Die eitle Trommel oft zum Waffenspiel geweckt;
Auch ich hab' einst mit leichten Truppen
Der spottenden Satir', im Hinterhalt versteckt,
Der Thorheit Vordertrab geneckt,
Und manches Lasterfchif, vom Feuer nicht ge-
schreckt,
Durch leichtbewafnete Schaluppen
Verwegen gnug in Brand gesteckt.
Allein ich bin des Krieges müde,
Und sind die Gegner gleich mit Ränken, List und
Macht,
Auf ihren Vortheil noch bedacht,
So ist doch ein erzwungner Friede
Zur Unterzeichnung schon gebracht.
Der Thorheit laß ich die Provinzen,
Die sie mit räuberischer Hand

Der schwächern Weisheit längst entwand,
Und ihren stolzen, kleinen Prinzen
Vergönn' ich Titel, Rang und Ordensstern' und Band,
Und ihre vielen, falschen Münzen,
Nur dürfen sie nicht in mein Land.
Dem Laster kann ich zwar nicht wehren,
Mit seinen tückischen Galeeren
Auf allgemeinem Ozean
Die Schiffart unverschämt zu stören;
Doch wenn sie meinen Küsten nahn,
So müssen sie die Wimpel ehren,
Die von der Tugend Warte wehn,
Weil hier auf felsenfesten Höhn,
Um ihre Grenzen zu bedecken,
Gnug sichrer Batterien stehn,
Die jeden frechen Segler schrecken.
So kann ich, Freund! in Sicherheit
Jetzt meine Felder besser bauen,
Und ernte mit Zufriedenheit
Mehr Gras und Blumen von den Auen,
Die keine Furcht des Kriegs bedräut.

Doch, daß wir bei der Wahrheit bleiben,
O Freund! und die Allegorie
Nicht über ihre Grenzen treiben,
So richte selbst, ob nicht die Lebensharmonie,
Und die Gewissheit des Besizes
Von edlen Freunden mehr beglückt,
Als jeder Lorberkranz des Wizes,
Der ungeliebte Dichter schmückt.
Und dürft' ich mir ein Loos erwählen,
So strebt' ich nach dem höhern Ziel —
O! möchten edle, stille Seelen
Mich stets zu ihren Freunden zählen,
Als Dichter für das Herzgefühl!

Dies wird der Spötter nie erreichen,
Dem jeder Ruhm gleich lockend ist,
Und der aus Eifer, stets der Thorheit nachzu-
schleichen,
Der Tugend-Reize leicht vergiftet;
Nur allgemein und bitter tadelt,
Ja selbst die reinste Leidenschaft

Ohn' Unterschied als lasterhaft
Verhöhnt, und ihren Werth entadelt.

Wohl mir, daß früh die sanfte Hand
Der Tugend, als ich unerfahren
Noch an dem Scheidewege stand,
Vor Menschenhafs mich zu bewahren,
Mit edlen Seelen mich verband,
Da lernt' ich früh die bessern Seiten
Der Menschenseele zuerspähn,
Und ihr Gemisch, wo Treflichkeiten,
Und Schwächen mit einander streiten,
Als liebenswürdig anzusehn.
Nun wird kein Spötter mich verführen,
Und, noch so sehr gereizt, möcht' ich doch ewig
nicht

Um Lorbern Swiftischer Satiren
Das Herzgefühl der schönerfüllten Pflicht,
Ein Menschenfreund zu sein, verlieren.

Denn schiefer Spott und bitterer Scherz,
Durch welchen Unschuldsoffer bluten,

Entehrt, bei allem Ruhm des Wizes, doch das
Herz

Im Aug der Redlichen und Guten.

Und was ist Geist, Genie, Verstand,

Wenn Tugend ihren Schwung nicht richtet?

Ein Rachschwert in des Wütrichs Hand,

Der alles vor sich her vernichtet,

Und oft, zu spät hernach, bis an des Abgrunds

Rand,

Verfolgt von Scham und Reue flüchtet.

So spottete der Edle nie,

Dem Delphis Gott den Weisheitskranz ertheilte;

Er hüllt' in schlaue Ironie

Die Wahrheit immer ein, und heilte

Die Fehler sicher und gewiss,

Indem er, unvermerkt, des Herzens feinste Saiten

Berührt', und ohne Bitterkeiten

Der Thorheit Misklang fühlen liefs.

Ihm ähnlich, spottet auch mit leiser

Vertraulichkeit Mufarion;

Sie lächelt ihren Schüler weiser,
Und spricht, ohn' Eifergeist, durch Tugendreize
 schon
Dem Laster und der Thorheit Hohn.
Ja selbst bei übertriebnen Lehren
Trennt sie mit scharfem Blick, der Wahrheit innert
 Kraft
Von thörichtblendenden Schimären,
Und duldungsloser Leidenschaft,
Wodurch sie Aferweis' entehren.
So weiß auch durch Bescheidenheit
Des Spottes unfre Zärtlichkeit
Der fromme Reisende zu fesseln,
Der durch kein bittres Wort die sanfte Unschuld
 drückt,
Und reuethränend spät die Nesseln
Lorenzos stillem Grab entflückt. *)

Sie traut dem inneren Gewicht
Der Gründe, die auf ofner Wage liegen,
Und fühlt die angenehme Pflicht,
Dem Weisen gern ihr Ohr zu neigen,
Doch wenn der Thor ihr widerspricht,
Mit ungekränktem Stolz zu schweigen,

Die Schöne, welche ihren Werth
Und ihren ächten Reiz empfindet,
Verachtet nur den Neid, der niemals sie entehrt,
Und der beschämt am ersten schwindet,
Wenn er sie nicht im Harnisch findet.
Des Siegs gewiss, der ihr gebührt,
Pflegt sie, um ihre Macht zu weisen,
Nicht jedes Kränzchen abzureissen,
Das minder schöne Stirnen ziert.

Ja, Freund! wer Deiner Gattin hellen
Verstand, getränkt aus allen Quellen
Der holden Grazien, besitzt,
Ist vor der Furcht, daß andre Schönen
Die Kenner mehr durch Beifall krönen,
II. Band. S

Durch eigne Kraft genug geschützt;
Und wer, wie Du, bei wichtigen Gelehrten
Schon sichern Rang und Stimme fand,
Verschmäht nicht jüngere Gefährten,
Reicht ihnen vielmehr gern die Hand,
Um auf den Pindus sie zu leiten,
Und horcht, wie Du, o Edler! nun,
Wenn ernstere Geschäfte ruhn,
Auch ihrer Muse Kleinigkeiten.

VIII. Epistel.

An Theokles.

Zum Dienst der Musen foderst Du
Mich auf, o Freund? wolan! ich bringe
Dis Lied, das ich nach langer Ruh
Zu der entwöhnten Leier singe,
Der Freundschaft Weihaltären zu.
Ach! ihre sanfte Glut entzündet
Von neuem jede Leidenschaft,
Die sich mit frischer Musenkraft
Durch abgespannte Fibern windet.

Denn freilich fühlt' ich lange Zeit
Nicht mehr die Schwärmerei der Musen,
Die gern mit frommer Trunkenheit
Des Knaben ofnen Sinn erfreut,

Wenn er den kummerlosen Busen
Den Scherzen und der Freude weiht.
Entfaltet hing des Jünglings Leier
Schon eine Weile an der Wand,
Und Weihrauch streute seine Hand
Nur selten in das Opferfeuer,
Das auf Apollos Weihaltar
Zu sparsam ihm entzündet war.
Zwar winkten noch aus besserem Lenze
Dem jungen Schwärmer manchesmal,
Beim angenehmsten Hofnungsstrahl,
Der Pierinnen Lohnungskränze;
Bisweilen griff er dann entzückt
Nach der Begleiterin der Lieder,
Doch jeder Wirbel war verrückt,
Und keine Saite tönte wieder.

Die anmütsreichste Blumenflur
Erstarret vor des Winters Strenghe,
Und auf dem Pindus tönen nur
Der Mufen reizende Gefänge,

Wenn Lenz und Freude jede Spur
Der Charitinnen hold umblühen,
Bis einst am stolzerrungen Ziel
Geschmack und zärtliches Gefühl
Ihr Haupt mit Rosen sanft umziehen.
Der Pindus aber blüht noch nicht,
O Freund! auf Nordens Felsengipfel,
Wo des Geschmacks Morgenlicht
Durch die bejahrten Eichenwipfel
Nur erst mit schwachem Strale bricht;
Wo Adler zwar auf wilden Schwingen
Zu ihrem Wolkenfize dringen,
Doch wo bei lauer Abendluft
Bardale nie durch sanftes Singen
Die Schäferin zur Quelle ruft,
Ihr Opfer dem Gefühl zu bringen,
Das, durch ihr zärtlich Lied erweicht,
Von Rosenwangen niederschleicht.

Hier tönt nur noch aus dunkeln Zweigen
Der alten Skalden Schlachtgesang,

Wenn unter rauhem Harfenklang
Sie von Walhalla niedersteigen;
Allein die füsse Melodie
Der sanften gräjischen Huldinnen
Schallt von Olimpos goldnen Zinnen
Noch mit Begeiftrungsharmonie
Nicht Odins Bardenenkelinnen.
Sie lernten, ach! noch nicht den Tanz
Der leichten Grazien zu bilden,
Wenn sie, mit einem Wiesenkranz
Geschmückt, auf blumigen Gefilden
In tausend Wechselreihn sich drehn,
Bis Zefirn ihnen Kühlung wehn,
Und dann mit edlem sanften Schritte
Geschwisterlich in ihrer Mitte
Die Weisheit und die Tugend gehn.

Ach! edler Freund! zu diesen Tänzen
Ist Nordens Boden noch zu rauh,
Und, kaum enteift, die Frühlingsau
Noch viel zu blumenleer zu Kränzen.

Die Weisheit sitzt — verlassen noch,
Und schmachtet in bemooster Hütte,
Umschleiert und gedrückt vom Joch
Großmütterlicher strenger Sitte,
Die Vorurtheil zur Tugend weiht,
Und lange dürfte sie noch schmachten,
Weil Söhne munttrer Eitelkeit
In ihrem Kerker sie verachten. —

In solcher Morgendämmerung fand
Dein junger Freund sein Vaterland
Nach einer langen Trennung wieder;
Als Patriot schlug er den Blick
Nicht hoffnungslos und schüchtern nieder,
Vielmehr auf eilendem Gefieder
Sah er der Zukunft fernes Glück;
Allein verwöhnt an die Gefilde,
Wo seine Jugend sanft und milde
Verflossen, kehrt' er schnell zurück.

Nicht aber Spiel und Harfenehre
Sei meiner Wünsche fernstes Ziel,

Wiewol nach ihr die Sehnsuchtszähne
Dem Knabenauge früh entfiel,
Da wagt' ich noch mit Ikars Flügeln
Im Geiste manchen hohen Flug,
Bis oft getäuschter Selbstbetrug
Mich lehrte meinen Stolz bezügeln.

Vortreflich muß der Dichter sein,
Dann mag er kühn den Preis erkämpfen,
Doch fühlt er dazu sich zu klein,
Muß er den Trieb nach Liedern dämpfen,
Soll er die Harfe nicht entweihn.
Wem schon beim ersten Morgenglanze
Die Fantasie entgegenflog,
Und wem sich schon zum Wiegenkranze
Der Lorber sanft herunterbog;
Der singe laut — der Enkel segnet
Noch einst sein Lied mit Dankgefühl,
Wenn jedem Ton von seinem Spiel
Der Zukunft Wiederhall begegnet,
So schallet am erreichten Ziel

Noch um der Vorwelt Heldenmaler
Homers und Ossians Gefang;
So tönet Wielands Saitenklang,
Der silbern durch die Mirtenthäler
Bis an des Pindus Gipfel drang;
So rauschet von den Palmenhügeln
Des Dichters Ruhm, der sich auf Flügeln
Eloas auf zum Himmel schwang.
Beseelt durch solche Gunst der Musen,
Erreichen Glückliche das Ziel
Und treffen leicht in edlen Busen
Das sympathetische Gefühl.
So rann Dir oft bei Thirza's Thränen
Vom Auge sanftgerührter Schönen
Der Wehmut und des Dankes Thau;
So reichte lächelnd Sarons Blume,
Gepflückt von frischer Morgenau,
Selbst Davids Muse Deinem Ruhme.
Und dennoch hängtest Du so früh
An Phöbus Pfosten Deine Leier,

Und selten, selten rührst Du sie,
Entbrannt von frischem Dichterfeuer —
Wie billig legt dann meine Hand
Die ungeweihte Harfe nieder,
Da mir zum Lohn beglückter Lieder
Noch keine Muse Kränze wand.

Mir gleichen drum die schönsten Stunden
Der Jugend, welche sonst entzückt
Im Musenumgang hingeschwunden,
Den Blümchen, die der Wind zerknickt,
Indeß der Weisheit holde Lehren,
Die unsre Seele früh belauscht,
Uns goldne Früchte noch gewähren,
Wenn streng der Herbst vorüberrauscht.
Ihr sei mein thätigstes Bestreben
Drum jezt zum Opfer dargebracht;
Ihr, die zum Lohn das ganze Leben
Dann glücklich und harmonisch macht.
Wer würd' in ihrem Kampfe müde,
Wenn solcher Lohn den Mut erhitzt?

Wer zitterte, wenn die Aegide
Der Pallas seine Brust beschützt?

Nein, nach des Forschens fernsten Landen
Sei jeder Argonautenzug
Mit Männermut und Ernst bestanden!
Wird dann nur ohne Selbstbetrug,
Troz jedes Vorurtheiles Drachen,
Die feuerspeiend es bewachen,
Der Wahrheit goldnes Flies erliegt.

Auch war ich, Bester! lange Zeit
Zum Musenabschied schon bereit,
Um ganz mit treubeschwornem Bunde
Der ernststen Weisheit mich zu weihn,
Als neulich in der Abendstunde
Bei Dir aus Phöbus Lorberhain
Mir wieder sanft die Lockung rauschte,
Der ich mit heifser Leidenschaft
In frühern Jahren willig lauschte.

Wars jener Geister Zauberkraft,
Die Dein Museum schön beleben?
Wars Deiner Gattin Artigkeit,
Die stets aus Schwesternzärtlichkeit
Die Huldgöttinnen leis' umschweben;
Wars Deine Herzvertraulichkeit,
Die Wiz und Laune noch erhöhte;
Wars alles dieses, welches lang
Hernach begeisternd mich umwehte,
Bis ich die Leier nahm, und sang? —
Doch nicht zum Dichter mich zu schwingen,
Nur meines Herzens Dankbarkeit
Als Freundschaftsopfer darzubringen,
Sei Dir dies schwache Lied geweiht!

Ach! als ich Dich zum erstenmale
In Deines Köpken Musensaale
Mit Schüchternheit des Fremdlings sah,
Doch im Gespräch es innig fühlte,
Wie manche Seelensaite nah

In unsrer Brust zusammenspielte —
O edler Freund! wie stand ich da
Betroffen, als wir endlich schieden,
Und ich mit meinem Pilgerstab
Und strengem Schicksal unzufrieden,
Mit Seufzern meine Hand Dir gab!
Da wünscht' ich schon mit milder Thräne:
„Möcht' ich Dich einst in Saal Athen,
Am Schattenquell der Hippokrene
Als Freund und Lehrer wiedersehn!“

Wohl mir! die angenehmen Träume
Der fernen Hofnung sind erfüllt;
Die Freundschaftsfehnsucht wird gestillt,
Und schön entfalten sich die Keime
Verschwisterter Vertraulichkeit,
Die unterm Schatten holder Bäume
Der Tugend und der Zärtlichkeit
Zur schönsten Seelenfrucht gedeiht.

Gefegnet sein mir izt die Lauben,
Die sanfter Weisheit Strom unquillt,
Und wo mit Wein von Edens Trauben
Agnese's Hand die Becher füllt,
Die, zu sokratischem Vergnügen
Begeistert, mit bescheidenen Zügen,
Der Tugend frommer Schüler trinkt;
Wenn Dir, o Freund! aus allen Blicken
Vertraulichkeit und Herzentzücken
Und stummer Dank entgegenwinkt.

Doch Du, deß Lob mit ächtem Ruhme
Schon früh in Pallas Heiligthume
Der Weisheit ächter Kranz umflieht,
Verschmähst doch nicht die Wiesenblume,
Die Dir aus Dankbarkeit und Pflicht
— Nicht stolz genug, um Dich zu loben —
Mit schwacher Hand der Jüngling bricht.
Erreichten einst die Opfer nicht
Die Säulen, die sich hoch erhoben,

So legten sie am Fußgestell
Bescheiden ihre Kränze nieder; —
So tönen auch am tiefern Quell
Des Helikons Dir meine Lieder.

IX. Epistel.

An Theone.

W on Deines Theon Arm umschlungen,
Für den mein Herz, vom hellen Brand
Der edlen Liebe längst durchdrungen,
Selbst Bruderzärtlichkeit empfand —
Belebt vom süßesten Gefühle
Der Hoffnung, bald mich Deiner Gunst zu freun,
Und schon so nah dem oftgewünschten Ziele
Mit Deinem Lieblinge zu sein —
So wallt' ich, Schönste! durch den Hain,
Um den des Iltres Welle spielet;
Sanft lag die Flur, vom Abendschein
Geröthet, und vom West gekühlet;
Die Wipfel säufelten, und leise sank die Ruh
Vom rofigen Gewölke nieder;

Die Nachtigal tönt' ihre Lieder
Der schönsten Engelseele zu,
Denn unter Buchen fangest Du
Die zärtlichen Gefänge wieder.

Still, schlichen wir dem Zauberton
Von Deinem süßen Mund entgegen;
Noch unbemerkt fahn wir schon
Sich Deine Süadenlippen regen;
Wir fahn Dein Angesicht, der Liebesgötter Thron,
Und von dem Schleier sanft umflossen,
Womit die Grazie der Tugend sich umhüllt,
Schienst, unter Blumen hingegossen,
Du mir der Unschuld schönstes Bild.

Doch, Muse! wird es Dir gelingen,
Der schönsten Seelen Wiedersehn
Mit Wielands Zärtlichkeit zu fingen?
Wo nicht, so bleibe ferne stehn,
Und schaue nur mit frommen Blicken
Der Liebe seligstes Entzücken,
Das Engel selbst mit Wonne sehn.

O! stumme, rührungsvolle Scene,
Wenn sich die ganze Seel' in Einen Blick ergießt,
Die schwesterliche Freudenthräne
Sanft über Bruderwangen fließt,
Wenn unter'm Allgenuss des Lebens
Der Wechselkuss auf Rosenlippen glüht,
Und jeder Ausdruck noch vergebens
Das heilige Gefühl zu schildern sich bemüht.
Ja! füsse, rührungsvolle Scene!
Wen jemals Deine Seligkeit
Bezaubert hat — o! der entweiht
Dich nicht durch schwache Lautentöne!
O! welcher Weise würde nicht
Viel Jahre gern vom Alltagsleben
Um wenig Augenblicke geben,
Wenn Lieb' und Wiedersehn uns Rosenkränze flicht.

Die holden Kränze sah ich blühen
Und fühlte mich durch meinen Freund beglückt;
Ich sah Theonens Wange glühen,
Die sonst im Bild mich nur entzückt;

Ich sah die Grazie, die jeden Reiz belebte,
Und selbst Dein schönstes Ideal,
Das täuschend mich bisher umschwebte,
Verlor bei dem Original,

Ich stand entfernt, und sah bescheiden
Nach Euch, o Vielbeglückte! hin;
Da riefst Du, Herzenssiegerin!
Mich selbst zum Zeugen Eurer Freuden.
Du würdigtest mit edlem Sinn
Mich Deiner unverdienten Güte,
Und reichtest lächelnd mir die Hand,
Die nimmerwelke Freundschaftsblüte
Um meine Jugendlocken wand.
Wie lieblich rauschte mir die Welle
Des Uferstroms! wie duftete die Flur!
Der Hain, die traute Blumenstelle,
Die ganze feiernde Natur
Ward meinem Geist Altar der Freude,
An dem ich Dir die schönsten Eide
Der ehrfurchtsvollen Liebe schwur.

Dis, Schönste! war der Traum, der oft auf
goldnen Flügeln
Der Fantasie schon meinen Geist umflog,
Doch auf der Hofnung schönsten Hügeln
Verschwindend, meinen Wunsch betrog;
Der süsse Traum, der oft im Dunkeln
Der Freundschaftschwärmerei den trunknen Sinn
erfreut,
Allein, sobald der Wirklichkeit
Die Morgenstern' entgegenfunkeln,
Sich wie ein Nebelflor zerstreut;
Der holde Traum, der voll Entzücken
Den gernbetrognen Schwärmer täuscht,
Der, schon erwacht, die Wimper zuzudrücken
Sich wiederum bemüht, und nichts vom Schlum-
mer heilcht,
Als ihn von neuem zu beglücken.
Allein die falsche Hofnung blüht
Zum Abschiedskränzchen nur, denn die Erfül-
lung flieht
Zu rasch mit flatterndem Gewande

Und aufgelöstem Haar nach ihrem Vaterlande,
Wo eine schönre Sonne glüht,
Indefs verlassen hier am Strande
Der Pilgerbahn, nach ihr mein Wunsch verge-
bens sieht.

So sei's! Ich klage, doch ich zürne
Der Vorsicht weiser Leitung nicht,
Wenn sie auch gleich um meine Stirne
Von Mohn statt Rosen Kränze flicht.
In ihrem Heiligthume drüben,
Das noch kein Erdenpilger kennt,
Steht, von der Weisheit Hand geschrieben,
Das eherne Gesez, das tausend, die sich lieben,
In dieser Welt auf immer trennt;
Das edle, gleichgestimmte Seelen,
Die oft, aus Simpathie entbrannt,
Sich ferne schon zur Freundschaft wählen,
Auf immer von einander bannt.
Noch sehn wir das gelobte Land
Der Zukunft stets in Wolken wallen,

Wenn unser Geist den Blick nach seinen Grenzen
lenkt,

Doch einst wird jeder Nebel fallen,
Der hier die Aussicht noch beschränkt;
Dann werden wir in jenen Hallen
Des Tempels der Unsterblichkeit
Die Schrift der goldnen Tafeln lesen,
Und dann begreifen wir, wie, mit der Ewigkeit
Verknüpft, das Schicksal dieser Zeit
Stets unser wahres Wohl gewesen.

So wallen wir den Lebenspfad
Beruhigt, bis ein Kahn, von sanften Zefir-
schwingen
Getrieben, unserm Ufer naht,
Nach Edens Fluren uns zu bringen.
Wir pflücken jedes Veilchen gern,
Das auf der Morgenau entspriesset,
Und danken Gott, wenn nah und fern
Ein solcher edler Freund uns grüßet,
Als ich an Deinem Theon fand.

Wie wünscht' ich nicht an seiner Hand
Des Lebens Reise fortzuwallen!
Wie würde dann der steilste Pfad,
Der zu der Weisheit Tempel naht,
Mir als ein Blumensteg gefallen!
Wie würden alle Grazien
Der Freundschaft und der Tugenden
Auf Frühlingswolken uns umschweben,
Und mancher reizende Gesang
Würd' unsre Munterkeit beleben,
Da früh ein mutiges Bestreben
Nach Lorbern unsre Brust durchdrang,
Wir pflückten manche schöne Blume,
Die nur den Eingeweihten blüht,
Von deren Hand im Heiligthume
Der Freundschaft Opferweihrauch glüht.
Das Heer von Ränken und von Sorgen,
Womit die eitle Ruhmsucht ficht,
Bestürmte unsern frohen Morgen
Und unsers Abends Ruhe nicht.
O theure Schöne! welch ein Leben,

Hätt' uns der Vorsicht milde Hand
So gleiches Loos und Vaterland,
Als Herz und Denkungsart gegeben!

Was kann der kühnste Wunsch erfehn,
Das edle Freundschaft überträfe?
Und welches Glück kann noch bestehn,
Wenn ihren Kranz von unsrer Schläfe
Des Schicksals rauhe Stürm' entwehn?
Denn alles was wir sonst erheben,
Glück, Reichthum, Pracht, und ohne Müh'
Ein ehrenvolles Freudenleben,
Kann alles Fürstengunst uns geben,
Nur dieses Veilchenkränzgen nie.
Dis schlinget um verwandte Seelen
In Edens Blumenthal schon früh
Die weise Schöpfungsharmonie;
Und wenn sie gleich einander lang verfehlen,
So lockt durch süßen Zauber sie
Doch unvermerkt die Simparhie,

Und führt zum gleichen Ziel, nur auf verschied-
nen Wegen,

Sie dann dem schönsten Bund entgegen.

So zog auch mich ein sanftes Band

Von Nordens rauhem Felsenstrand

Nach Deutschlands blumenreichen Auen,

Wo ich, bald Deinen Liebling fand,

Mit dem ein zärtliches Vertrauen

Beim ersten Kusse mich verband.

Allein damit wir unterdessen,

Dafs uns mit einem edlen Freund

Des Lebens Bahn zu reizend scheint,

Nicht unsrer Heimat ganz vergessen,

Erlaubt die strenge Vorsicht nicht

Dis Glück uns lange zu geniefsen;

Sie macht die Trennung oft zur Pflicht,

Und ihren Schluss verändern nicht

Die Trennungszähren, die von blassen Wangen
fliessen,

Ja, Edle! wenn auch Theon bald

Entzückt an Deinen Busen eilet,

Und jede Lebenswonne theilet,
Die Dich vom Himmel schön umwallt;
Dann werd' ich bang' und traurig stehen,
Der welken Blume gleich, die bald der Sturm
zerbricht;

Denn mir erglimmt kein Hofnungslicht,
Ihn einst, mit Dir vereint, zu sehen.
Ach! meine Zukunft siehet nicht
Vom Morgenstral die stolzen Höhen
Der Thürme Wiens in Osten glühn;
Mich werden nie die Lustalleen
Des Praters zauberisch umblühn,
Nie die Orangerien umwehen,
Die Florens Hände dort erziehn;
Mich winken Eure Traubenhügel
Umsonst nach Josefs Stadt, zu Deutschlands Kö-
nigin;

Selbst auf der Muse schwachem Flügel
Wag' ich mich nie zu meinem Denis hin,
Ihm meinen frommen Dank zu singen
Für jedes Tugendbild, von seiner Hand geziert,

Das meine Seele früh gerührt;
Und jeden Harfenhauch, wie werth, auf Zefir-
schwingen
Dich, Mufenschwester! zu umwehn!
Entfernt von lorberreichen Hainen,
Wo Grazienaltäre stehn,
Werd' ich in Nordens Wald dann auf bemoosten
Steinen
Und haidumblühten Felsenhöhn,
Umsonst mit Sehnfuchtsblick nach Eurem Tempe
fehn.

Wenn aber einst mit leiser Klage
Mein Geist sich oft das Bild genossner Seligkeit
Der kurzen, flügelschnellen Tage,
Die ich mit Theon lebt', erneut;
Wenn ich die Scenen wiedermahle,
Die jezt mein Herz mit ihm genießt;
Wenn später Wein der Feierschale
Noch seinem Angedenken fließt;
Wenn ich die eilenden Vergnügen

Cytherens Dichter je befangen,
Den hohen Geist, der sanft, doch voller Zu-
versicht,

Der Edlen Herzen zu erlangen,
Sieglächelnd Dir aus jeder Miene spricht —
O! dis harmonische Gesicht,
Das mit beneidendem Entzücken
Die Huldgöttinnen selbst erblicken,
Vergess' ich, Freundin, ewig nicht.

Doch, laß mich offenherzig sprechen,
Nicht diesem Reiz, so sehr er auch der Ewigkeit
Dein glückliches Gemählde weiht,
Wüß' ich die Opferblumen brechen,
Die jetzt Dir meine Muse streut.
Könnt' ich Dich reizender noch denken,
Doch wärest Du nur schön — so wüß' ich
dem Gesicht
Die nemliche Bewundrung schenken,
Doch meines Herzens Ehrfurcht nicht.

Die Liebe, die aus Rosenblüte
Der Schönheit nur sich Zauberketten flicht,
Die jede neue Nimfe bricht,
Verschmäh't die Frucht der Herzensgüte,
Und welkt mit eitlem Reiz, gleich Florens Königin,
Die sie befeelte, schnell dahin;
Indeß die Freundschaft edler Seelen,
Die sich aus Tugendliebe wählen,
Unsterblich ist, gleich dem erhabnen Gegenstand
Der sie zum schönsten Bund verband.

O Tugend! gleich der Pfirsichblume,
Die in Pomonens Kränzen blüht,
Lockt uns zu Deinem Heiligthume
Der Unschuld Reiz, wenn er auf holden Wangen
glüht.

Wir staunen oft nur bei dem Schönheitsrühme,
Der Deine Lieblingin umschallt;
Der Blüte Wolgeruch entzückt uns, aber bald
Entströmen bessere Balsamdüfte

Der reifen Frucht, die süß und mild
Die Rosenbrust zerfpaltet, und die Lüfte
Mit ihrem sanften Hauch erfüllt.

Der Pfirsichblume gleich, lernt' ich Dich,
Theure! kennen,
Und Deinem Geistesedelmuth
Soll mit der Freundschaft reinsten Glut
Der Weihrauch meiner Muse brennen.
Die Schöne, die das beste Herz
Mit Wiz und Wissenschaft vermählet,
Die stets durch Artigkeit und Scherz
Des Umgangs Wechselreiz beseelet,
Der ernststen Tugend selbst das Kleid
Der Allgefälligkeit umhüllet,
Und lächelnd jedem Freund den Rosenbecher
beut,
Aus dem ihm sanfte Besserung quillet,
Die gern mit weiser Heiterkeit
Des Lebens Pflichten all' erfüllet,
Die Blumen schöner Frühlingszeit

Mit Freuden pflückt, und sie zu einem Kranze
reihet,
Der, früh der Weisheit schon geweiht,
Autumnens Fruchthorn einst umschliesset;
Die stets mit froher Dankbarkeit
Des Himmels holde Gunst genießet,
Und selbst des Schicksals Bitterkeit
Durch die Beruhigung verfuset,
Die aus der Selbstzufriedenheit
Und aus der Tugend Quelle fließet —
Die Schöne kann kein Preisgedicht,
Kein Zauberpinfel würdig lohnen,
Da ihre eigne Hand die Kronen
Des würdigsten Verdienstes flicht.
Ja, welcher Dichter würde nicht
Durch Dein Gemälde nach dem Leben,
'Theon'! im ewigen Gedicht
Auf Pindus Höhen sich erheben?

Allein der Tugend Blume blüht
Den meisten unbemerkt im stillen Veilchenthale,

Indeß bei Phöbus erstem Strale
Die Rose, die auf schönen Wangen glüht,
Gleich aller Augen auf sich zieht.
O dürft' ich einst die Blume pflücken,
Die schon durch ihren süßen Duft
Mich aus der Ferne mit Entzücken
Zu ihrem stillen Beete ruft,
Wie dankbar wollt' ich, theure Schöne!
Dann in der Musen Lorberhain
Des Saitenspieles bessere Töne
Dem frohen Tag des Pflückens weihn!
Ja! könnt' ich einst auf kühnen Schwingen
Bis in der Zukunft Fernen dringen,
So würde noch der Enkelwelt
Dein heilig Bild, nach aller Wahrheit Strenge
Gemahlt, durch ewige Gefänge
Als Tugendmuster aufgestellt.
Doch Du verschmähst die Eitelkeiten
Des stolzen Ruhms, der oft von Saiten
Bestochner Schmeicheldichter tönt,

Da unter ihren Eingeweihten
Die Tugend Dich mit bessern Blumen krönt.
Dich lohnt es mehr, wenn einst in frommen Ein-
samkeiten

Um Dich ein zärtlich Auge thränt,
Als wenn durch Dichterruf Dich Nationen kennen;
Und wenn, zum Heucheln nicht verwöhnt,
Noch Edle, deren Herz sich lang nach Dir ge-
fehnt,

Voll Ehrfurcht Deinen Namen nennen,
Wenn schon Vergessenheit das Schmeichlerlied
verhöhnt.

Unfähig, den erhabnen Zügen,
Die jedes Kenners Aug' in Deinem Bild erfreun,
Und jedes edle Herz besiegen,
In allzuschwachen Konterfei'n
Des Urbilds Farben zu verleihn,
Schmück' ich mit Deinem Schattenbilde
Den kleinen Altar nur, den heut
Auf trauer Freundschaft Lustgefilde

Dir meine Muse schüchtern weiht.

Ich opfre fromm den Charitinnen

Den Frühlingskrokus, der noch schwach am Sten-

gel bebt,

Um ihre Güte zu gewinnen,

Und, wenn alsdann ihr Hauch begeisternd mich

umschwebt,

So steigt mit dem Weihrauchwinde

Mein feierndes Gebet: „Bringt Eurer Liebblingin,

O Grazien! dis Blumenangebinde

Zu ihrem Feste gütig hin! —“

X. Epistel.

An eine junge Gräfin.

Apologie des Frauenzimmers.

Mag, schöne Gräfin! wer da will,
Auf der Satire Rabenflügeln
Die Bahn nach Pindus Lorberhügeln
Durchflattern! — lieber schwieg' ich still,
Und liesse nie in Phöbus Hallen
Um seinen Kranz ein Lied erschallen,
Eh' ich es wagt' um diesen Preis
Dem kleinsten, auserwählten Kreis
Von edlen Schönen zu misfallen.
Denn gegen Grazien den Pfeil
Des Wizes tückisch loszudrücken,
Wird keinem Musenliebbling glücken.

Und der Empfindung Blumenfeil
Wird eine Leier nie umschlingen,
Die sich aus falschem Stolz erkühnt,
Der sanften Schönheit Hohn zu singen,
Die, würdig alles zu bezwingen,
Des Weisen Opfer selbst verdient,
Wenn in dem Kranz von Rosensträuchen
Und Mirten, die ihr Haar umschleichen,
Zugleich der Tugend Palme grünt.

O! drum entweihe keine Blume,
Die gleich der scharfen Nessel sticht,
Den Kranz, den sich im Heiligthume
Der Pallas meine Muse flicht!
Ein jedes ihrer Lieder gleiche
Dem Veilchen, dem Vergifsmeinnicht,
Und Rosen, welche vom Gesträuche
Die Hand der schönsten Nimfe bricht.
Beliebter singen alle Musen,
Die schöne Zärtlichkeit durchglüht,
Wie doppelt reizend an dem Busen

Amaliens ein Veilchen blüht.
Ja, selbst die simple Wiesenblume,
Die sich durch blonde Locken dreht,
Wird welkend noch zum Heiligthume
Von sanften Liebenden erhöht.

Zwar giebt es, sagt man, starke Seelen,
Wenn gleich nicht allzuviele, die,
Um mit bewährter Kälte früh
Sich gegen Amors Pfeil zu stählen,
Die stoische Philosophie
Zur einzigen Geliebten wählen;
Die selbst die weise Zärtlichkeit,
Die dem Verdienste schöner Seelen
Nur ihren Opferweihrauch streut,
Zu mitleidswerthen Schwächen zählen,
Und so mit ausgelernter Müh
Den schönsten Lebenspfad verfehlen —
Doch Weise nenn' ich diese nie.

Nur wo Natur durch Blumenauen
Mich zu der Weisheit Tempel führt,

Da folg' ich gern, denn ihr gebührt
Gewiss ein kindliches Vertrauen.
Und will ein Afterweiser dann
Mir Warnung in die Seele raunen,
So trau' ich nicht dem finstern Mann,
Der weiter oft durch trübe Launen
Vom Ziele mich entfernen kann,
Als alle schöne Zauberinnen,
Die zwar, uns leichter zu gewinnen,
Zu manchem Nez der Zärtlichkeit
Citherens feinste Faden spinnen,
Doch die auch oft zu Priesterinnen
Der Tugend und der Charitinnen
Die weise Pallas selber weiht.
Auch laß uns, theure Gräfin! ehrlich
Und unparteiisch bei dem Streit
Verfahren! Ja, die Zärtlichkeit
Ist zwar dem Herzen oft gefährlich,
Doch, trotz dem reizenden Gewand,
Das ihren Busen leicht umhüllet,
Dess Anblick schon Tartüffens Hand

Mit strengen Donnerkeilen füllet,
Führt sie am Seil der Frölichkeit
Oft sicherer das Herz der Jugend
Zum Weihaltare reiner Tugend,
Als je die Unempfindlichkeit,
Die uns, so lang des Frühlingslebens
Genuss und Hofnung winkt, vergebens
Zur Leitung ihre Rechte beut.

Ja! wer für Euch nie fein empfindet,
O Lieblinginnen der Natur!
Wenn Euch, von Pindus schönster Flur
Gepflückt, der Tugend Kranz umwindet;
Wer, nie von edler Glut entzündet,
Empfindungslos für jeden Reiz
Des Herzens, nur aus schnödem Geiz
Mit einer Schönen sich verbindet;
Wer, ohne Wahl, als Jüngling früh
Nur nach Genuss der Sinnen schmachtet,
Und jede sanfte Harmonie
Der Geistesgrazien verachtet,

Um Lieb' und Tugendsimpathie
Nur als Schimären zu verhöhnen,
Die Amor zur Verführung nützt —
Ist vor dem Zauber alles Schönen
Und Edlen, leider! gleich geschützt.
Er wird bei Oesers Magdalenen,
Bei Guidos Amor, und beim Kuss
Der Danae, wie beim Genuß
Von Deiner Unterhaltung — gähnen.
Für ihn ist Gressets Papagei
Mit allem Wiz und feinen Scherzen
Nur eine fade Tändelei;
Er glaubt mit überzeugtem Herzen,
Dass Rousseau nur ein Schwäzer sei,
Und findet Göckingks Schwärmerei
Für Nantchen, und Petrarka's Schmerzen
Mit Grekourts Liebe einerlei.
Er wünscht in schönen Rosenlauben
Der Freundschaft nichts bei Mondenschein,
Als Morfeus Armen sich zu weihn;
Ihm wird kein Wink aus Phöbus Hain

Den langen Morgenschlummer rauben,
Und nimmer, nimmer wird sein Haar
Den sanften Lorberkranz gewinnen;
Denn nicht umsonst sind die Huldinnen
Und Musen aus der Mädchenfchar.

Euch Schönen nur gab das Verhängniß
Zum Pathenpfand die Zauberkraft,
Die uns zu neuen Wesen schafft;
Ihr reicht im Kummer und Bedrängniß
Dem Herzen Lethens Schlummerfaß;
Ihr adelt, süsse Charitinnen!
Zu sanften Freuden unfre Sinnen
Und läutert jede Leidenschaft.
An Blumenfeilen der Empfindung
Führt Ihr uns leicht beim Saitenspiel
Der Seelenharmonie zum Ziel
Der lebenswürdigsten Verbindung
Der Weisheit mit der Frölichkeit;
An Eurer sanften Hand durchwallen
Wir glücklicher die Lebenszeit,

Wir lernen von Euch, zu gefallen,

Und lohnen Euch durch Zärtlichkeit.

Ja, eure grade Seele lenket

Des Forfchers schwankende Begier

Nach ächter Wahrheit oft, der ihr

Die schönste Blumenhülle schenket;

Denn, edle Nymfen, wenn ihr denket,

So denkt Ihr besser noch als wir *).

Und endlich, laßt es uns gestehen!

Ihr seid nicht alle Grazien,

Die von Cytherens Mirtenhöhen

Geist, Artigkeit und Witz umwehen;

Auch viele schöne Statuen

Sehn wir an Paphos Hainen stehen,

Vor denen zwar mit Liebesflehen

Kein Weiser seine Kniee beugt,

Doch wird er sie noch lieber sehen

**) Femmes, quand Vous pensez, Vous pensez
mieux que Nous.*

Bar Lett. Div. T. II.

Als rauhe Gothische Trophäen,
Die mancher Männerkreis ihm zeigt.

Wir spotten gar zu gern der kleinen
Vergnügen schöner Eitelkeit,
Die Tiefgelehrten jederzeit
So herzlich unbedeutend scheinen,
Wie Mädchen die Gelehrsamkeit.

Wir spotten gern der kleinen Schwächen,
Die, unter Reizungen versteckt,
Des Tadlers Auge nur entdeckt,
Und suchen stets davon zu sprechen,
Um uns bei der Gelegenheit

An Eurer Schönheit, Artigkeit
Und edlen Selbstzufriedenheit
Durch der Satire Pfeil zu rächen.

Doch wir vergessen gern dabei
Der Gruppen, die um volle Flaschen,
Bei minder edler Tändelei,
Nach fadem Witz und Lachen haschen,
Vor welchen jede Muse flieht.

Wir spotten nicht mit bitterm Wize
Des edlen Ritters, der, durchglüht
Von Ahnenruhm, nur vom Besitze
Des neuften Gauls begeisternd spricht,
Und selbst im Kreise muntre Schönen
Mit ziemlich rauh gewählten Tönen
Für seines Jagdhunds Ehre ficht.
Wir klagen, daß von Evens Töchtern
So manche Treu' und Lieb' entehrt;
Doch find wol viele von Verächtern
Der Schönen Lieb' und Treue werth?
Sind viele wol der feinen Triebe,
Der sanften Seelenflamme werth,
Mit der so oft verlassne Liebe
Ein zartes Mädchenherz verzehrt?

Drum huldige den edlen Schönen
Mein unbestochnes Saitenspiel,
Die ihre Reize durch Gefühl
Für Unschuld und für Tugend krönen!
Mag Boileau, Pop' und Juvenal,

Und wie die strengen Männer heißen,
Uns immerhin durch Spott beweisen,
Dass diese Liljen jedesmal
Nur duften, um uns zu vergiften —
Ich friedlicher beneide sie
Um diese Spöttereien nie,
Und möchte gern auf Blumentriften
Der lächelnden Philosophie
Ein Bündniß zwischen dem Genie
Der Schönheit und der Tugend stiften.
Vorzüglich, wenn mich, so wie jetzt,
Die Rückerinnrung jener Stunde,
O theure Gräfin! noch ergetzt,
Da mir aus Deinem holden Munde
Der Weisheit Silberquelle floss,
An deren Ufer jede Blüte
Des Wizes und der Seelengüte
In schönster Harmonie entsproß.

Wohlan, statt strafender Satiren
Nimm, edle Gräfin! dieses Lied,

Das keine Schöne schüchtern flieht;
Denn jeder Ruhm, der Dich umblüht,
Soll es als Opferbinde zieren!
Nicht wahr, Du glaubst der Muse leicht,
Dis kost' ihr wenig Ueberwindung,
Indem ihr Jugend und Empfindung
Zum Opfer reine Flammen reicht?

Ja, wer mit zwanzig Blumenjahren
Sich unterstünd', in Phöbus Hain
Der Schönheit Mirten zu entweihn,
Verdiente noch bei grauen Haaren
Von hübschen Mädchen allgemein
Verspottet und verhöhnt zu sein.
Kein Weibchen müßte je sein Leben
Durch Tugend, Wiz und Zärtlichkeit
Zum Himmels Vorgenuss erheben;
Kein Töchterchen durch Artigkeit
Und holde Schönheit ihn entzücken,
Wenn tausend Jünglinge zerstreut
Und liebeschmachtend nach ihr blicken;

Ihm müfste nie die Enkelin
Mit heitrem unschuldsvollem Sinn
Die Stirne spät durch Blumen schmücken!
Doch jeden Dichter, welcher früh
Für Grazien und Pierinnen
Die sanfte Laute rührt, um sie
Für ernste Weisheit zu gewinnen;
Wer, meinem guten Göckingk gleich,
An geistiger Empfindung reich,
Der Liebe Zauberkraft besinget,
Wie sie, mit Unschuld in Verein,
In Fesseln alle Herzen zwinget,
Die sich den holden Mufen weihn —
Den Dichter müsse früh zum Lohne
Die stolzerrungne Mirtenkrone
Aus einer schönen Hand erfreun!
Wenn, leider! dann nach wenig Lenzen
Sein stiller Hügel sich erhebt,
So müssen ihn noch Rosen kränzen,
Auf denen sanfte Zähren glänzen,
Wenn Lunas Schimmer sie umbebt.

Und feine Sammlung kleiner Lieder,
Die jedem Foliantenschrank
Auf Amors flatterndem Gefieder
Enteilt — belohne stiller Dank
Von Lippen tugendreicher Schönen,
Die sie zum trauten Saitenspiel
Mit seelerhebendem Gefühl,
Wie Du, o edle Gräfin! tönen.

Sei dis dann meiner Muse Ziel,
So wird ihr Lorber lange grünen,
Und reizende Philosophie
Des Lebens wird alsdann für sie
Zum blumigen Gewande dienen.

Ja, Gräfin! diese Wissenschaft,
Den Reiz der Tugend zu empfinden,
Der Weisheit ungeschwächte Kraft
Mit sanften Scherzen zu verbinden,
Die seelenstärkende Geduld
Mit weisem Lächeln auszuüben,
Und, sind wir selber außer Schuld,

Uns nie zu grämlich zu betrüben;
Die schwere Kunst mit einem Band
Von Rosen erst das Herz zu fangen,
Um über Willen und Verstand
Den Sieg so leichter zu erlangen;
Für alles Schöne das Gefühl,
Das in erhabnen Busen glühet,
Und uns allmächtig zu dem Ziel
Der edlen Menschenliebe zieht;
Die reizende Gefälligkeit,
Die über alle Lebensauen
Der Freude süsse Veilchen streut,
Und dieses innige Vertrauen
Zum Schöpfer, das Zufriedenheit
Mit Seinem Thun und feinem Willen
In jedem Traubenkelch uns beut,
Bei welchem Ernst und Heiterkeit
Stets lieblich in einander quillen. —

Ja, Gräfin! diese Harmonie
Der nüzlichsten Philosophie

Entlernen wir nicht düstern Schriften,
Die hinter Gatterthüren stehn,
Die lernen wir auf Blumentriften,
Die wir an Deiner Hand durchgehn *).

X 2

*) Diese Epistel ist von einem Rezensenten in der Allg. Litt. Z. vielleicht etwas zu strenge, als eine mit Wegwerfung geschriebene Galanterie getadelt worden. Die Absicht des Verfassers wurde dabei allerdings verkannt, da das Ganze nur eine Schutzschrift für das schöne Geschlecht sein sollte, wozu eine junge Gräfin ihn aufforderte, nachdem sie sich scherzweise über die vielen ungerechten satirischen Dichter gegen das Frauenzimmer beklagt hatte. Er ergriff also die entgegengesetzte Partie, um die Idee auszuführen, daß Neigung zu dem edlern und tugendhaften Theil des schönen Geschlechts, mit den feinem Empfindungen für das Edle und Schöne überhaupt so innig verwebt sei, daß Verachtung des Frauenzimmers und Liebe der Musen eine auffallende Inkonsequenz sein würde. Allein in der Ueberzeugung, daß die Apologie einer angeklagten Partie ihr Lob allenfalls ein wenig übertreiben dürfe, und in der Voraussetzung, daß die ganze Epistel zu unverkennbare Farbe

des Scherzes an sich trüge, um nach eigentlicher philosophischer Strenge beurtheilt zu werden, — hatte der Dichter doch in der That bisweilen sein Lob so unbestimmt verschwendet, daßs er dem Rezensenten allerdings zu dem gerechten Vorwurf Gelegenheit gab, daßs man das Genie der Schönen verkenne, wenn man glaubte, daßs ihnen bloßs mit fader Schmeichelei gedient wäre; und daßs Wegwerfung seiner selbst eine sehr undelicate Weise sei, ihre Vorzüge zu erheben. Hierüber ganz mit dem Rezensenten einverstanden, hat der Verfasser durch Vertilgung einiger, und Umarbeitung anderer Stellen, welche dies Misverständniß veranlafsten, dem Ganzen mehr Wahrheit zu geben gesucht; so wie er es diesem Rezensenten auch Dank weiß, daßs er ihn auf einige platte Verse aufmerksam gemacht, welches einem jungen Dichter immer um so wichtiger sein sollte, weil diejenige Kritik, welche einzelne Theile zergliedert, bei uns überhaupt gewiß noch immer zu sehr vernachlässigt wird.

XI. Epistel.

An meine Schwester.

Auf der Heimreise gedichtet.

Du, bei der die Morgenstunden
Meiner schönsten Jugendzeit
Auf der Freude Flügeln hingeschwunden;
Du, die einst voll Gütigkeit
Kränze der Zufriedenheit
Um mein wallend Haar gewunden,
Deren Duft noch izt erfreut,
Seit des Schicksals Grausamkeit
Von den Fluren mich entfernte,
Wo ich früh durch Zärtlichkeit
Mich zur Tugend bilden lernte;
Seit im raschen Strom der Zeit
Längst die Ruhe fortgeflossen,

Die ich, holde Lieblingin!
Allzu kurz bei Dir genossen;
Du, die meinen steifen Sinn
Durch der Sanftmut Kräfte beugte,
Dafs, o edle Siegerin!
Sich vor Dir der Stolz zur Demut neigte;
Du, durch die ich besser bin,
Als ich sonst geworden wäre,
Nimm, denn Dir gebührt die Ehre!
Meines Dankes Opfer hin.

Du, mit der ich unter Linden
Unfers Hofs, am Erlenbach,
Auf beblünten Frühlingsgründen,
Unter Wipfeln, die zum Dach
Sich im Garten schön verbinden,
Oft im Hain, vom West gekühlt,
Meine Kindheit beim Empfinden
Süßter Ruhe hingespült —
O! Dich werd' ich wieder finden,
Meine Hofnung sieht schon Land.

Ihres Schifchens Segel fchwellen
Voller schon, und wenig Wellen
Heben es zum langgewünschten Strand.

Ja! nun ist mein Glaube fester,
Als er manches bange Jahr
In Entfernung von Dir, theure Schwester!
Und von meiner Heimat war.
Alle liebt' ich von den Meinen
Warm und zärtlich, aber keinen
Liebt' und schätzt' ich so wie Dich,
Der an Edelmut und feinen
Herzgefühlen niemand glich.

Weisst Du noch, wie ich mit Dir alleine
An dem Abschiedsfenster stand,
Und zum letztenmale Deine
Mir so lang getreue Hand
Nassen Blicks ergrif, als meine
Stumme Wehmut mehr gestand,
Wie der vollste Strom von Thränen;

Als ich plözlich abgewandt,
Ohne Lebewohl! zu sagen,
Deinen Küffen mich entwand?
Weißt Du noch, wie ich im Wagen
Schleunig tiefer meinen Hut
In die nassen Augen drückte,
Und von bangempörtem Blut
Glühend, heimlich nach Dir blickte?

O! ich weiß noch gar zu gut
Diese ganze Trauerscene,
Sehe noch die lezte Thräne,
Die von Deinen Wangen floß,
Höre noch, wie sich aus Deinem Munde
Zärtlichkeit und Lieb' ergoß,
Fühle noch des Pfeiles Wunde,
Den auf uns die Trennung schoß.

Ach! wie kummervoll und bange
Klopfte da des Knaben Herz!

Dennoch wähnt' ich nicht so lange
Zeit für meinen Trennungschmerz.
Wie nach kurzem Regenschauer,
Sanft vom Morgenstral belebt,
Sich die Blume schöner hebt,
Also wird auch diese Trauer
Meine Freude nur erhöhen,
Werd' ich bald, Gefährtin meines Lebens!
Dich nach kurzer Trennung wiedersehn! —
Also hoft' ich, doch vergebens!
Denn schon oft hat die Natur
Sich mit Frühlingslaub geschmücket,
Und des Sommers Blumenflur
Vielmal Geist und Aug' entzücket,
Seit die Fremde mich empfing,
Und ich oft im Fichtenhaine,
Oft am Elbgestad' alleine
Dein gedenkend traurig ging;
Dir im Frühling Rosen streute
Und mit frommer Bruderhand
Um Dein Bild in Kränze wand;

Dir die schönsten, die ich fand,
Von Pomonens Schätzen weihte;
Selbst im Winter, wenn am Strand
Wilder Flut mit Vogelschnelle
Uebers Eis der Schlittschuh glitt,
In die marmorharte Welle
Deinen theuren Namen schnitt.

Doch nun werd' ich Dich umfassen,
Und mein Herz wird wieder froh,
Dass nicht seinem sehnlichen Verlangen
Die Erfüllung stets entfloß;
Nun entzückt mich endlich wieder
Deiner holden Stimme Klang,
Die so oft durch ihre Lieder
Tugend in die Brust mir sang.
Ach! auf Deinem süßen Munde
Glüht der wärmste Bruderkuss,
Und der Trennung tiefste Wunde
Heilt der zärtlichste Genuß.

Doppelt wiederum geschenkte
Lieblingschwester! die am Rand
Dieses Lebens öfters stand,
Die des Todes Eisenhand
Fast schon in die Grube senkte,
Deren Grabesblüten schon
Ich im Geist mit Zähren tränkte —
O! Dich werd' ich, schönster Lohn
Treuer Liebe! wiederfinden;
Und Du wirst zum Lebensheil
Mit der Freude Rosenfeil
Wieder meine Stirn' umwinden
Wenn Dein holdes Angesicht,
Rührender als ein Gedicht,
Reizender als Silberfalten,
Stärker als Beredsamkeiten
Mir von Deiner Güte spricht,
Denn so lieblich gut und hold,
Wie Du immerhin gewesen,
Bist Du noch, und treu wie Gold,
Aus dem Aug' werd' ich Dir lesen,

Ob Dir noch dies Herz gefällt,
Welches Dich aus einer Welt
Sich zur Schwester würd' erlesen.
Voller Schonung wirst Du sehn,
Wie ich mich verändert habe,
Und Du wirst den Blick verstehn,
Der an edler Freunde Grabe
Sich so zeitig trüb geweint;
Die von Kummer und Verlangen
Früh schon abgewelkten Wangen,
Die kein Jugendglanz umscheint,
Wirst Du, Theure! nicht verachten,
Weil mit diesem stillen Schmachten
Heitre Unschuld sich vereint.
Dieses Streben, dieses Trachten
Nach des Ruhmes steilen Höhn,
Das der schlaueste Blick vergebens
Dir, o Hälfte meines Lebens!
Birget, wirst Du ganz verstehn.

Aber wär' ich auch der grösste
Thatenmann im ganzen Land,

Bliebst Du immer doch die beste
Freundin, die ich jemals fand.
Gerne würd' ich stolzen Schlössern
Aller Großen mich entziehen,
Ach! und um mein Herz zu bessern,
Oft zu Dir ins Stille fliehn.
Hätte, ohne mein Bestreben,
Mir des Schicksals milder Schluß
Gold und Gut im Ueberfluß,
Und zum würdigen Genuß
Frohe Weisheit mit gegeben;
Speist' ich nimmer denn allein,
Sprudelte vergnügten Gästen
Täglich mein Champagnerwein,
Stimmten alle Kenner ein,
Meine Tafel zu den besten
In der Stadt zu zählen — sie
Würd' ich gern doch oft vertauschen,
Um der sanften Harmonie
Deines Waldkonzerts zu lauschen.
Denn ein einzig Abendmahl,

Das als Kind mich oft entzückte,
Wenn ich aus dem Blumenthal
Beeren in mein Körbchen pflückte,
Dann, gelagert auf das Gras,
Sie in frische Sahne streute,
Und mit Dir — an Lauras Seite! —
Jeden kleinen Gram vergaß,
Und mich ganz des Lebens freute —
Ach! ein solches Abendmahl
Wird der Weise mehr beneiden,
Als den Taumelkelch der Freuden
In des Fürsten goldnem Saal!

Dir, o Schwesterchen! zu Liebe
Streb' ich nach des Vaterlands
Frühverlassnen Eichenkranz,
Denn bei jedem Schicksal bliebe
Traurig ohne Dich mein Blick,
Und aus weiter Fremde triebe
Einst doch Sehnsucht mich zurück:
Ein mit Dir vereintes Leben

Reizt mich mehr als Glanz des Golds,
Und das zärtliche Bestreben,
Dich durch Lieder zu erheben,
Sei mein schönster Dichterstolz!

Ketteten mich Amtsgeschäfte
In den engsten Kerker ein,
Wüß' ich dennoch Fleiß und Kräfte
Sparen, um sie Dir zu weihn;
Würde oft bei Lampenschein
Mir den süßen Schlummer rauben,
Um Dich früh in Rosenlauben
Ueberraschend zu erfreun.
Könnt' ich, gleich dem großen Weisen,
Meinem Plato : Mendelssohn —
Weh! daß er zu Himmelsreisen
Frühgegürtet, leider! schon,
Nie von mir umarmt, entflohn,
Wo er nun in Engelkreisen
Wahrheit lernt an Gottes Thron —
Könnt' ich, gleich dem großen Weisen,

Früh zum Denker eingeweiht,
Tugend und Unsterblichkeit
Mächtig lehren und beweisen —
Dennoch würd' ich oft herab
Von des Wissens Höhen eilen,
In der Hand den Wanderstab,
Um bei Dir im Thal zu weilen,
Das Zufriedenheit umfließt,
Und mit Dir die Ruh zu theilen,
Die kein stolzes Herz genießt.
O! wie würd' ich dann so gern
Von Dir Lebensweisheit lernen,
Die vom Quell des Forschens fern,
Unbekannt mit jenen Sternen,
Die am weiten Horizont,
Ohne zu erwärmen, glänzen,
Still in Frühlingsthälern wohnt,
Und, geschmückt mit Veilchenkränzen,
Sich für die Empfindung schont.

Könnt' ich — Flammenwunsch des Knaben,
Jetzt schon ziemlich abgeglüht! —

Könnt' ich zärtlich und erhaben
Durch ein unvergänglich Lied
Noch die Enkelwelt entzücken,
Könnt' ich Göckingk's Lorbern pflücken,
Flöcht' ich sie für Dich zum Kranz.
Durch erfungenen Ruhmesglanz,
Würd' ich dann Dein Bild erhellen,
Und es zu der kleinen Schaar,
Die auf Thronen und in Zellen
Musenlobes würdig war,
Dreist und ungeschmeichelt stellen.
Wär' ich in der Harmonie,
Wie beglückte hohe Geister,
Jedes Saitenzaubers Meister,
Solte manche Melodie
Dir die sanfte Wonne tönen,
Wenn wir beide, Hand in Hand,
Nach der Trennung Schmerz und Thränen,
Die Dein Bruder lang empfand,
Uns des Himmels Bürger wännen

Aber da ich groffer Mann,
Hier in meiner engen Sfäre
Weder bin, noch werden kann;
Da der Schimmer eitler Ehre,
Da des Goldes falcher Glanz
Meinen Geist noch nicht geblendet,
Und auf feiner Wüñsche Kranz
Ziemlich matte Stralen fendet;
Da der groffe Mendelsfohn
Zwar durch Weisheit mich beglücket,
Und, wie Göckingks Lautenton,
Mich zum edlen Neid entzücket,
Weil Unfterblichkeit ihr Lohn;
Ach! da ihre Seelengüte
Mich zum Schüler längft gewann,
Aber ich doch keine Blüte
Ihres Kranzes brechen kann —
O! fo wirft Du keinen Weifen,
Keinen Künftler in mir preifen,
Und die Nachwelt höret nie,
Was mein Lied von Dir gefungen,

Doch von sanfter Simpathie

Und von Dankbarkeit durchdrungen,

Bring' ich bessre Opfer dar:

Jede Handlung meines Lebens

Zeuge, daß ich nicht vergebens

Deiner Tugend Schüler war!

XII. Epistel.

A n J i n n y.

Vor unferer Trennung.

Lebe wohl! o Jinny, keine Klage
Trüber Wehmut foll am Scheidetage
Deines Freundes Saitenspiel entweihn;
Nein! bei unserm lezten Händedrücken
Will ich noch mit thränenheitren Blicken
Mich der Wonnne, Dich zu lieben, freun.

Zwar versiegt, für m i c h vielleicht auf immer!
Deines Umgangs reine Zärtlichkeit,
Und, vom Sturm des Schicksals hart bedräut,
Stürzet nur zu bald die lezte Trümmer
Dieser kurzgenossnen Seligkeit,
Bei der Hofnung leztem Abendschimmer,
In die Fluten der Vergangenheit.
Zwar Dein Aug', o Freundin! voll Entzücken,

Ach! so mächtig, um bei Scherz und Spiel
Deines Busens leifestes Gefühl
Gleichgestimmten Seelen auszudrücken,
Und Dein gütelächelndes Gesicht,
Werd' ich, leider! nimmer mehr erblicken,
Wenn den Kranz, den jetzt die Freundschaft flicht,
Um mich überirdisch zu beglücken,
Bald der Trennung rauhe Hand zerbricht.
Zwar die holde Stimme Deiner Lippen,
Die, dem Silberstrom aus Aganippen
Aehnlich, Deinen trauten Freunden klingt,
Werd' ich nimmer Weisheit lispeln hören,
Wenn uns beide das Verhängniß zwingt,
In entfernte Zonen heimzukehren.
Zwar die Grazien, die unbekannt
Mit der Mode seelenlosem Tand,
Dich mit Blumen der Empfindung zieren,
Seh' ich fliehn, und Deine sanfte Hand
Wird mein Mund zum letztenmal berühren,
Wenn der Abschied seinen Bogen spannt.
Ja! bei Deinem letzten holden Winke,

Deines Wagenrades letztem Schwung,
Steh' ich stumm verlassen da, und trinke
Nur den Kelch der Rückerinnerung.

Aber, Jinny! solt' ich bang' und trübe
Jetzt der Schwermut huldigen, als bliebe
Nach der Trennung von dem schönen Glück
Einer edlen, engelreinen Liebe
Meinem Herzen kein Genuß zurück?
Nein! die Piramiden stolzer Ehren,
Und den Marmorprunk der Eitelkeit
Kann der Zeiten wilder Strom zerstören,
Doch ein Denkmal ächter Zärtlichkeit,
Das die Simpathie in weiche Busen
Mit der Liebe Flammenzügen gräbt,
Bleibt, o Jinny! unentweiht, und lebt
Länger selbst als der Gefang der Musen,
Der doch Grab und Trennung überschwebt.

Denn, entkerkert aus den engen Schranken
Nur zu oft getäuschter Sinnlichkeit,
Steigt der Geist auf Flügeln der Gedanken

Ins Gebiet der Unermesslichkeit.

Alle Ketten, die ihn hier umwinden,

Jede Last, die ihn zu Boden drückt,

Sieht er dort wie Nebelduft verschwinden,

Und, durch milde Hoffnungen erquickt,

Lernt er reineren Genuß empfinden,

Als der hier die Sinnen nur entzückt.

Diesen Geist kann kein Verhältniß binden,

Ihn umfesselt weder Raum noch Zeit,

Menschenkraft vermag das Meer zu dämmen,

Wenn es wütend Ueberschwemmung dräut,

Doch um des Gedankens Flug zu hemmen,

Fehlt ihr Allmacht und Unendlichkeit.

Dieser schweifet über Thal und Hügel,

Wenn der Freundschaft ferner Wink gebeut,

Selbst des Grabes diamantner Riegel

Oefnet bei dem Rauschen seiner Flügel

Das verschlossne Thor der Ewigkeit.

Dein gedenken will ich drum, o Theure!

Wenn, durch strenges Schicksal weggebannt,

Längst der Gegenwart Genuß verschwand,
Und des Herzens reinstes Opfer feire
Spät den Tag noch, der mich Dir verband,

Bleibt doch nichts, wenn dieser Traum ver-
schwunden,

Unserm Herzen zum Gewinn zurück,
Als die Rückerinn'ung froher Stunden,
Da wir ganz des Lebens Werth empfunden,
War's auch oft nur einen Augenblick.
Edel laßt uns mit der Freude geizen,
Denn zu launisch ist die Täuscherin,
Und die lieblichsten von ihren Reizen
Welken ungenossen leicht dahin.
Oder soll ich keinen Kuss ihr rauben,
Weil sie ewig nicht bei mir verweilt,
Sondern oft aus meinen Rosenlauben
Schnell hinweg in fremde Gärten eilt?
Soll ich keine Frühlingsflur genießen,
Die mir unverhoft entgegenblüht,
Weil die Bäche, die sie sanft durchfließen,
Und die Blumen, die umher entspriessen,

Nie vielleicht mein Auge wieder sieht?

Soll der frische Lindenhain mich matten

Pilger, den des Mittags Schwüle drückt,

Minder lieblich kühlen und beschatten,

Weil er morgen mich nicht mehr erquickt?

Soll ich durstend nicht die Perlenwelle

Schöpfen, die ein frischer West umfliegt,

Weil ich weiß, daß, leider! ihre Quelle

Bei des Sommers Gluthen bald versiegt?

Soll der Blütenduft mich nicht entzücken,

Von den Kränzen, die Pomonen schmücken,

Weil er meinen Garten nicht durchweht,

Und weil andre nur die Früchte pflücken,

Die vergebens sich mein Wunsch erfleht?

Nein, o Jinny! laß uns gern genießen,

Was uns jeder Tag an Freude bringt,

Dafs wir ruhig zu der Weisheit Füßen

Unfre Rechnung ohne Schaden schliessen,

Wenn uns einst der Lebensabend winkt,

Aber geizen laß uns mit den Füßen

Stunden froher Herzvertraulichkeit,
Und, um ihre Summe zu vermehren,
Lass uns oft an der Vergangenheit
Aufgesparten milden Früchten zehren,
Wenn ein Unglückssturm die frischen Aehren
Einer spätern Freudenfaat zerstreut.
Rückerinn'ung an geliebte Seelen,
Täusch' uns gern mit neuer Seligkeit,
Wie von neuem jedesmal das Zählen
Seines Golds den Geizigen erfreut.

Dein gedenken will ich drum in weiter
Ferne, gute Jinny! und mein Blick
Schaue selbst bei unserm Abschied heiter
Noch in die Vergangenheit zurück!
Dein gedenken will ich, und der Lauben,
Wo uns jezo Freud' und Glück umblüht,
Wenn auch Stürme ihre Blätter rauben,
Und Dein Freund noch vor dem Fest der Trauben
Ohne Wiederkehr von hinnen flieht.
Dein gedenken will ich, wenn schon lange
Fern von mir die Mirte Dich umweht,

Und wenn, zwischen Furcht und Hofnung bange,
Dich mit zärtlichtönender'm Gesange
Welcher Sohn des Glücks? um Liebe fleht.
Dein gedenken will ich in der kühlen
Grotte, wo im fernen Vaterland
Mich so oft bei ihren frommen Spielen
Einsam die vertraute Muse fand.
In die Rinde frühgeliebter Weiden,
Die der Kindheit Lieblingsbach umquillt,
Will ich spät noch Deinen Namen schneiden,
Der so rührend, unter Trennungsleiden,
Jetzt mein Herz mit Dankbarkeit erfüllt.
Alle Blumen zärtlicher Vergnügen,
Die ich je an Deiner Hand gepflückt,
Sollen sich zum schönsten Kranze schmiegen,
Der noch spät Dein theures Bild umschmückt.
Denn mehr Anmut, Wirklichkeit und Leben
Kann auch Graffs bezauberndes Genie,
Wenn ihn alle Grazien umschweben,
Nie, o Freundin! einem Bilde geben,
Als des Dichters rege Fantasie.

Diese zaubert oft mit frischen Farben
Ein zu schnell entflohn's Seelenglück,
Wenn wir jedes bessern Trostes darben,
Uns mit milder Freundlichkeit zurück.
Diese zeigt auch mir, wenn einst des Lebens
Trüber Bach durch manche Wildniß quillt,
Oft als Trostesengel nicht vergebens,
Holde Jinny! Dein geliebtes Bild.
Wünschen werd' ich dann, zu reichen Saaten
Frühen Tugendsamen auszustreun,
Um dereinst zum Lohn für Edelthaten
Deiner nähern Freundschaft werth zu sein.
Hoffen werd' ich dann, daß eine Seele,
Die nach unbefriedigtem Genuß
Hier so edel schmachtet, in der Höhle
Ihres Grabs nicht ewig schlummern muß.
Ahnden werd' ich dann für hier Entfernte,
In Elisium ein Laubgezelt,
Und mich freun, daß ich Dich kennen lernte,
Sei's auch nur für jene bessere Welt!

Philosophische

R h a p f o d i e n.

I.

A n G o t t.

Dir, Ewiggütiger! soll meine Laute klingen,
Aus tiefstem Thal der Sterblichkeit
Soll bis zu Deinem Thron Geruch des Opfers
dringen,
Das Dir ein Herz voll Demut weiht.

Der Seraf singet Dich! Von seinen lichten Sphären
Steigt schwach sein Lied zu Dir empor,
Und stammelt nur Dein Lob — Wie soll der
Mensch Dich ehren?
Doch beiden neigst Du Dein Ohr.

Du hörst mit gleicher Huld des Himmels Jubelkreise,
Und Deine niedre Schöpfung hier;
Singt jeder Vogel nicht, o Herr! zu Deinem Preise?
Er singt; und ich verstummte Dir?

Gott! den kein Geist begreift, wenn noch in Ewig-
keiten

Sein Denken wird geläutert fein;

Empörern schrecklich nur, wenn alle Schöpfungs-
weiten

Sich Deiner Gnadenfülle freun,

Dem tiefsten Erdenwurm, wie jenen Himmelskerzen,

Die nicht der fernste Blick erzielt,

Allgegenwärtig nah! doch näher diesem Herzen,

Das Deine Vatergüte fühlt.

Im Staub verehr' ich Dich, wenn ich die Wunder
schaue,

Die Deiner Allmacht Zeugen sind —

Von Liebe glüht mein Herz, wenn ich der Stimme
traue,

Die in mir spricht, ich sei Dein Kind.

Als Vater sei, o Gott! von meinem Lied gesungen,

So fühl' ich, so begreif' ich Dich!

Mit Vaterhänden theilst Du Lohn und Züchtigungen,

Aus Vatergüte schufst Du mich.

Eh' ich dies Leben sah, im Mutterchoofs verschlossen,

Ward ich zum Sein von Dir gestärkt,

Allgütigster! und schon des Säuglings Thränen
flossen

Von Deinem Aug nicht unbemerkt.

Und nun, seit ich zuerst, den sanften Mutterarmen

Entschlüpfst, die Fluren schwach betrat,

Was schirmt' und schützte mich bis heut, als Dein
Erbarinen,

Auf oft umstürmtem Lebenspfad?

In Demut! folg' ich dann stets Deinem Vatrerrufe,

Wenn Zweifel meinen Geist umwehn,

Denn meine Pflicht ist nur auf dieser niedren Stufe,

Dich lieben, nicht Dich zu verstehn.

Gott! dem mit äusserm Prunk der Welten Opfer
brennen,

Und ach! so wenig Herzen glühn!

Den tausend Völker laut mit Lippen Vater nennen,

Doch ihre Seelen fklavisch fliehn!

Wann werden sie noch all' ihr wahres Wohl be-
greifen?

Und nicht mit stolzbethörtem Geist
Dem leichten Blumenpfad zum schönsten Glück
entschweifen,

Den ihnen Deine Güte weist.

Schreckt Deine Rechte sie, bewafnet mit den Blizen
Der strafenden Gerechtigkeit?

Was kann die Zitternden vor jeder Furcht be-
schützen,

Als demutsvolle Kindlichkeit?

Sieh Deiner Hand entziehen, ist was der Thor nur
hoffen,

Des Frevlers Brust nur wünschen wird;
Die Unschuld wünschet stets sich Deine Tempel offen,
Selbst wenn sie sich von Dir verirrt.

Stets dringt zu Deinem Ohr das Rufen besserer Seelen,
Wenn sie am Rand des Abgrunds stehn;
Und dann, wenn Sünder sie, der Menschheit Zier-
den, quälen,

Hörst Du als Richter auf ihr Flehn.

Dir tönt, vergebens nicht! des Dulders leise Stimme,

Den Rachsucht tief im Kerker birgt,

Bis, nach erschlichem Recht, sie mit verheelem
Grimme

Am Blutaltar ihn niederwürgt.

Wenn Priester sich entweihn, und den zur Glut ver-
dammen,

Der ihrem Glaubenswahn entwich,

So ruft, nicht unerhört! aus blutgetränkten Flam-
men,

Sein Sterbelaut, Erbarmer! Dich.

Vor Deiner Allmacht kniet, und seufzt zu Deiner Güte

Der Unschuld bange Zärtlichkeit,

Wenn sie, die schwankende, noch ungebrochne Blüte,

Des Lasters frecher Sturm bedräut.

Ein besser Leben kömmt! dann werden wir begreifen,

Was hier der Weisheit Misklang schien;

O! dann wird jede That zum Richterausspruch
reifen,

Umsonst ihr Thäter Dir entziehn!

Im fernsten Raum, wohin nur die Gedanken dringen,
Wenn Scharffinn ihren Bogen spannt,
Im Abgrund, in der Höh, wo Deine Sphären klingen,
Ergreift gleich schnell ihn Deine Hand.

Dess freut der Fromme sich, und bebt zurück
vor Sünden,

Von denen keine Dir entflieht,
Und wandelt froh vor Dir, und lernt mit Dank
empfinden,

Dass überall Dein Aug' ihn sieht.

Gedanke voller Trost! Empfindung voll Entzücken!

Die mächtig meinen Geist erhebt;

Wie, solt' ich zaghaft sein, da stets vor Deinen Blicken
Mein kindliches Bedürfnis schwebt?

Wie, würde diese Brust von unzufriedner Klage,

Und wildem Unmut aufgeregt?

Tönt nicht in ihr: „Den Grund zum Schicksal
Deiner Tage

Hat Gottes Weisheit selbst gelegt!“

Wie, sollte Sklavenfurcht noch eine Seele schänden,
Die mit Gefühl und Ernst es denkt,
Dass höchste Güte selbst mit mütterlichen Händen
Des Menschen Lebensfaden lenkt?

Drum fühle Dich zu groß, am Staube zu verweilen,
O Geist! den dieser Trost erfüllt;
Im Unglück traue Gott! von allen Erdenpfeilen
Durchdringt nicht einer dieses Schild!

Kein Allmachtsdonner soll, o Gott! dies Herz erschrecken,
Das Du zum Glück und Heil bestimmt,
Zur Glut der Andacht nur soll es den Funken
wecken,
Der allzuschlummernd in uns glimmt.

Was ist der Mensch vor Dir? Ein Lüftchen haucht
Verderben,
Und feines Lebens Blume sinkt!
Derselbe leise Hauch belebt sie noch im Sterben,
Sobald ihm Deine Güte winkt.

Doch trotz der Sohn des Nichts, und träumt sich
hoch erhaben,

Weil er sich Dir versagen kann!

Gott! laß mich weiser sein, und nimm statt al-
ler Gaben,

Mich selbst zum frohen Opfer an!

Nicht spät, wenn Todesfurcht dem knechtischen
Gemüte

Noch süßer Sünden Reu' entzwingt,

Nein, Herr! mein Opfer sei des Lebens volle Blüte,

Die Dir der Jüngling willig bringt!

Dir huldiget mein Dank im Vollgenuss der Freuden,

Dir klag' ich kindlich jeden Schmerz,

Dir blutet, ach! so oft noch bei geheimen Leiden,

Die Du nur kennst, mein schwaches Herz.

Doch thränend sing' ich Dich, und will in Demut
lernen,

Mich Deiner Leitung unterziehen;

Mich würd' ein Erdenglück vielleicht von Dir
entfernen,

Vielleicht wird's mir noch künftig blühen.

Sei Tugend nur mein Trost! dann werd' ich ruhig
dulden,

Was über mich Dein Rath verhängt,

Dann werd' ich nicht erdrückt, wenn ohne mein
Verschulden,

Mich Kummer überall umdrängt.

Wenn mich ein Spötter höhnt, ein Frevler ohne Reue

Nach meinem Busen tückisch zielt, —

Bedauren will ich sie, doch Bruderhass entweihe

Kein Herz, das Dich als Vater fühlt.

Verlassen Freunde mich, ach! wird selbst von den
Meinen,

Weil Vorurtheil ihr Aug' umschlich,

Mein redlich Herz verkannt — dann laß mich vor
Dir weinen,

Erleuchte sie, und tröste mich!

Groß bin ich doch durch Dich! ich sing' es Dir
zum Ruhme,

Ich bin Dein Kind, Erbarmender!

Schon glücklich hier am Thor von Deinem Hei-
ligthume,

Doch einst — o! wie viel glücklicher!

Wenn unter meinem Fuß die Erdgewölbe zittern,

Der Bliz aus Donnerwolken bricht,

Mag schäuderhafte Furcht die Sinnlichkeit erschüttern,

Doch meines Herzens Ruhe nicht.

Ja, wenn zum Untergang Gestirn' und Welten
beben,

So stütz' ich mich auf diesen Stab;

Und winkst Du meinen Tod — wer könnt' ihn
schöner geben,

Als der so schön das Leben gab?

II.

Ueber

Trennung, Abschied und Wiedersehen.

An Telmon.

Ja, dort oben ist, o Lieber!

Unser grosses Vaterland,

Jeden winkt dies einst hinüber,

Welcher Trennung hier empfand;

Auch wir folgen diesem schönen

Wink zu uns bestimmter Zeit,

Und verwechseln Schmerz und Thränen

Dann mit froher Dankbarkeit.

Ja, dort oben, wo uns Kindern

Gott, als Vater, sich enthüllt,

Und, den Erdengram zu lindern,

Edens Traubenbecher füllt;

Ach! dort oben, wo als Brüder
Uns ein ewigs Heil vereint —
Finden wir uns alle wieder,
Wenn hier jeder ausgeweint.

Großser, seliger Gedanke!
Wie erhebt Du meinen Geist,
Wenn ich hier noch zitr' und schwanke,
Weil des Jammers Quell mir fleust;
Wenn mein Aug' bei Trennungsleiden
Von Geliebten zärtlich weint —
Ach! einst findet, nie zu scheiden,
Wieder jeder seinen Freund.

Bester Telmon! Ja, dort oben
Glänzt der reinsten Wünsche Ziel;
Dort ist Glück uns aufgehoben,
Das beschämt, mit Dankgefühl,
Unfre Seel' erst ganz empfindet,
Führet uns des Lebens Seil,
Das sich hier durch Dornen windet,
Einst zum blumenreichsten Heil.

Aufsicht jenes bessern Lebens,
Trost, wenn jede Hofnung bebt;
Wunsch, wenn hier ein Herz vergebens
Lang nach Ruh' und Frieden strebt;
Lezte Zuflucht, wenn die Freuden
Dieser Welt ein Unglück stört;
Bestes Labfal, wenn der Leiden
Bittren Kelch die Tugend leert!

Diesen Schuz laß uns ereilen,
Wenn Verzweiflung uns umschwebt,
Und mit giftbestrichnen Pfeilen
Unfrer Ruh' entgegenstrebt;
Ja, wenn selbst der Stürme Wüthen
Jugendrosen niederdrückt,
Hoff' ich doch auf schön're Blüten,
Die ein besserer Lenz erquickt.

Wenn des Freundes Grabesstätte
Bang der Abendwind umrauscht;
Wenn der Tod am Krankenbette
Der Geliebten heimlich lauscht;

Wenn des Abschieds letztes Stöhnen
Schon aus wundem Busen dringt —
O! da fließt ein Strom von Thränen,
Den kein Erdentrost bezwingt.

Dann, o Edler! schaut verlegen
Aufwärts unser trüber Blick
Gottes besserem Trost entgegen,
Sieht, wie schnell das Erdenglück
Welkt, und wie nur die Gefilde,
Die der Lebensstrom umrinnt,
Ewig freudenreich und milde,
Ewig gleich und blühend find.

Wenn dort dieses bangen Lebens
Thränen abgetrocknet find,
Deren keine doch vergebens
Hier vom Aug des Frommen rinnt;
Dann erst werden uns die Leiden
Dieser Prüfungstunden klar,
Und wir fehn, wie selbst das Scheiden
Von Geliebten Wohlthat war.

Ja dort — wohl uns, dafs wir glauben,
Was ein inn'rer Trost verheifst! —
Finden wir in jenen Lauben,
Die uns fern die Hofnung weist,
All' uns hier Entriff'ne wieder,
Kennen, grüfßen, lieben sie,
Und es schallen ihre Lieder
Noch mit uns in Harmonie.

O! dann jauchzen wir vor Wonne
Um den Baum der Seligkeit,
Der, bestrahlt von Edens Sonne,
Ewigfrische Frucht uns beut;
Danken Gott gerührt die Gnade,
Dafs er durch die Erdennacht,
Doch auf Ihm bekanntem Pfade,
Uns so schön zum Ziel gebracht.

Dort nur — werden wir bekennen —
Ist das wahre Vaterland,
Dort wird Abschied keine trennen,
Welche Freundschaft hier verband;

Dort wird Furcht und Sehnsucht fliehen,
Die hier jedes Glück entstellt,
Denn dort tönt in Harmonien
Jeder Misklang dieser Welt.

O! nicht blos für dieses Leben, —
Diesen schnellen Augenblick,
Ward die Freundschaft uns gegeben;
Nein, sie wächst dem reinern Glück!
Einer bessern Welt entgegen,
Und, hier lieblich aufgeblüht,
Trägt sie dort erst Frucht und Segen,
Wo der Trennung Sturm entflieht.

Nur dafs wir an bessere Scenen,
Wo Genuß uns allerwärts
Lächelt, früh den Geist gewöhnen,
Blutet hier oft unser Herz
Von des Abschieds herben Wunden,
Und, erhöht durch Traurigkeit,
Glänzt uns einst nach Trennungstunden
Wiedersehn und Seligkeit.

Trennung! o wie schnell erschüttert
Dieser Donner Ruh' und Lust;
O! wie bang und schauernd zittert
Vor ihm jede weiche Brust!
Edle Seelen kennen lernen,
Und am allzu frühen Ziel
Wieder sich von ihnen fernen,
Ist das schrecklichste Gefühl.

O! durch Abschied lehrt die Frommen
Gott, dafs hier im Thränenthal
Jedes Glück nur unvollkommen —
Lieben läfst er sie nach Wahl;
Doch wenn kaum das Herz gewählet,
Führt ein ferner Pilgerstab
Einen Freund hinweg — entfeelet
Sinkt ein andrer in das Grab.

Dort nur täuscht verklarte Seelen
Nie der Zeiten rascher Fluß;
Auch dort darf die Freundschaft wählen,
Doch zum ewigen Genuss.

O! wie schmacht' auch ich nach jenen
Fluren, die so lieblich blühen,
Wenn von bangen Sehnsuchtsthränen
Hier des Jünglings Wangen glühen.

Doch, von diesem Thau genezet,
Spriest der Tugend Palm' empor,
Deren Kranz uns noch ergëzet,
Wenn dereinst am Himmelsthor
Ein geliebter Freund, denn lange
Früher Tod von uns getrennt,
Eilet, daß er uns empfange,
Und uns seiner werth erkennt.

Welcher Glanz des höhern Lebens
Stralet meinem Hofnungsblick!
Ach! ich strebe nicht vergebens
Einst nach dem Vollendungsglück,
Sicher werd' ich es erlangen,
Und mein Geist wird wonnentzückt
All die Lieben neu umfassen,
Deren Huld mich hier beglückt.

Ja, dort oben ist das wahre
Vaterland für jedes Herz;
Bald durchweint sind Prüfungsjahre,
Bald getilgt ist Erdenschmerz;
Dann, o Telmon! trocknet Deine
Zähren bei Luifens Grab
Sie Dir selbst bei sanftem Scheine
Bessern Trostes kindlich ab.

Ach! wie eilt sie, mit dem Kranze
Früher Tugenden geschmückt,
Und im reinsten Unschuldsglanze
Dir entgegen! wie entzückt
Dankt sie Dir mit Freudenthränen,
Die kein Trennungskummer stört,
Dass sie fromm und gut den schönen
Kreis der Schwesternengel mehrt.

O! so laß uns denn bei Thränen,
Theurer Mann! in dieser Zeit,
Doch an Freundschaft uns gewöhnen,
Die uns dort erst ganz erfreut.

Bleib auch mir, wenn meine Lieder
Bald zum Abschied tönen, Freund;
Denn einst sehen wir uns wieder,
Wenn hier jeder ausgeweint.

III.

Ueber das Verdienst.

Wirkend rauschet in dem Strom der Zeiten
Eine Welle nach der andern hin,
Und der Ozean der Ewigkeiten
Sammelt ihren bleibenden Gewinn;
Sanft getränkt wachsen am Gestade
Palmen sproßlinge zu Wäldern auf,
Streuen Schatten auf des Wandlers Pfade,
Und erquicken ihn im matten Lauf.

Wie der Hauch die leichten Lüfte theilet,
Und mit Tönen, die die Laute schallt,
Zu der Echo fernen Klüften eilet,
Die sie dann vervielfacht wiederhallt —
Also schwimmt in immer weitem Kreisen
Späte Wirkung um die Urfach her,
Und aus edlem Thatenschweifs der Weisen
Quillt der Enkelwelt ein Segensmeer.

Heil den Edlen! die des Erdenlebens
Kurze Dauer bis zum Sternenzelt
Dehnen! — deren Fackel nicht vergebens
Noch der Zukunft ferne Nacht erhellt!
Heil den Edlen, denen Lorberkronen,
Die die unbestochne Nachwelt flicht,
Jene wirkungsreichen Siege lohnen,
Die nur bleibendes Verdienst erficht.

Wesenlos und eitel, gleich dem Schatten,
Flieht der meisten Leben! — Weit vom Ziel,
Wie des Bogens schlaffe Senn', ermatten
Ihnen Thätigkeit und Selbstgefühl;
Nur ein Mut, der Lohn und Ehre fodert,
Weil er duldend keinem Kampf entflieht,
Ist ein Feuer, das unsterblich lodert,
Wenn es in des Edlen Brust erglüht.

Nicht am Staub, der seinen Geist umhüllet,
Weilt der Edle träg' und thatenlos;
Und dis Leben, das am Grab verquillet,
Scheint ihm, dem Unsterblichen! nicht groß;

Nicht im Freudentaumel, der verworren
Eitle Scenen an einander reiht,
Pflückt er Blumen nur, die schnell verdorren,
Sondern pflanzt selbst der Ewigkeit.

Jeden Trieb, der leif' im Busen spielt,
Zeitigt er durch Ernst zur Männerkraft,
Und der Weisheit hehre Palme kühlt
Jede raschentglommne Leidenschaft.
Selbst die Wollust, dieses Lebens Würze,
Wie der Selbstbetrogne gern sie nennt,
Täuschet ihn umsonst, weil er die Kürze
Ihrer süßen Schmeicheleien kennt.

Jenseit dieses Lebens enger Schranken
Winkt das Ziel, wohin mit ficher Hand
Er den Bogen wirkender Gedanken
Ernsten, unverwandten Blickes spannt;
Stets der ernsten Tugend würdig handeln,
Und hinan zu ihrem Heiligthum
Des Verdienstes steile Pfade wandeln —
Ist sein Wechselbrief auf Ehr' und Ruhm.

Gleich dem Landmann, der an heitern Tagen
In der Saat, die kaum der Furch' entblüht,
Schon die segenschwangern Erntewagen
Und den Freudenkranz der Schnitter sieht —
Blickt schon, im Entschluß zur That, des Weisen
Auge zur Vollendung froh empor,
Und die Himnen, die ihn künftig preisen,
Rühren jezt schon sein empfindlich Ohr.

Wenn zu Staüb des Lebens Blume sinket,
Wirkt durch Schöpferkraft noch sein Verstand,
Denn zu Wirklichkeit und Leben winket
Der noch, was er dachte, that, empfand.
Ein Gedanke wirkt auf Millionen,
Schaft zu Gärten Wüsten um, und lenkt
Wilde Fluten, oder stürzt Thronen,
Wenn ihn eine große Seele denkt,

Ein Gedanke von dem reinen Feuer
Eines hohen Genius entfacht,
Und im Einklang mit der großen Leier,
Die der Vorsicht Rechte spielt gedacht,

Halbt durch jegliches Jahrhundert wieder,
Welches er zur sanften Bildung rief,
Und beseelt der Weisheit Jubellieder,
Die vor ihm in rauhen Busen schlief.

Wie bestrahlt vom milden Sonnenlichte
Tausendfache Purpurtrauben glühn,
Und aus dem geringsten ihrer Früchte
Wieder neue Rebenhügel blühn —
Also müssen, von dem Geist beschienen,
Der den Staub zu Gottes Bildniß weiht,
Auch Gedanken einst zu Thaten grünen,
Und zu Früchten für die Ewigkeit.

Durch der Sinnlichkeit zu weiche Bande
An den Staub gefesselt, der ihn trägt,
Aber mit dem höhern Vaterlande
Durch den Geist, der sich allmächtig regt,
Denkt und wirket — enger noch verbunden,
Kämpft der Mensch hinauf zum Sternenzelt,
Und den Sieg der schnellen Lebensstunden
Krönt der Beifall einer späten Welt.

Und er sollte noch am Eitlen kleben,
Dieser Freund der Gottheit, dessen Bild
Durch ein edles thatenreiches Leben
Ferne Zukunft mit Bewundrung füllt?
Nein! entzückt begrüßen wir die Hallen
Deines Tempels, o Unsterblichkeit!
Und mit frommer Eifersucht, die allen
Deinen Helden Opferweihrauch streut.

Deinen Helden, die von Schwert und Speeren
Niederfanken, noch vom Feind geehrt;
Oder die an duftenden Altären
Milde Sittlichkeit ihr Volk gelehrt;
Deinen Helden, die zum Trotz der Wellen,
Kühn die erste Barke ausgehöhlt;
Oder die, den Erdkreis zu erhellen,
Spätverborgner Lampenfleiss beseelt.

Denn am Harmonienband der Liebe
Führt mit sanfter, mütterlicher Kraft,
Das Verhängniß alle süßen Triebe
Ernster Kunst und schöner Wissenschaft.

Wer der Herrschaft goldne Zügel lenket,
Samen in die Frühlingsfurche streut,
Schlachten ordnet, oder Frieden denket —
Fördert gleich die Allvollkommenheit.

Wer, wie Friedrich, selbsterkämpften Staaten
Jedes Segens güldnes Füllhorn leert;
Und ein Muster nie erreichter Thaten
Den Monarchen aller Zeit gewährt,
Sich im Panzer ewige Tropäen,
In der Toga Friedenstempel baut,
Und mit holdem Blick von Marmorhöhen
Auf der Musen Veilchen niederschaut; —

Wer mit strenger, unentweihter Rechte
Das ihm anvertraute Ruder lenkt,
Selbst die süsse Ruh' ersparter Nächte
Gern dem Flehn gedrückter Armen schenkt;
Wer, des Friedens Künste zu beschatten,
Pallas heilige Oliven pflanzt,
Unter deren Schuz auf Blumenmatten
Fleiß und Reichthum mit den Freuden tanzt;

Wer auch in des Wirkens eng're Schranken
Vom Verhängniß eingeschlossen ward,
Doch mit edlem Biederfinn Gedanken,
Geist und Kraft zum Wohl der Menschheit spart;
Bald durch sanfter Tugend Lockungstöne
Junger Herzen Saitenspiel berührt,
Bald durch Bildungskraft des Staates Söhne
Mit der bessern Bürgerkrone ziert —

Diesen allen winken jene Kronen,
Die im Tempel der Unsterblichkeit
Alle schöngelungenen Thaten lohnen,
Welche niedre Absicht nicht entweiht.
Diesen allen huldigt die Empfindung
Reger Ehrfucht, die so süß uns täuscht,
Wenn ein Held nach kühner Ueberwindung
Jedes Kampfs von uns Bewundrung heischt. *)

*) *En admirant un grand homme, on croit pouvoir l'égaliser; et on se sent pénétré d'un feu, qui devore etc.*

Diesen Helden, die das Erdenleben,
Das als Raupenstand der Thor verhöhnt,
Schon zur Götterthätigkeit erheben,
Die Unsterblichkeit und Ehre krönt;
Diesen Helden laßt uns Mäler bauen,
Und der Mufen Lobgefänge weihn;
Laßt uns stolze Marmorfäulen hauen,
Und mit Blumenkränzen fromm umstreun!

Zwar bedürfen sie der Marmorfäule
Nicht; auf allen Lippen schwebt ihr Ruhm!
Doch daß hier der Jüngling stumm verweile,
Hier, bei des Verdienstes Heiligthum,
Unruhvolle Herzensschläg' empfinde,
Und sich dann, zum Heldendienst der Welt,
Jeder Wollust trägem Schlaf entwinde —
Sei ihr Ehrendenkmal aufgestellt.

Nicht vergebens haucht um ihre Hügel
Noch der Athem der Begeisterung,
Und uns hebt zum Ruhm auf stolzem Flügel
Ihrer Thaten Rückerinnerung.

Wie der Eiche Saft durch jede Röhre
Junger Aeste frisches Leben bringt,
Wirkt das sanfte Beispiel ihrer Ehre
Auf ein Herz, das Thatendurst durchdringt.

Möge dann in steten Harmonieen
That und Wirkung aller Edlen stehn!
Mögen Lorbern, welche sie umblühen,
Sich auch einst um unsre Locken drehn!
Kein Gedank' entflattre je vergebens
Unserm Geist in leere Zukunft hin;
Und die kleinste Welle dieses Lebens
Mehr' einst unsern bleibenden Gewinn.

IV.

Die Sternennacht.

An Elise.

Komm, die Du so oft in stillen Stunden
Meine Seele Dir geweiht gefunden,
Traute Freundin meiner Einsamkeit!
Mit der Himmelspalme schön umkränzet,
Die Verklärten einst entgegenglänzet,
Komm, Betrachtung der Unsterblichkeit!

Jedes niedern Wunsches enge Schranken
Schnell entfesselt, hebet euch, Gedanken!
Und, geleitet von der Weisheit, flieht
Aus den kummervollen Erdendunkeln,
Eilt hinauf, wo jene Sterne funkeln,
Und Jehovas Spur erhaben glüht!

Welche Scene leuchtet voll Entzücken
Süßser Ahndung hier des Forschers Blicken!
Staunend unterliegt der kühnste Geist;
Welch' ein Anblick jener Flammenheere,
Deren jedes seines Schöpfers Ehre
Und die Allmacht seiner Güte preist.

O, Elise! Du, an deren Seite
Jüngst mir die bestirnte Himmelsweite
Der Unsterblichkeit Profetin schien,
Als der Mond nur durch die leichte Hülle
Unfre Zähren sah, bei Seelenstille
Heimlich dem gerührten Aug' entfliehn —

Fühle noch den Eindruck jener Scene,
Unverfälscht durch Schmuck und Dichterschöne,
In der Einfalt bebendem Gesang!
Taub für Lockungen der eitlen Musen,
Schwillt, o Freundin! mein geweihter Busen
Von der Andacht ungehemmtem Drang.

Deine wundergroße Macht und Stärke,
Preist, o Gott! das kleinste Deiner Werke,
Jedes Blümchen, das die Wiese ziert;
Doch so laut, wie diese Weltenchöre,
Huldigt nichts Erschafnes Deiner Ehre,
Der Anbetung jedes Geists gebührt.

Dieser Unermesslichkeit Betrachtung
Spornt das Herz zur edelsten Verachtung
Jedes täuschungsvollen Sinnenspiels;
O! wer kann dorthin sein Aug' erheben,
Ohne vor Vernichtung zu erbeben,
Mit dem Schauer bangen Grabgefühls?

Dieser Geist, der Ewigkeiten denket,
Seinen Flug bis an die Gottheit lenket,
In der Welten Ozean sich taucht,
Und schon hier nach fernen Ufern schmachtet —
Dieser würde gleich dem Staub geachtet,
Den um ihn ein Abendwind verhaucht?

Nein! erhabner als der Tod im Grimme,
Lauter als des Zweifels bange Stimme,
Tönt der Seele der Profetenruf:
„Gott, der Zeit und Ewigkeit gegründet,
Lächelnd diese Lichter all' entzündet,
Ist es auch, der Dich unsterblich schuf.“

„Dieses Weltall kann zu Trümmern sinken,
Und vernichten kann Ein Allmachtswinken,
Aller Schöpfungswunder Harmonie;
Aber Du, die mehr als jede Sonne,
Die dort leuchtet, Seines Daseins Wonne
Fühlt und denkt — Du stirbst, o Seele! nie.“

„Schaue froh die Himmelscharte drüben,
Lies die Schrift, von Gottes Hand geschrieben,
Sie versichert Dir Unsterblichkeit;
Jede Sternenfackel zeigt mit milden
Stralen, Dir den Weg nach den Gefilden,
Wo Dich Tod und Grab nicht mehr bedräut!“ —

Ja, dies hoffnungsvolle, frohe Leben,
Dieser Durst nach Kenntniss, dieses Streben
Nach Veredlung und Vollkommenheit;
Manches Vorgefühl, das früher keimet,
Wenn der Geist hier noch voll Unruh säumet,
Sind der Same der Unsterblichkeit.

Diesen wird nicht Tod und Grab ersticken,
Edens milde Lebensflüss' erquicken
Ihn, der bald zum edlen Baum gedeiht,
Dann dem Ernter, für das kurze Pflegen
Seiner Keine tausendfachen Segen,
Ewigfrische Früchte niederstreut.

Hier umschränkt vom engen Staubgewande,
Durch der Sinnlichkeit Tirannenbände
Selbst entweiht zum niedrigsten Gebrauch,
Wirft Du doch kein Raub der Grabeshöhle,
Bleibst Du dennoch groß, o Menschenseele!
Lieblingskind von Gottes Schöpfungshauch!

II. Band. Bb

Fühle drum bei jeder Lebensbürde
Ganz den Trost Dir angestammter Würde,
Strebe stets nach weitgestrecktem Ziel,
Wo Du einst von jenen Stralenhöhen,
Schön vollendet, wirst herniedersehen,
Auf die kaum bemerkte Staubgewühl.

Ach! Unsterblichkeit und ewigs Leben!
Welche Worte! die Gebeine beben
Noch dem grabbestimmten Erdensohn!
Auch in mir, der sich als Nichts empfindet,
Ist ein Himmelsfunken angezündet,
Der einst Flamme wird vor Gottes Thron.

Oefne Dich, auf wenig Augenblicke,
Dass mich Zukunftsvorgefühl entzücke,
Dichte Hülle froher Ewigkeit!
Dass ich aller Schöpfung Raum durchschwebe,
Und voll Dank auf jedem Stern erhebe
Gottes Gnadenunermesslichkeit.

Hier schon, wo noch Endlichkeit mich drücket,
Wird zur Andacht meine Seel' entrücket,
Bei Betrachtung dieser Sternennacht;
Und beim Glauben, daß der Herr von allen
Sfären stets mit gleichem Wohlgefallen
Ueber jedes seiner Wesen wacht.

Daß die Hand — erhebender Gedanke!
Stab, durch den gestützt, ich nimmer wanke,
Wenn die Hofnung selbst die Flügel senkt —
Daß die Hand, die unumschränkt regieret,
Und der Welten Leitungsseile führet,
Auch den Faden meines Lebens lenkt.

O! wie wollt' ich dann noch trostlos weinen,
Wenn auch Dornen meinen Pfad umzäunen,
Da ich weiß, daß Gottes Huld mich führt,
Und mich, wenn ich ohne Widerstreben
Ruhig folg', in einem bessern Leben
Edens unverwelkte Krone ziert.

Rinnet dann, des Erdenlebens Stunden!

Schnell dahin, unmerkliche Sekunden!

Abgewogen gegen Ewigkeit;

Und wenn ich bei Unglücksstürmen schwanke,

Stütze Du mich, tröstender Gedanke

An die Zukunft und Unsterblichkeit!

Edle Freundin! die der Zukunft Ferne

Sich getrost vergegenwärtigt, gerne

Ihr Gebiet mit Blumen überstreut —

Wünschte doch der Dichter nicht vergebens

Ernst und Anmut Deines schönen Lebens

Diesem Lied, das Dir die Freundschaft weiht!

V.

Luifens Todestag.

An Philibert.

Bei des Abends Sternenschimmer
Und vertrautem Mondenschein,
Safs ich einsam auf dem Zimmer,
Edler Freund! und dachte Dein;
Lieblich schien die Sfärenfülle
In gebrochnem Abendlicht,
Ueberall war Fried' und Stille,
Nur in meiner Seele nicht.

Ach! denn ferne, ferne drüben,
Wo die Sonne später sinkt,
Blühn die Fluren meiner Lieben,
Deren Reiz mir immer winkt.

Dort, wo am Altar der Tugend
Ich der Freundschaft Treue schwur,
Lockt mich noch aus süßer Jugend
Manche blüthenstreute Spur.

Könnten Wünsche Flügel geben,
Würde diesen Augenblick
Dir Dein Freund entgegenschweben,
Und ihn hielte nichts zurück;
Manche Seufzer würden tönen
Bei des Abschieds letztem Streit;
Doch schon unter sanften Thränen
Eurem Wiedersehn geweiht.

Aber Land und Wellen fernen
Mich von diesem Ziele noch;
Unter Nordens kalten Sternen
Aengstet mich der Trennung Joch.
Nur die Muse reicht bisweilen
Mir geweihte Schwingen hin,
Da ich dann mit Liebeseilen
Unter Euch im Geiste bin.

So auch, Bester! diesen Abend,
Als ich eremitisch faß,
Und, an Einsamkeit mich labend,
Trüber Zeiten Länge maß;
Dann den leichten Strom erblickte,
Der durch manchen Mirtensproß
Des Gestades uns entzückte,
Bis er traurig weiter floß.

Denn er schlang sich minder helle
Endlich durchs Zipressenthal,
Und am Ufer seiner Welle
Ragt Luifens Trauermal;
Dis umirrt' ich im Gemüte,
Als der Freundschaft Stimme rief:
„Winde Kränz' aus frischer Blüte,
Diesem Tag, da sie entschlief.“

O! so kehrtst du heute wieder,
Trauertag, da sie entschlief?
Der schon oft Empfindungslieder
Meiner bangen Harf' entrief;

O! so werde jede Saite
Ganz zum Klagelaut gestimmt,
Dafs die Wehmut ihr entgleite,
Die uns noch im Busen glimmt.

Ja, hier will ich niedersitzen,
An Luifens Grabesstein,
Diesen stillen Abend nützen,
Meinen Freunden nah zu sein.
Sanfter wehen Trosteslüfte,
Wo die Thränenquelle fließt, —
Und, gehüllt in Rosendüfte,
Schwebt Sie selbst vor meinem Geist.

Lieulich, wie sie noch im Sterben,
Gleich dem Auferstehungstag
Schon verklärter Himmelserben, —
An der Liebe Busen lag;
Mit des Lächelns holden Blicken,
Wie sie jeden Freund empfing,
Der mit thränendem Entzücken
Von der schönen Seele ging.

So im sanften Unschuldsschleier
Schwebt vor mir Luifens Bild,
Das auf ewig lieb und theuer
Meine Brust mit Seufzern füllt;
Denn ich sah die Scenen alle,
Von des Sprösslings erstem Blühen
Zu des Fruchtbaums letztem Falle
Meinem Geist vorüberziehn.

Stiller Schmerzen Gernvertraute,
Langte meine Muse schon
Nach der Elegienlaute,
Griff den rührungsvollsten Ton,
Sang des Abschieds letztes Stöhnen
Aus der Liebe wunder Brust,
Und des Dulders späte Thränen,
Nach dem schrecklichsten Verlust.

Sang mit innigster Empfindung
Reiner Freundschaft letzte Pflicht,
Wenn die zärtlichste Verbindung
Weite Trennung unterbricht.

Schon durchprüfte sie die Klänge
Zauberreichster Harmonien,
Die in alle Seelengänge
Weiche Wehmut nach sich ziehn.

Aber ach! die florumbundene
Laute schwieg in ihrer Hand,
Als die lang schon überwundene
Weisheit siegend vor ihr stand;
Nicht ein schreckendes Gerippe —
Schön, in jugendlicher Kraft,
Und von ihrer Rosenlippe
Floss der Wahrheit Honigsaft.

„Willst Du ewig Klagen singen,
Soll der Leidenschaften Spiel
Immer mich in Fessel zwingen?
Falsches Zärtlichkeitsgefühl!
Sollen ewig Thränen fließen,
Und gerührte Sinnlichkeit
In den Herzen selbst entspriessen,
Die der Schöpfer mir geweiht?“

„Sprich, mir ungetreuer Jünger!

Obs dem Männermut gebührt,
Dass Dein leichtbewegter Finger
Immer Schwachheitsfalten rührt?

Dass Dein Lied auch starken Seelen,
Die Religion und Pflicht
Gegen Unglückspfeile stählen,
Jedes Trostes Schild zerbricht?“

„Auf! ermanne Dich! vergebens
Winke Dir nicht Trost und Ruh;
Auf! genieße Deines Lebens,
Eil' erhabnen Hügeln zu,
Welche Freuden schön umfliegen,
Die ein klares Aug' Dir weist,
Und, um andre zu vergnügen,
Stimme männlich Deinen Geist.“

„Weine! nie entweicht die Zähre
Das erhabenste Gesicht;
Fühlen ist der Menschheit Ehre,
Aber unterliegen nicht!

Weine sanft, wenn Freunde leiden,
Lauter wein' an ihrem Grab,
Doch Verzweiflungsgram zu meiden,
Wische Thränen wieder ab!“

„Gerne laß den Vorhang fallen,
Welcher Trauerscenen deckt,
Gern laß jede Warnung schallen,
Die der Ohnmacht Dich entweckt!
Richt hinauf zum Ziel der Freuden
Deinen Blick — zur Ewigkeit!
Und im Kampf mit Erdenleiden
Strebe nach Vollkommenheit!“

„Wechsel zwischen Wonn' und Thränen
Ist der Stempel dieser Zeit,
Und an Gleichnüt sich gewöhnen,
Fördert Glück und Seligkeit;
Wenn sich Morgenrosen bücken,
Knospen vor dem Abendlicht
Andre auf, — und alle pflücken,
Heischet fromme Lebenspflicht.“

Freund! so sprach der Weisheit wahre
Stimm'; und plötzlich abgespannt
Sank nach einem bangen Jahre
Diese Laut' aus meiner Hand.
Schweiget dann, ihr Trauerlieder,
Weil die Hofnung mich durchglüht,
Dafs die schönste Rose wieder
Meinem Freund entgegenblüht.

VI.

B e r u h i g u n g.

An Theophron.

Sei denn endlich, endlich ausgekämpft,
Riesenkampf der zweifelnden Vernunft!
Und ihr Seelenstürme seid gedämpft,
Vor der Ruhe sanfter Wiederkunft;
Schon zu lang' entfloh sie diesem Herzen,
Das so zärtlich die Natur erschuf,
Und vergebens horcht' ich unter Schmerzen
Banger Sehnsucht ihrem sanften Ruf.

Wie ein Kind, das sich im Wald verliert,
Wenn ein finst'rer Abendsturm ergrimmt,
Und es jedes Rauschen irre führet,
Nicht der Mutter leisen Laut vernimmt:

Also schwärmt' ich trauig und alleine,
Leitungslos und ohne eigne Kraft,
Lang' in falscher Weisheit dunklem Haine,
Unter Stürmen rascher Leidenschaft.

Ach! vergebens rief aus bessern Zeiten
Mir die holde, mütterliche Ruh
Rückerinn'ung früher Seligkeiten
Aus der Kindheit Rosenlauben zu;
Denn die Warnung ihres süßen Mundes
Floh vor jedem Hauch des Zweifels schon,
Und das Laster kränkte oft mein wundes
Jugendherz durch Spott und Hohn.

Süße Rückerinn'ung jener Zeiten,
Da der Kindheit schönes Blumenkleid
Selbst den früh zum Kummer eingeweihten
Geist des Denkers täuschend noch erfreut;
Da der Glückliche noch nicht empfindet,
Dafs ein Licht, womit er fröhlich spielt,
Einst in seiner Brust die Glut entzündet,
Die des Herzens Ruh durchwühlt.

Süße Rückerinn'ung jener Tage,
Die der Unschuld Blumenfrühling krönt,
Da der Seelenleier keine Klage,
Fehlgeschlagner Hoffnung noch enttönt;
Da, gestimmt zu Lieb' und Mitgefühlen,
Jede Saite noch von selber schallt,
Wenn der Freude Zefirn sie umspielen,
Die von allen Hügeln wiederhallt.

Ach! da Freude noch die ersten Keime
Freien Denkens aus der Seele lockt,
Deren leichter Saft erst in der Bäume
Spätem Stamm durch Zweifelskälte stockt,
Wenn die Lüftchen, die beim Morgenlichte
Noch den Sprössling schmeichlerisch umwehn,
Stürme werden, die des Wipfels Früchte
Nur vergebens oft um Schonung flehn. —

Holde Rückerinn'ung! Deiner Freuden
Ungetreue, süße Schmeichelei
Wünschte, gern getäuscht, bei spätern Leiden
Oft zum Trost mein Busen sich herbei;

Wie sich gern das Auge wieder schließet,
Wenn es plötzlich einem Traum erwacht,
Der des Lebens Wermut uns verüßet,
Und uns froher als die Wahrheit macht.

Doch umsonst! die Täuschung kehrt nicht wieder,
Die dem Geist Genuß und Hoffnung gab,
Und es sinkt auf unsre Augenlieder
Oft statt des ein finst'rer Traum herab;
Lange kämpfen wir dann mit den Schrecken
Einer eingebildeten Gefahr,
Wachen weinend auf, und spät entdecken
Wir, daß Täuschung nur die Angst gebar.

So enteilt, Theophron! oft der Knabe
Schnell der Flur, die ihn als Kind empfing,
Wo er lang, gestützt vom Liljenstabe
Süßer Schwärmerei, so glücklich ging,
Stürzt sich dann, noch fern von der geraden
Bahn der Wahrheit, vor Begierde blind,
Ohne Ariadnens Zauberfaden,
In des Forschens Labyrinth.

O der Zeiten! der ich ohn' Erschüttern
Meines Innern nie gedenken kann,
Da auch ich, nicht ohne Furcht und Zittern,
Diesen bangen Seelenkampf begann;
Ach! als Dunkel meinen Pfad umhüllte,
Der sich durch des Zweifels Dornen wand,
Und kein Trost den Durst nach Wahrheit stillte,
Den mein schmachtend Herz empfand.

Hingewelkt schon waren alle Blüten
Meiner frühern Kränze, lange Zeit
Stand, entblättert von des Nordes Wüten,
Jede Laub' erträumter Sicherheit;
Aengstlich traut' ich nicht den falschen Wogen
Unbesorgter Jugendfröhlichkeit,
Wo, zu spät! vom schnellen Sturm betrogen,
Oft der Segler seinen Wahn bereut.

Sorgsam späht' ich drum nach sicherer Wahrheit,
Im umnebelten Ideenland;
Aber mich betrog durch Afterklarheit
Manches Licht, das früh' im Sumpf verschwand.

Traurig sah' ich jede Stütze wanken,
Die mir einst der Hofnung Rechte lieb,
Und der Pfeil der forschenden Gedanken
Traf das Ziel der Wahrheit nie.

Ernst und furchtbar, wie Gewittergrauen,
Wähnt' ich lang der Gottheit Heiligthum,
Kniete knechtisch, ohne Herzvertrauen,
Nur vor seiner Allmacht Schreckensruhm,
Opferte mit Seufzern alle Freuden
Meiner Jugend dem Allgütigen!
Ach! und währte mich durch Buß' und Leiden
Seinem Dienst zu heiligen.

Bitter Täuschung! o wie durft' ich wännen,
Dass des Herzens Qual den Gott gewinnt,
Dessen liebste Opfer nur die schönen
Freudenhimnen der Geschöpfe sind?
O! wie durft' ich durch erpresste Zähren
Duldender, verlassner Zärtlichkeit
Einen väterlichen Schöpfer ehren,
Der durch Güte jeden Wurm erfreut?

Zwar ein Gott, vor dem die Erde bebt,
War der Donnerer auf Sinai,
Und der Liebe sanfter Hauch umschwebte
Arons strenge Sühnungsoffer nie;
Unerbittlich liefs, nach Priesterwahn,
Selbst der Dulder auf Morias Höhn *)
Gegen Freunde der Vernunft die Fahne
Wüthender Verfolgung wehn.

Doch der Gott, den die Natur verkündigt,
Liebt als Vater sein verlassnes Kind,
Wenn es auch kein Opferblut entzündigt,
Und ihm keine Marterzähr' entrinnt;
Aber diesen Gott der Liebe birget —
Der bethörten Seele Menschenwahn,
Und des Aberglaubens Schrecken würget
Lieb' und Hofnung, die ihm kindlich nahn.

*) Der Berg, worauf der Tempel stand, vorzugsweise überhaupt statt Judäas Höhen gesetzt.

Trüb und traurig, wie umwölkte Nächte,
Scheint die Weisheit, wenn uns, trostentblößt,
Einst des Aberglaubens Riesenrechte
In den Abgrund der Verzweiflung stößt.
Selbst die Tugend winket dann vergebens
In der Freude rosigem Gewand,
Und die reinsten Blumen unsers Lebens
Morden wir mit eigener Hand.

Weh dem Armen, der mit heißer Seele
Früh' im Kampf nach Wahrheit unterliegt!
Für ihn wird die Welt zur Jammerhöhle,
Und zum Fluch die Weisheit, die ihn trügt;
Selbst den Dolch in eignes Blut zu tauchen,
Ruft ihm oft die falsche Hofnung zu,
Denn den Geist in Martern auszuhauchen,
Scheint ihm leichter Kauf der Seelenruh.

Langsam schlich auch meines Denkens Morgen
Trübumhüllt und blumenlos vorbei,
Dennoch wählt' ich gern der Tugend Sorgen
Vor der Wollust süßer Schmeichelei;

Mutig wolt' ich nur den Kranz ersiegen,
Der aus trägem Schlaf den Forscher weckt,
Oder, müßt' ich kämpfend unterliegen,
Doch von keiner schnöden Furcht befleckt.

Zwar der Spötter rief: „Was ist die Tugend?
Ein Fantom, das Menschentrug erfand,
Eine Gözin leichtgerührter Jugend,
Eine Puppe in des Klügern Hand;
Eine Buhlerin, die alle Freuden
Dieses Lebens dem Betrognen raubt,
Dessen Haupt sie für gewisse Leiden
Mit der Zukunft Täuschungskranz umlaubt.“

„Wähnst Du, daß der Nerven Florgewebe
Deiner Seele Wirkung nicht beschränkt?
Und daß hier gesparter Saft der Rebe
Dich im Paradiese wieder tränkt?
Hoffst Du, daß der Liebe Schäferstunden,
Die der Wirklichkeit Genuß umschlingt,
Hier aus Thorheit unbenuzt verschwunden,
Eine frische Jugend wiederbringt?“

„Lass den frommen Wahn bethörten Schwachen,
Dass Genuß durch Pflicht umgrenzet sei;
Auf der Wollust leichtgebaute Nachen
Segle kühn, von Vorurtheilen frei;
Denn das Alter naht, die Kräfte ermatten,
In der Adern Bach gerinnt das Blut,
Und versiegen wird bei Abendschatten
Bald auf ewig Deine Lebensflut.“ —

Doch der Reue tröstungsloses Stöhnen
Aus so manches Frevlers Felsenbrust,
Und der hingewürgten Unschuld Thränen
Nach verbrauchter kurzer Sinnenlust;
Ach! der Freude frühverwelkte Blüten,
Wenn des Lasters wilder Sturm sie trifft,
Und des Spötters innre Furcht — verriethen
Bald mir dieser Lehre schändes Gift.

Spät, nach manchem Irrgang kehrt' ich wieder
Auf der Einfalt blüthenstreu Spur,
Und vergnügter tönen meine Lieder
Jetzt im Mutterchooße der Natur;

Sie, die alle Wesen eng verbindet,
Und durch jedes Veilchens Lieblichkeit
Gott als milden Schöpfer mir verkündet,
Schenkt von neuem mir Zufriedenheit.

Ja, der Gott, dem überall die reine
Herzensandacht ihren Weihrauch streut,
Die zu Tempeln alle Frühlingshaine,
Alle Hügel zu Altären weiht;
Dieser Gott, der die erhabne Seele
Eines Klopstock Engeljubiläum lehrt,
Aber auf fein und der Philomele
Lied mit gleicher Vatergüte hört;

Dessen Huldigung in enge Schranken
Düster Hallen Menschenwahn verschließt,
Da er doch in keimenden Gedanken
Schon die Himnen seiner Kinder liest;
Dieser Gott, den alle Wesen meinen,
Wenn sie fröhlich Blumenopfer weihn,
Oder fklavischfromm vor Bildern weinen —
Dieser Gott nur soll der meine sein.

Nicht vergebens eil' ich aus der Ferne
Der Verirrung seinem Tempel zu,
Denn hier winket mir, vom höchsten Sterne
Bis zum Veilchen, alles Trost und Ruh;
Jeder Saft der hingewelkten Blüte
Tränkt unendlich frisches Gras und Laub,
Und mein Geist, der Aushauch seiner Güte,
Stürb' auf ewig mit dem Staub?

Nein! in diesem Thale nur begonnen,
Währt mein Leben bis zur Ewigkeit,
Wo zur Frucht des Glücks, durch Edens Sonnen,
Jeder Erdentugend Keim gedeiht,
Wo zur Perle jede bange Zähre
Wird, die hier vom Aug' des Dulders rinnt,
Jeder Dorn zum Palmenkranz der Ehre,
Den der Tugend Held am Ziel gewinnt.

Wie, ohn' ihre Ordnung zu verletzen,
Welten sich um ferne Welten drehn,
Werden auch, nach ewigen Gesezen,
Glück und Tugend in Verbindung stehn;

Nur damit die Hofnung jenes Lebens
Unentbehrlich werde, winkt der Lohn
Früher Edelthaten, nicht vergebens!
Spät erst an der fernen Gottheit Thron.

Dieser Glaube lehrt uns edel handeln,
Und der Tugend unser Herz zu weihn,
Nicht, um hier auf Blumen schon zu wandeln,
Sondern nur des Glückes werth zu sein;
Dieser Glaub' erleichtert sanften Seelen,
Wo Entscheidung gilt, durch Einen Blick
In die bessere Zukunft, oft das Wählen
Zwischen Seelenruh' und Aufseglück.

Seelenruh! des Himmels schönste Gabe!
Zwillingschwester der Zufriedenheit!
Leit' auch mich an Deinem Liljenstabe
Ungeört nur durch die Lebenszeit;
Lass mich keinen Sterblichen beneiden,
Dem Gott Hoheit, Gold und Wiz verleihe,
Doch vielleicht nicht jene stillen Freuden,
Welche mir in Deinen Schatten blühen.

Zwar, den Kummer andrer zu verfüßen,
Floß für mich des Reichthums Fülle nicht,
Doch mir ward ein Herz, das jeden Bissen
Eignes Brod den Aermern fröhlich bricht;
Zwar nur wenig laute Freudenscenen
Rühren meine sanftgestimmte Brust,
Doch der Lieb' und Freundschaft süße Thränen
Lohnen vielfach diesen Scheinverlust.

Also wägt schon unserm Erdenleben
Gott nach Weisheit alle Güter zu,
Und des Forschers redliches Bestreben
Nach Gewisheit krönt die Seelenruh;
Heiter leb' auch ich durch sie die Stunden,
Die ich sonst bei bangem Gram verlor,
Denn seit diese Dämmerung hingeschwunden,
Bricht die Hofnung lieblicher hervor.

Ruhig leb' ich nun, bis einst ein Engel
Meines Lebens Fackel untertaucht,
Sinke sanft dann, wie ein Blumenstengel,
Den ein Abendzefir niederhaucht;

Jedem Edlen, der in Zweifelnächten
Meiner Seele frommer Führer war,
Will ich dann noch Dankeskränze flechten,
Und den schönsten um Theophrons Haar.

S i n n g e d i c h t e.

D r e i B ü c h e r.

— — zu stechen oder liebzukosen
gleich aufgelegt. —

Wieland.

Erstes Buch.

An Dorinde.

Dafs Sie nur in die Kirche gehn,
Sich da neugierig umzusehn,
Spricht Filimor. — Wie, mufs man nicht den Lüg-
ner hassen?

Da Ihre Neider selbst gestehn:
Sie thuns nur um — sich sehn zu lassen.

An Chloris.

Verzeih, o Chloris! doch Alzippen
Die Sünde, dafs er Dich geküfst;
Durch herben Nachgeschmack von den bemalten
Lippen
Hat er schon längst dafür gebüfst.

Auf einen Schmeichler.

Stax sendet schmeichelnd mir sein Buch,
„Weil mein Geschmack ihm stets sehr achtungs-
werth gewesen,“

Als wär' es nicht ein Widerspruch,
Geschmack besitzen und — ihn lesen.

Klage über die Bürgerlichen.

Wird nur ein Bürgerlicher reich,
Mag selbst ein Graf umsonst ihn zum Respekt
vermahnen;
Als wären die Verdienste gleich
Dukaten zählen — oder Ahnen.

Auf einen Prahler.

Nicht stolz und eitel rühmt Filor,
Es kost' ihm sein Pallast wol hunderttausend
Gulden;
Treuherzig nur vertraut er Deinem Ohr
Die größte Summe seiner — Schulden.

Auf Trulla.

Dafs ich noch niemals ein Gedicht
Zu ihrem Ruhm gemacht, soll Trulla sich beklagen;
In aller Welt, wie konnt' ichs wagen?
Sie liebt ja die Satiren nicht.

Auf einen Vornehmen.

Wird seine Schulden Herr von Veit
Nur halb so oft zusammenzählen
Wie seine Ahnen; — o! dann wird ihm bald die
Zeit
Zum Essen und zum Schlafen fehlen.

Auf einen gewissen Dichter.

Stax rühmt gewifs mit keuschem Busen
Der vielen Schönen Gunst, die Amor ihm besiegt.
Denn rühmt er sich nicht auch genossner Gunst
der Musen,
Und zeigt dadurch — wie wenig ihm genügt?

Die Schlummernde.

Themire schlief in Blumengründen,
Da wolt' ich sie mit Rosen binden;
Doch Amor drohte mir mit zürnendem Gesicht:
„Was willst du kühn dich unterwinden?
Themire schläft, allein ihr Waffenträger nicht.“

Grabchrift.

Hier ruht in stiller Grabesnacht
Ein zärtlich Weib nun aus von Kummer, Noth
und Leiden,
Die sie, getreu bis ans Verscheiden,
Viel Jahre lang — dem besten Mann gemacht.

An Fidele.

Du zürnst, daß ich fürs Spottgedicht
Stets unschuldsvolle Mädchen wähle;
Verzeih das alte dann, Fidele!
Denn dismal thu' ichs sicher nicht.

An einen Dichterling.

„Mir lieft kein Mensch mein Lied doch so,
wie ich“ —

Klagst Du beständig, o Kornar!

Und Du sprichst wahr;

Denn niemand, ausser Dir, lieft mit Bewundrung
Dich.

Auf jugendliche Aufklärer.

Wie Phaëton in frühern Tagen

Der Fabelzeit, so führt die ungeschickte Hand

Verwegner Jugend jezt auch oft den Sonnenwagen,

Und — tausend Köpfe sind verbrannt.

Auf die Mahlzeit bei einem Dichter.

Mit seinem schlechten Wein konnt' es ihm
freilich nicht,

Uns Gäste zu berauschen, glücken;

Drum sucht' er uns das Hirn wohlfeiler zu be-
rücken,

Denn seine Oden las er uns zum Nachgericht.

Entschuldigung eines Jünglings.

An Chloris.

Ja freilich war es wider Pflicht
Der Höflichkeit, daß er Dich küßte;
Doch war's Pedanterei und Bubenfrechheit nicht,
Denn jedes reizende Gesicht
Hält er für eine Marmorbüste,
Sobald es weder denkt noch spricht.

Vertheidigung eines jungen Anakreon.

An einen strengen Sittenrichter.

Laßt euch kein Nebending entzwein;
Zwar rühmst Du nichts als Lust, die aus der
Tugend fließet,
Er nichts als Mädchen, Kufs und Wein,
Doch beide rühmt ihr ja stets, was ihr nie ge-
nißet.

An einen jungen Dichter.

Dem Drucke willst Du Deine Lieder,
Dich um das Publikum verdient zu machen,
weihn.

Schön ist die Absicht zwar, allein
Noch sichrer würde die doch zu erreichen sein,
Nähmst Du sie vom Verleger wieder.

Auf Dorindens Gemählde.

Vortreflich, das muß jeder sagen,
Gleicht dieses Bild Dorindens Angesicht;
Denn netter sind wahrhaftig nicht
Auf ihrer eignen Haut die Farben aufgetragen.

An eine Sängerin,

Wenn aus dem weifesten Gedichte
Die Tugend in das Herz durch Deine Kehle
geht,
So erntet Amor leicht die Früchte
Von dem, was Pallas ausgefät.

Auf Karolinen,
als sie die Emilie Galotti gespielt hatte.

Schön hast Du auf der Bühne der Unschuld
Rolle gespielt,
Doch nicht schöner, als Du täglich im Leben sie
spielst.

G e f p r ä c h.

A. Wie oft ich Dich bei eignen Liedern finde;
So eitel bin ich nicht, das mußt Du doch
gestehn.

B. Lezt sagte mir die häßliche Florinde
Ich würde sie gewiß nicht oft am Spiegel
fehn.

Selbstvertheidigung.

Wie? philosophisch dächt' ich nicht,
Indem mich Stellas Angesicht
Entzückt zum Vollgenuß der größten Selig-
keiten?

Spricht Platon selber doch für mich:

„Am Anblick von Vollkommenheiten

Erquickt des Weisen Seele sich.“

An Belinden;

mit einem Spiegelchen zum Weihnachtsgeschenk.

Nach Hiacinten, Lilien

Und Rosen sucht' ich heut, ein Kränzchen Dir

zu winden,

Doch, leider! liefs sich keine finden;

Da lächelt' Amor schlau: „Suchst Du sie für

Belinden,

So schick' ihr nur ein Spiegelchen.“

An einen Dichterling.

Du hättest oft Dich loben hören?

Nun, guter Freund, das kann leicht sein;

Als Dichter wallst Du ja vermuthlich oft allein

Durch manchen felsenvollen Hain,

Und da mag Echo gern die Freude Dir gewähren,

Die Selbstgespräche nachzuschrein.

Rath an Delien.

Gib keinem simplen v on die Hand;
Bald wird der Herzog sich vielleicht um Dich
bemühen;
Denn neulich hat er selbst bekannt,
Schon lange fehn' er sich — nach reizenden
Statüen.

An einen gründlichen Prediger.

Du widerlegst durch Gründlichkeit
Den Wahn, als wenn Beredsamkeit
Die allgemeinste Wirkung thäte;
Wer spricht so ungeschmückt, wie Du,
Und wer verfezet doch das Volk an heil'ger Stäte
So allgemein in — Schlummerruh!

Fragment eines literarischen Gesprächs.

A. Nun, Freund! mein komisches Gedicht?

Zu lang vielleicht? fehlt es ihm noch an
Feuer?

B. Ein wenig wol; doch schadet dieses nicht

So sehr, denn Holz ist jetzt nicht theuer.

Der Neid.

Dafs doch der Neid nicht selbst erröthet,
Der Chloris Gottesfurcht in Zweifel ziehen kann;
Die kennt ja doch wol jedermann,
Da sie nie — ohne Zeugen betet.

Auf Amarillis.

Bei Amarillis Anblick hat
Mein Herz schon oft gewünscht: „O! hätt' an
Evens Statt

Dich Adam doch zum Weib bekommen!
Dann wäre noch die Unschuld unverfehrt;
Denn sicher hätt' er nie, durch Liebesreiz bethört,
Aus Deiner Hand den Apfel angenommen.“

An eine Freundin,

die mir mein unaufgeklärtes Vaterland vorwarf.

Ja, theure Freundin, es ist wahr,
Ich bin ein nordischer Barbar,
Doch tröst' ich mich aus guten Gründen,
Das feinere Gefühl sei mir nicht ganz versagt,
Wie könnt' ich jeden Reiz so innig sonst empfinden,
Durch den Dein feiner Geist und edles Herz behagt.

An einen jungen Dichter.

Von Deinem neuen Lehrgedicht
Soll ich Dir frei mein Urtheil schreiben?
Zwar sehr belehren wird es nicht,
Doch neu wirds wol den meisten immer
bleiben.

Wittwen Traurigkeit.

Verstellung ist es wirklich nicht,
Dass Chloris weint, und sich in Einsamkeit ver-
stecket;
Sie trauert um ihr Angesicht,
Weil niemand klagen will, dass sie's mit Flor
bedecket.

Der Widerruf.

Die Teufel glaubst Du nicht? Das sollst Du
schon erfahren,

Rief der Prälat, und packte bald
Den Freigeist wütend bei den Haaren.
Ach! schrie der Inquisit, versparet die Gewalt,
Verstockte Sünder zu bekehren,
Ich läugne ja — was könnt ihr mehr begehren? —
Nicht die in menschlicher Gestalt.

Auf eine junge Gräfin.

Zwar hält man leicht sie für Citheren,
Doch länger nie, als bis sie spricht;
Denn, ach! der Menschlichkeit zu Ehren! —
So weiß' und tugendhaft war Paphos Göttinn
nicht.

Die fingende Henriette.

Selig, wer dem Gesang von Deinen Lippen,
o Schöne!

Mit dem feinen Gefühl froher Bewunderung horcht.
Dreimal seliger, wem einst unter dem Kusse der
Liebe

Dieses zärtlichen Munds zaubernde Svada ver-
stummt.

Die Ueberzeugung.

Stets schreit die frühverwelkte Neradine!

„Ach! traut der Schönheit nicht, denn bald ver-
läßt sie euch.“

Ja wol, versezet schlau die junge Philippine,

Was ich mit Augen seh, das überzeugt mich
gleich.

An Philisten

Weil ich in Versen wol mit Göttern scherzen

kann,

Soll ich ein Heide fein? Doch sag ich nichts

dawider,

Denn freilich etwas ist daran,

Ich opfre gern, so oft ich kann,

Dem Feuergotte — Deine Lieder.

Auf eine ungleiche zweite Heirat,

bei der Hochzeit.

Wie listig Stax sich doch die Haare

Mit Puder reichlich überstreut,

Damit die Braut zum wenigsten nicht heut

Wie weiß sie ohnehin schon wirklich sind, erfahre.

Auf Philisten.

Verföhnt, und ohne mich zu kränken,

Kann ich ihm seinen Spott verzeihn;

Doch unverföhnlich würd' ich fein,

Sollt' er mir — seinen Beifall schenken.

Auf einen Ehemann.

Würd' er durch Einen Blick auf ewig sie ver-
lieren,

Wie Orfeus einst Euridizen,

So ließ er sich vielleicht verführen,

Sich Einmal nach ihr umzusehn.

S i n n g e d i c h t e.

Z w e i t e s B u c h.

Par nobile fratrum.

Zur Strafe meiner Dichterfünden

Ward ich oft von Philist verlästert und verflucht;

Ich schwieg — drum muß zur schärfern Zucht

Mich jezt sein Bruder wizig finden.

Auf die Heirat eines Dichterlings.

Zu ihres Lebens Ruh und Glück,

Beschenke, gütiges Geschick,

Mit Taubheit doch noch heut Theresen,

Sonst wird in kurzem sie ihr Mann zu Tode lesen.

Auf die falsche Fidele.

Durch ihren Umgang zeigt Fidele
Die oft gewünschte Harmonie
Und Gleichheit zwischen Leib und Seele,
Denn beide — übertünchet sie.

Auf die Najade eines Gesundbrunnens.

Holde Najade des Quells, aus welchem ich
Liebe getrunken,
Als mit gefährlicher Gunst Laura den Becher
mir bot,
Ach! verwandle Dein Wasser in Lethens, oder
für Laura
Fülle denselbigen Kelch, den mir die Zaube-
rin bot,

An Henriette.

Wie Dein Befehl sich widerspricht!

Nie soll ich mehr in Prof' und im Gedicht

Dich als Vollkommenheit und Ideal beschreiben;

Und doch befehlst Du mir zugleich die theure
Pflicht,

Der Wahrheit immer treu zu bleiben.

An Vetullens Bräutigam.

Du sahst gewiss bei ihrer Wahl

Auf Weisheit, die nicht mit dem Jugendlenz
verblühet;

Nur werde schleunigst ihr Gemahl,

Dass Dir sie nicht ein lauernder Rival,

— Der Todtengräber noch entziehet.

Auf Apolloniens Gemähde.

Unschuld, lächelnder Wiz und blumenwangige
Schönheit

Standen mit Jugend gekrönt vor den Olimpiern da.

„Laßt uns, sprachen die Götter, die drei Ge-
schwister vereinen“ —

Und Apollonia ward, wie sie dem Künstler er-
schien.

Auf die Sammlung von Trauergedichten
auf einen Arzt.

Wie billig wird Dir diese Menge
Von Todtenopfern dargebracht,
Da Du so oft durch Zaubermacht
Von wenig Zeilen nur viel-hundert Grabgefänge
Und Epitafien sonst selbst ans Licht gebracht.

Abbitte an ein beleidigtes Mädchen.

Wie lang soll bitterer Witz dem Rosenmund
entfließen?

Ich bin durch Züchtigung schon reuig genug
gesinnt,

O! dürft' ich nur, wie ein gebessert Kind,
Auch demutsvoll die Ruthe küssen!

An die kränkelnde Belinde.

Um einen Wunsch zum Wohlbefinden
Bat ich die Mufen für Belinden;
Doch weigerten sie sich, und ihre Antwort war:
„Wir bringen gern für jed' aus unsrer eignen
Schaar
Die frommen Wünsche selber dar.“

Die wirklich Traurige.

Verläumdung ist es, daß Fidele
Bei ihres Mannes Tod verstellte Thränen weint;
Empfindungsvoll ist ihre Seele,
Und sie ist ganz gewiß so traurig, wie sie
scheint;
Denn seufzend klagte mir noch heut das gute Kind,
Daß — Leichenkosten hier erschrecklich theuer sind.

Erklärung.

Daß wir den flatternden Kornar
Doch andachtsvoll stets in der Kirche finden,
Dis Räthsel ist mir endlich klar,
Er sitzt ganz nah bei Klitarinden.

Das zärtliche Ehepaar.

Nein! das ist doch gewisslich wahr,
Man trifft nicht leicht ein so harmonisch Paar,
Wo beide so getreu, mit ungetheilten Trieben,
— Zwar er die Magd, sie den Lakaien — lieben.

Gleichniss.

Von aussen rein und weiss wie Schnee ist zwar
Fidele,
Doch schwarz, wie unter ihm der Boden, ihre Seele.

An eine Schöne.

Wärst Du an Evens Statt gewesen,
Wir würden, fromme Schöne, kaum
Vom Sündenfall die Trau'rgeschichte lesen,
Denn des Erkenntnisses so hochverbotner Baum
Wär Dir so reizend nicht gewesen.

Die Mitgift.

Zwar sagte selbst die junge Frau von Veit,
Ohn alle Mitgift hab' ihr Gatte sie genommen;
Doch dies war nur Bescheidenheit,
Denn man erfuhr in kurzer Zeit,
Dass er wol mehr mit ihr, als er geglaubt, be-
kommen.

Der innere Werth.

Mehr fein als scheinen will die niedliche Amande,
Drum prahlt sie nie mit ihrem — Mutterstande.

Auf die geschminkte Dorilis.

A. Bei schönem Wetter noch die frische Luft zu
meiden,

Wie? Dorilis! das kann ich nicht verstehen.

B. So hast Du, Freund! wol nie gesehn,

Wie sehr durch Sonnenschein Gemählde wirk-
lich leiden?

Auf Ismene.

Ismene weint bei ihres Mannes Grabe,

Und klagt untröstlich ihre Noth,

Dafs jezt zum erstenmal bei dem verwünschten
Tod —

Ihr Widerspruch zu nichts geholfen habe.

An Kordelien,
auf einer Affembee.

Wie nach verschiedenem Grad ich diese Mäd-
chen schön

Gefunden, soll ich Dir sie nennen? —

Wer in die Sonne lang gesehn,

Kann den verschiedenen Glanz der Sterne nicht
erkennen.

Auf eine von Belinden geschnittne
Schreibfeder.

Die Schmeichelei sagt manchem Dichter zwar,

Dass eine Grazie die Feder ihm geschnitten;

Doch brauch' ich nie dies Lob von Schmeich-
lern zu erbitten,

Denn bei mir ist es wörtlich wahr.

Auf Filetas.

Die Dichter will Filetas meiden,
Weil sie leicht den Verstand entziehn;
Groß wäre der Verlust; doch könnte, dächt' ich, ihn
Filetas sicher nie erleiden.

Trost an einen Dichter.

Laß immer Recensentenneid
Zum Feuer Dein Gedicht verdammen,
Und glaube mir, es trotzt den Flammen
Gewiß durch innre — Wässrigkeit.

An eine Kokette

Vergebens suchst Du den Arist
Zum Ehebündniß zu bekehren,
Indem er viel zu geizig ist,
Um — fremde Kinder zu ernähren.

Auf Philisten.

Sich größern Beifall zu erfingen,
Als ich erhalten, droht Philist,
Und ich befürchte selbst, es werd' ihm wol ge-
lingen,
Weil größer stets — der Narren Beifall ist.

Erbetnes Urtheil über ein Frauenzimmer.

Durch keine Schmeichelei entweiht,
Nennt sie mein Urtheil doch ein wahres Bild der
Tugend;
Und fehlt ihr manche Kleinigkeit
Zur weiblichen Vollkommenheit,
So ist es nichts, als — Schönheit, Geist und
Jugend.

P o r t r ä t.

So reizend, daß ein Heiliger
Sich leicht in sie verlieben könnte;
So boshaft, daß sie Luzifer
Von Herzen ihm zum Weibe gönnte.

A n P h i l i s t e n.

Du weigerst Dich, mit mir Genie zu tauschen,
Weil meine Lieder oft so kopfzerbrechend sind,
Und Dich begreift ein jedes Kind;
Als könnt' auch nur ein Kind — in Wasser sich
berauschen.

Auf einen reichen Arzt.

Ist seine Kenntniß gleich gering in allen Sachen
Der Heilkunst und Anatomie,
So ist er doch nicht auszulachen,
Denn glücklich genug in der Chymie,
Versteht er in der That — aus Pulver Gold zu
machen.

Bemerkung aus der Ehe.

Verläumdung ist, daß stets die Frau den Mann
Betrügt, wie wir so oft von Weiberfeinden hören,
Indem Bemerkungen und Welterfahrung lehren,
Sie thut nur, wenn sie — will; nicht immer
wenn sie kann.

An die Sängerin eines Winterkonzerts.

Endlich besieget der blumige Lenz den schei-
denden Winter,

Und der melodische Wald feiert des Siegers Triumph,
Doch wir feiern ihn nicht; zwar singt Bardale
dem Frühling,

Aber dem Winter erscholl süßer Elifens Gesang.

Doppelte Zeitbenutzung.

Ihr Schönen! lernt von Arethusen.
Selbst in der Kirche nutzt sie doppelt ihre Zeit;
Vor Gott entschleiert sie des Herzens Hässlichkeit,
Vor Menschen — ihren schönen Busen.

Die Helden.

• Das ist ein Vorurtheil, dafs der Soldatenstand
Nur Recht ertheilt zum Heldenorden;
Wie viele sind mir schon bekannt,
Die still im Kabinett, die Feder in der Hand,
Mehr Volk als Schwedens Karl, blos — durch
Recepte morden.

Paffendes Gleichnifs.

A. Wie eine Lilie blüht mein Mädchen Rosalinde
Im feidenen Gewand! wie blendend weifs und
fein!

B. Ja wohl! und wie die Haut von Deinem
schönen Kinde,
Pflegt auch der innre Theil der Lilie — gelb
zu sein.

Vertheidigung der Zefiffe.

Sie. Aus Bosheit hat lezt Philoren
Mich eine Buhlerin genennet;
Dafs dies Verläumdung sei, weiß jeder,
der mich kennet —

Ich. Und jeder glaubt es gern, wer einmal Dich
gesehn.

Auf Philanirens Tod.

Zu früh entschlummert Philanire,
Die Dichtern reichen Stoff zu tausend Liedern gab;
Verzweifeln weint bei ihrem Grab,
In Flor gehüllt, die — Muse der Satire.

Richtiger Schlufs.

Wo kommen die wol hergegangen?
Dacht' ich, als ich den Stuzer Bav
Im eifrigsten Gespräch mit seinem Freunde traf;
Doch, als ich nur von schönen Wangen
Und Augen hört', und von der niedlichen Frisur
Der jungen reizenden Finette, —
Da merkt' ich bald woher, und fragte lächelnd nur
Zum Ueberflufs: wer heut gepredigt hätte?

An Belinde.

Dafs auf die Schönen oft mein Wiz den Kö-
cher leert,
Will Dir, o Edle! nicht behagen? —
Verlieren Engel wol von ihrem höhern Werth,
Weil wir, dafs einige gefallen sind, beklagen?

An Stella.

Fragst Du, welche der Schönen mein Herz zur
Liebe bezaubert?

Ach! so beichtet es Dir schüchtern mein zit-
ternder Mund;

Aber fragest Du zweifelnd: Wie lange wirst Du
mich lieben?

Dann verstumm' ich; denn wer weiß wol,
wie lang' er noch lebt?

Auf Dorindens zwei unähnliche Söhne.

Zwar sind, was sonst just nicht gewöhnlich,
Ungleich, wie Tag und Nacht, die Jungen unter sich,
Doch ist — Dorinde! tröste Dich —
Ein jeder seinem Vater ähnlich.

Zum Abschied von Henrietten.

Die Mufen und die Grazien
Fleht' ich um Beistand an, und alle Tugenden,
Ein Abschiedsopfer Dir zu bringen;
Doch zu bescheiden weigerten
Sie sich, in Dir ihr eigen Lob zu singen.

Unter Augustens Urne.

Früh mit reifem Verstand, mit Schönheit und
Tugend geschmücket,

Sank schon im blühenden Mai kläglich Au-
gusta dahin!

Also bricht ein zärtlicher Stamm im Haine Po-
monens,

Wenn zu häufige Frucht reifend die Zweige
beschwert.

Auf die geschminkte Dorinde,

Dass Stax Dorindens Angesicht
Dem Morgenstern vergleicht,
Scheint mir so unnatürlich nicht,
Indem ja bei dem Sonnenlicht
Der Glanz von beiden bald verbleicht,

[An Laura, nach ihrer Abreise,

Blumen wollt' ich Dir pflücken, und Lieder singen,
doch mit Dir
Eilten die Musen zurück, welkten die Blumen dahin.
Thränen will ich dann opfern, denn Amors
Schale verwandelt
Thränen der Liebe vielleicht künftig in Perlen des Glücks,

Sinngedichte.

Drittes Buch.

Vertheidigung.

„Verläumdung, sagt Philist, sei jedes Sinngedicht
Von mir“ — um meinen Witz am besten zu ver-
dammen;

Als reimt' ich nur in Epigrammen,
Was er in schlechter Prosa spricht.

Auf die geschminkte Florilla.

A. Wie? wär' es wirklich eigner Reiz
Womit so stolz Florilla prahlet?

B. Ja wol! denn zu bekannt durch ihren schnö-
den Geiz,
Kriegt sie die Schminke wol von niemand un-
bezahlet.

Auf eine Kokette.

Wie gleicht an Herz, Genie, Gesicht

Sie Voltairs Zaubermädchen nicht —

Dem Laster in dem schönsten Licht!

Auf eine wizige Häfsliche.

Wer wünscht, sobald Melissa spricht,

Nicht eifrigst, ihrem Wiz beständig zuzuhören?

Und wen verführt ihr Anblick nicht

Zum Wunsch — ihn ewig zu entbehren?

Zefir und die Veilchenknospe.

Siehe, da wandelt Theone — so lispelte Zefir
der Knospe,

Darf ich Dich küssen, so soll schneller Dein
Veilchen erblühen —

Nein, erwiederte sie bescheiden, denn nahet Theone,
Blühen die Fluren von selbst unter der Gött-
lichen Fufs.

Unparteiisches Lob.

Die Schönheit kann das Alter nur vertreiben,
Nicht eigenthümliches Genie;
Florillas Rosen welkten früh,
Doch ihres Umgangs — Dornen bleiben.

An Philisten.

Nur darum, glaubest Du, Philist,
Gefiele mir das Epigramm vor allen,
Weil es voll Gall' und Bosheit ist —
Da müßtest Du mir ja im höchsten Grad gefallen.

Aufrichtige Charakterbeurtheilung.

An ein Mädchen.

Aufrichtig soll ich sein? Nun freilich gegen
Pflichten
So mancher Arten sündigst Du;
Doch Unparteilichkeit gesteht Dir jeder zu,
Sonst liesest Du gewiss bei Deinem Splitterrichten
Die eigne Zunft — der Hässlichen in Ruh.

Auf einen Gelegenheitsdichter.

Da alle bei Philemons Sterbebett
Verzweifelnd schon die Hände ringen,
So steht ganz heiter noch der Dichterling Philet,
Voll Hoffnung — bald ein Leichenlied zu singen.

Auf einen rechtschafnen aber ungeschickten Arzt.

Ja, hätte Gott in dem Gesez
Das fünfte kritische Gebot nur nicht gegeben,
Dann rühmte man an unserm Dokter Fez
Mit Recht ein ganz unsträflich Leben.

Fragment einer Theodicee.

Zum allgemeinen Bessen kehret
Das Unglück einiger doch stets des Höchsten Hand;
Viel Häuser find wol lezt durch Feuersbrunst verzehret,
Allein auch durch denselben Brand —
Die Lieder Philimors im Manuscript verheeret.

Auf einen ungeschickten und ausschweifenden Arzt.

Verschweigen läst sichs freilich nicht,
Wie viel er in die Gruft durch seine Kunst versenket;
Doch ist es auch zu rühmen Pflicht,
Dass er auf den Ersaz mit größtem Eifer denket.

Unter Luifens Schattenrifs.

Zu gut für diese Welt, floh sie zum Thron
des Lichts,
Wo Engel sehnsuchtsvoll sie längst erwartet hatten,
Und liefs betrübten Freunden nichts
Als ihren ewig theuren Schatten.

Auf Philinten.

Dafs längst vom deutschen Pindus schon
Der richtige Geschmack entflohn,
Und dafs zum Autor jetzt nicht Wiz und Gei-
stesstärke,
Nur flinke Finger nöthig sind —
Beweist durch manchen Schluss der grämliche Philint,
Doch besser noch durch — seine Werke.

An Augusten.

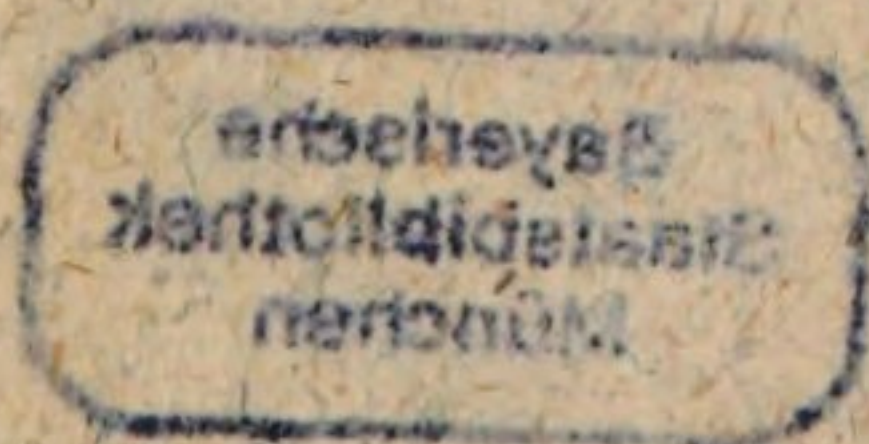
Dass Du vor meinen Epigrammen
Dich furchtsam stellst, ist nur Bescheidenheit;
Du weißt, kein Wiz kann Dich verdammen,
Und siehst, wie reichlich jederzeit
Des Dichters Hand verdienten Weihrauch streut.

Gespräch über die Mahlerei.

A. Wie? Kenner von der Mahlerei

Wär' Athamas? Das prahlt er, wollt' ich
wetten.

B. Ich eben nicht, denn er besucht ja oft und frei
Bei unsern Damen — Toiletten.



Auf einen Pasquillanten.

Um andre wie sich selbst zu lieben,
Braucht Thrafo keine Güt' und Schonung aus-
zuüben,
Da er sich selbst vor aller Welt
Bei jeder neuen Schrift ja an den Pranger stellt.

Unter eine Zeichnung von Karolinen.

Eine ländliche Hütte, wie sie Dein Griffel gezeichnet,
Wo in Arkadischer Ruh, Schäfer und Schäfe-
rin lebt;
Wo von falschem Vergnügen entfernt, die Tugend
und Unschuld
Unter dem niedrigen Dach heilige Sitten be-
wahrt, —
Würde den denkenden Weisen zum glücklichsten
Sterblichen machen,
Schenk' ihm der Himmel in ihr eine Ge-
liebte wie Du.

Siehe am Ende des ersten
Bandes und folgt D. 465

Brinckmann, Carl Gustav von, 1764-1847

Gedichte

Bd.: 2

Leipzig 1789

P.o.germ. 184 r-1/2

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10106348-3

VD18 90837096-001